Münster.1932.№/4 Jur. Diss.

Der Stellungswandel der deutschen Sozialdemokratie zu agrarpolitischen Problemen.

Inaugural-Dissertation zur Erlangung der staatswissenschaftlichen Doktorwürde einer Hohen Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster i. Westf.

Vorgelegt von

Diplom-Volkswirt

Severin Nachtigall

aus Münster i. W.

1 9 3 2

Gedruckt in der Dissertations-Druckerei Heinr. & J. Lechte, Emsdetten (Westf.)

58 ◈ 00

Der Stellungswandel der deutschen Sozialdemokratie zu agrarpolitischen Problemen.

Inaugural-Dissertation zur Erlangung der staatswissenschaftlichen Doktorwürde einer Hohen Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster i. Westf.

Vorgelegt von

Diplom-Volkswirt

Severin Nachtigall

aus Münster i. W.

1 9 3 2

Gedruckt in der Dissertations-Druckerei Heinr. & J. Lechte, Emsdetten (Westf.)

58 00

Referent: Herr Prof. Dr. Friedr. Hoffmann.
Korreferent: Herr Prof. Dr. Weber.

Meinen Eltern.

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Inhaltsverzeichnis.

Literaturangabe.		VII—XI
Vorbemerkung.		1
Einleitung.		2—3
I. Hauptabschnitt:	Die Stellung der deutschen Sozialdemokratie zu den Agrarproblemen in der Zeit ihrer politischen Opposition.	
1. Kapitel:	Die Entwicklung der Agrartheorie.	4—48
§ 1:	Die Stellung von Karl Marx und Friedr. Engels.	4—14
§ 2:	Die Stellung der ersten Internationale zu den agrarpolitischen Problemen.	14—19
§ 3:	Die ursprüngliche Einstellung der deutschen Sozialdemokratie zu den Agrarproblemen.	19—27
§ 4:	Der Stellungswandel der deutschen Sozialdemokratie.	27—33
§ 5:	Die geläuterte Einstellung der deutschen Sozialdemokratie zu den Agrarproblemen.	33—48
2. Kapitel:	Die Stellungnahme zu den Problemen praktischer Agrarpolitik.	48—56
II. Hauptabschnitt:	Die Stellung der deutschen Sozialdemokratie zu den Agrarproblemen in der Zeit ihrer politischen Herrschaft.	
1. Kapitel:	Die Entwicklung der Agrartheorie.	57—63
2. Kapitel:	Die Stellungnahme zu den Problemen praktischer Agrarpolitik.	63—94
§ 1:	Das Problem der Betriebsgröße, des Bodeneigentums und der Siedlung.	63—72
§ 2:	Das Problem der Produktions- und Absatzgestaltung.	72—80
§ 3:	Das Problem der Kapitalbeschaffung.	80—86
§ 4:	Das Problem des Agrarschutzzolles.	86—94

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41547410_0086

Literaturangabe.

Werke und Aufsätze.

Aereboe, Friedrich: „Agrarpolitik" Berlin 1928.

Baade, Fritz: „Richtlinien für ein Sozialdemokratisches Agrarprogramm" in „Die Gesellschaft" 1924. I. Band, Berlin 1924.

Ballod, Karl: „Der Zukunftsstaat" Berlin 1919.

ders. „Die neue Agrargesetzgebung" in „Neue Zeit" 37. Jahrg. I. Bd. Stuttgart 1919.

Bebel, August: „Unsere Ziele" 10. Auflg. Berlin 1893.

ders. „Aus meinem Leben" 2. Teil; 6. Auflg. Stuttgart 1920.

Bernstein, Eduard „Die Voraussetzungen des Sozialismus und die Aufgaben der Sozialdemokratie" I. Auflg. Stuttgart 1899.

ders. „Zur Geschichte der Theorie des Sozialismus" Berlin 1901.

ders. „Zum Kampf gegen die Zollschranke" in „Sozialistische Monatshefte" 1901; Bd. II. Berlin 1901.

Braun, Otto: „Landhunger, Bodenverbesserung und Siedlung" in „Die Gesellschaft" 1924; I. Bd. Berlin 1924.

ders. „Landflucht, Seßhaftmachung und Sozialdemokratie" in „Neue Zeit" 31. Jahrg. I. Bd. Stuttgart 1912/13.

Cohnstaedt, Wilh.: „Die Agrarfrage in der deutschen Sozialdemokratie von Karl Marx bis zum Breslauer Parteitag" München 1903.

XXX „Das Genossenschaftswesen und die Internationale" in „Neue Zeit". XIII. Jahrg. I. Bd. 1894—95; Heft 21. Stuttgart 1894—95.

XXX „Die Landfrage auf den Kongressen der Internationale" in „Neue Zeit" XIII. Jahrg. I. Bd. Heft 12. Stuttgart 1895.

David, Eduard: „Sozialismus und Landwirtschaft." 2. Auflg. Leipzig 1922.

David, Eduard: „Die neuere Entwicklung des Agrarproblems innerhalb der Sozialdemokratie“ in „Sozialistische Monatshefte.“ 1902. I. Bd. Berlin 1902.

Engels, Friedrich: „Der Deutsche Bauernkrieg.“ Berlin 1925.

ders. „Die Bauernfrage in Frankreich und Deutschland.“ in „Neue Zeit.“ XIII. Jahrg. I. Bd. Stuttgart 1895.

ders. „Schutzzoll oder Freihandelssystem.“ Entnommen: „Aus dem literarischen Nachlaß von Marx, Engels und Lassalle.“ Herausg. Frz. Mehring. II. Bd. Stuttgart 1902.

Grumbach, Wilh.: „Hinaus aufs Land!“ in „Neue Zeit.“ 28. Jahrg. II. Bd. Stuttgart 1909/10.

Grünberg, Karl: „Hauptwerke des Sozialismus und der Sozialpolitik.“ Neue Folge; 5. Heft. „Die Londoner kommunistische Zeitschrift und andere Urkunden aus den Jahren 1847/1848.“ Leipzig 1921.

Hofrichter; „Handelspolitische Aussichten“ in „Neue Zeit.“ 32. Jahrg. I. Bd. Stuttgart 1913/14.

„Kommunistisches Manifest.“ Mit Vorreden von Karl Marx und Friedr. Engels und einem Vorwort von Karl Kautsky. Berlin 1922.

Hertz, Friedr.: „Die agrarischen Fragen im Verhältnis zum Sozialismus.“ Wien 1899.

Kautsky, Karl: „Die Agrarfrage.“ 2. Auflg. Stuttgart 1902.

ders. „Das Erfurter Programm.“ In seinem Grundsätzlichen Teil erläutert. Volksausgabe. 13. Auflg. Stuttgart 1904.

ders. „Das Erfurter Programm und die Landagitation.“ in „Neue Zeit.“ 13. Jahrg. I. Bd. Stuttgart 1895.

ders. „Die Sozialisierung der Landwirtschaft.“ Berlin 1921.

Krüger u. Baade: „Sozialdemokratische Agrarpolitik.“ Erläuterungen zum sozialdemokratischen Agrarprogramm. Berlin 1927.

Lassalle, Ferd.: „Gesammelte Reden und Schriften.“ „Arbeiter-Lesebuch.“ III. Bd. Herausg. Ed. Bernstein. Berlin 1919.

Liebknecht, Wilh.: „Zur Grund- und Bodenfrage.“ II. Auflg. Leipzig 1876.

Marchionini, Karl: „Innere Kolonisation.“ in „Neue Zeit.“ 31. Jahrg. I. Bd. Stuttgart 1912/13.

Marx, Karl: „Das Kapital." Bd. I. 5. Auflg. Hamburg 1903.
Bd. III 1. Teil. Hamburg 1894.
Bd. III 2. Teil. Hamburg 1894.

ders. „Das Elend der Philosophie," 2. Auflg. Stuttgart 1892.

ders. „Zur Kritik des sozialdemokratischen Parteiprogrammes." in: Diehl und Mombert; „Sozialismus, Kommunismus, Anarchismus." 2. Bd. Karlsruhe 1920.

Schippel, Max: „Abermals Marx-Engels und Freihandel-Schutzzoll." in „Sozialistische Monatshefte." Jahrg. 1908. Heft 13. Berlin 1908.

ders. „Grundzüge der Handelspolitik." 3. Auflg. Berlin 1902.

Schulz, Arthur: „Agrartheoretische und agrarpolitische Wandlungen in der deutschen Sozialdemokratie." in „Sozialistische Monatshefte." 1913; I. Bd. Berlin 1913.

ders. „Oekonomische und politische Entwicklungstendenzen in Deutschland." München 1909.

ders. „Zur Agrartheorie und Agrarpolitik der deutschen Sozialdemokratie." München 1914.

Sering, Max: „Erläuterungen zu dem Entwurf eines Reichsgesetzes zur Beschaffung von landwirtschaftlichem Siedlungsland." in „Das Reichssiedlungsgesetz." erläutert von Ponfick und Wenzel. 2. Auflg. Berlin 1922.

Sombart, Werner: „Der proletarische Sozialismus." 10. Auflg. 1. u. 2. Bd. Jena 1924.

Programme, Protokolle und Berichte.

„Aktionsprogramm der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands." Entnommen: Salomon, Felix, „Die deutschen Parteiprogramme." Heft 3; 5. Auflg. Berlin und Leipzig 1931.

„Eisenacher Programm der Sozialdemokratie (1869)" in Diehl und Mombert: „Sozialismus, Kommunismus, Anarchismus." Bd. II. Karlsruhe 1920.

„Gothaer Programm" (1875) entnommen: Diehl und Mombert, „Sozialismus, Kommunismus, Anarchismus." Bd. II. Karlsruhe 1920.

„Erfurter Programm" (1891) entnommen: Diehl und Mombert, „Sozialismus, Kommunismus, Anarchismus." Bd. II. Karlsruhe 1920.

„Görlitzer Programm der Sozialdemokratischen Partei (1921.)" entnommen: Salomon, Felix, „Die deutschen Parteiprogramme." Heft 3; 5. Auflg. Berlin 1931.

„Heidelberger Programm der Sozialdemokratischen Partei." Berlin 1925.

„Agrarprogramm der deutschösterreichischen Sozialdemokratie." Wien 1925.

„Agrarprogramm der deutschen Sozialdemokratie." Kiel 1927.

„Jahrbuch der deutschen Sozialdemokratie für das Jahr 1926, 1927, 1928, 1929, 1930. Berlin.

„Protokoll über die Verhandlungen des Parteitages der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands" in

Gotha	1875	Weimar	1919
Erfurt	1891	Kassel	1920
Frankfurt a. M.	1894	Berlin	1924
Breslau	1895	Heidelberg	1925
Hannover	1899	Kiel	1927
Lübeck	1901		

Stenographische Berichte über die Verhandlungen des Preußischen Hauses der Abgeordneten.

Stenographische Berichte über die Verhandlungen des Preußischen Landtages.

Drucksachen des Preußischen Landtages.

Stenographische Berichte über die Verhandlungen des deutschen Reichstages.

Drucksachen des deutschen Reichstages.

Vorbemerkung.

In der vorliegenden Arbeit soll versucht werden, den Stellungswandel der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands zu agrarpolitischen Problemen darzustellen. Der ganze agrarische Fragenkomplex enthält eine solche Fülle von Einzelproblemen, daß die Untersuchung sich nur auf den Stellungswandel zu den Hauptproblemen erstrecken konnte und zwar: dem Betriebsgrößenproblem, der Bodeneigentums- und Siedlungsfrage, dem Produktions- und Absatzproblem, der Frage der Kapitalbeschaffung und endlich der Stellung zu den Agrarzöllen. Die Auswahl dieser Probleme wurde bedingt durch die Tatsache, daß die Sozialdemokratie in der Behandlung dieser Fragen im Laufe der Zeit eine wirkliche Wandlung durchgemacht hat, während sie ihre grundsätzliche Stellung zu anderen, in ihrer Bedeutung zwar nicht geringeren Fragenkreisen, etwa der Landarbeiterfrage, kaum geändert hat. Die Behandlung der Landarbeiterfrage durch die Sozialdemokratische Partei wurde in den folgenden Ausführungen deshalb nur gelegentlich berührt, da der Kampf der Sozialdemokratie — als Interessenvertretung des Proletariats, zu dem auch die Landarbeiter gehören — nicht theoretischen Erkenntnissen, sondern nur der Durchsetzung der erhobenen Forderungen zur Besserung der Lage des agrarischen Proletariats galt.

Die politische Entwicklung, die dazu führte, daß die deutsche Sozialdemokratie nach jahrzehntelanger Opposition mit Beendigung des Weltkrieges zur politischen Herrschaft gelangte, ergab die Gliederung der Arbeit in zwei Hauptabschnitte, in welchen die Stellung der Sozialdemokratischen Partei zu den Agrarproblemen unter diesen verschiedenen politischen Voraussetzungen untersucht werden soll. In den Jahren der politischen Opposition, also in der Zeit vor dem Kriege, nahm man innerhalb der Partei vornehmlich theoretisch zu den umstrittenen Agrarproblemen Stellung, während die Nachkriegszeit mit der Umgestaltung der Machtverhältnisse der Sozialdemokratie Gelegenheit gab, ihre Agrartheorie in praktische Agrarpolitik umzusetzen und in diesem Rahmen ihre Stellung zu den Problemen zu erklären. Eine äußerlich scharfe Trennung in der Betrachtung der einzelnen Probleme ließ sich nicht immer streng durchführen, da diese sich häufig berühren und eine Veränderung der Stellung der Partei zu einem von ihnen, die gleichzeitige Betrachtung eines andern Problems zwangsläufig nach sich zog.

Einleitung.

Mißstände und Konflikte in einer Zeitperiode geben den Anstoß zur Gründung neuer Parteien, indem die Kritik der bestehenden Verhältnisse gleichzeitig richtunggebend wird für die Aufstellung der Parteiziele und -Programme. Eine Partei für alle Fragen und ein Parteiprogramm, das für alle Zeiten bestimmt ist, gibt es nicht. Man darf auch nicht erwarten, daß eine Partei — als vorübergehendes geschichtliches Gebilde — sich während der Zeit ihres Bestehens unwandelbar in ihren Anschauungen zeigt. Neue Erfahrungen, veränderte Umstände und neue Zeiten werden die Partei immer beeinflussen und zur Veränderung oder gar Aufgabe bestimmter Programmpunkte und Grundsätze zwingen, ohne daß der Vorwurf der „Inkonsequenz" gerechtfertigt wäre.

Der Wandel kann allmählich, ohne besonderen Widerspruch, im Laufe der Zeit vor sich gehen. Stellt aber die Gesellschaft plötzlich Fragen in den Vordergrund des öffentlichen Lebens, deren Auftauchen niemand voraussehen konnte, so wird sich die Lage einer Partei widerspruchsvoller gestalten, wenn sie radikal mit alten Grundsätzen und Forderungen brechend einen derartigen Ideologiewandel vollzieht. Vor solche Entscheidungen wurde die deutsche Sozialdemokratie beim Auftreten der Agrarkrisen gestellt, während sie daneben im Laufe der Entwicklung immer mehr die Bedeutung der Landwirtschaft für die Volkswirtschaft und die Macht der ländlichen Wählermassen erkannte und deren Forderungen in ihrer Politik berücksichtigen mußte.

Zwar hat die Sozialdemokratische Partei seit ihrem Bestehen sich mit der Agrarfrage beschäftigt, eine Tatsache, die nicht verwundern kann, ist doch die Landwirtschaft ein so wichtiger Zweig des Wirtschaftslebens, daß eine Partei, die sich zur Aufgabe gemacht hat, nicht nur politisch zu arbeiten, sondern auch die kulturellen und wirtschaftlichen Zustände sozialistisch zu beeinflussen, sich klar sein muß über die Entwicklungstendenzen dieses Zweiges der wirtschaftlichen Betätigung.

Ueber diese Entwicklungstendenzen herrschte in der Sozialdemokratischen Partei nicht zu allen Zeiten eine Meinung, und es ist interessant festzustellen, wie und unter welchen Umständen man die Stellung zu den Agrarproblemen änderte und sich die Notwendigkeit ergab, nicht streng an den alten Auffassungen festzuhalten. Auf vielen Gebieten, welche die Sozialdemokratische Partei in den Kreis ihrer Betrachtungen zog, ist die praktische

Politik von den aus der Theorie abgeleiteten Aktionsforderungen abgewichen. Das Verhältnis der Sozialdemokratie zum Staate ist heute positiv und aus der rein proletarischen Interessenvertretung ist eine Partei des „arbeitenden Volkes" geworden. Das starre Festhalten an den alten Doktrinen wurde unter dem Drucke der mächtigeren historischen Entwicklung aufgegeben — wie wir sehen werden, auch bei der Beurteilung landwirtschaftlicher Probleme.

Bevor wir uns der Untersuchung über den Stellungswandel der deutschen Sozialdemokratie zu den agrarischen Fragen zuwenden, ist es erforderlich, kurz auf die Stellung von Karl Marx und Friedr. Engels zu den Fragen der Landwirtschaft einzugehen. Denn diese Gedanken, die Marx in seinen Schriften ausgesprochen hat, setzten sich auf den Kongressen der Internationalen Arbeiterassoziation und der deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei siegreich durch und blieben fast ein Vierteljahrhundert das ziemlich unbestrittene agrartheoretische Glaubensbekenntnis und agrartheoretische Programm der deutschen Sozialdemokratie.

I. Hauptabschnitt:

Die Stellung der deutschen Sozialdemokratie zu den Agrarproblemen in der Zeit ihrer politischen Opposition.

1. Kapitel.

Die Entwicklung der Agrartheorie.

§ 1: Die Stellung von Karl Marx und Friedrich Engels.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts bahnte sich eine wirtschaftliche Umwälzung an, die besonders in England eine starke Entwicklung zum Industriealismus hervorrief und die bis dahin vorherrschende Landwirtschaft in den Hintergrund drängte. Unter dem Eindruck dieser Umwälzung entstand die Marxsche Lehre und ihr „entschlossenes Bekenntnis zum Industriealismus",[1]) unter Gleichsetzung des industriellen und landwirtschaftlichen Entwicklungsprozesses.

In Bezug auf die grundsätzliche Stellungnahme zur Landwirtschaft gehen die Ansichten von Marx und Engels nicht auseinander. „Marx ist wahrscheinlich nie aufs Land gekommen und verrät einen förmlichen Haß gegen die Landwirtschaft, insbesondere gegen die Bauern".[2]) Im „Kommunistischen Manifest" findet sich der für die Einstellung zur Landwirtschaft bezeichnende Abschnitt: „Die Bourgeoisie hat das Land der Herrschaft der Stadt unterworfen. Sie hat enorme Städte geschaffen, sie hat die Zahl der städtischen Bevölkerung gegenüber der ländlichen in hohem Grade vermehrt und so einen bedeutenden Teil der Bevölkerung dem Idiotismus des Landlebens entrissen. . . . ."[3]) In demselben Sinne äußert sich Engels über die bäuerliche Bevölkerung Frankreichs, die durch ihre „vernagelte Borniertheit, störrische Dummheit, Blindheit in der Politik, und ihre Reden ins Blaue über alles, was jenseits des Dorfes liegt"[4]) keinen günstigen Eindruck auf ihn gemacht hat.

[1]) Sombart, Werner: „Der proletarische Sozialismus", I. Bd. S. 256.

[2]) Ebenda: S. 258.

[3]) „Das kommunistische Manifest" S. 29/30.

[4]) Engels, Friedrich: „Die Bauernfrage in Frankreich und Deutschland" in „Neue Zeit" 13. Jahrg. 1895; I. Bd. S. 298.

Die Marxsche Auffassung, wonach für beide Produktionszweige, für Industrie und Landwirtschaft, die gleiche Entwicklungstendenz zum Großbetrieb unter Vernichtung der mittleren und kleineren Betriebe bestehe, schien bewiesen zu werden durch die Entwicklung der englischen Landwirtschaft, wo die schnell sich ausbreitende Industrie zur Vernichtung des Bauernstandes führte. Er fordert deshalb den kollektiven Großbetrieb für Industrie und Landwirtschaft, da dieser in produktioneller Hinsicht dem Klein- und Mittelbetrieb überlegen sei und die Entwicklung eine starke Betriebskonzentration zeige. Wie stark Marx in seiner Stellungnahme von den englischen Verhältnissen beeinflußt worden war, beweist seine Meinung, daß der Bauer, um sein Leben überhaupt fristen zu können, Nebenbeschäftigung in der Hausindustrie suchen müsse — ein Zustand, der für deutsche Verhältnisse im allgemeinen nicht zutraf. Dieses Moment ist aber der Ausgangspunkt für seine weiteren Folgerungen, denn die Hausindustrie wird durch die rapide industrielle Entwicklung zum Großbetrieb vernichtet. Für den Bauern ergibt sich nach Marx aus dieser Entwicklung: „Allmählich Verarmung und Aussaugung des Bodens, Usurpation durch große Grundeigentümer, des Gemeineigentums, das überall die zweite Ergänzung der Parzellenwirtschaft bildet und ihr allein die Haltung von Vieh ermöglicht. Konkurrenz der, sei es als Plantagenwirtschaft, sei es kapitalistisch betriebene Großkultur".[5]) Der bäuerliche Kleinbetrieb, so glaubt er, sei garnicht existenzfähig, da er seiner Natur nach ausschließe: „Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkräfte der Arbeit, gesellschaftliche Formen der Arbeit, gesellschaftliche Konzentration der Kapitale, Viehzucht auf großem Maßstab und progressive Anwendung der Wissenschaft".[6])

Hinsichtlich der Betriebsgrößenfrage vertritt Engels die gleiche Ansicht wie Marx. Engels betont jedoch mehr die politisch-taktische Seite der landwirtschaftlichen Betriebsgrößenfrage und kommt deshalb zu einer schärferen Unterscheidung der einzelnen Betriebsgrößen als Marx. Stellt dieser kapitalistische Groß- und Plantagenwirtschaften und bäuerliche Betriebe, die jedoch allmählich aufgehen werden in den Großbetrieb, gegenüber, so unterscheidet Engels Klein- und Mittelbetriebe, großbäuerliche- und Großbetriebe, die bis auf die letzteren alle dem kapitalistischen Konzentrationsprozeß erliegen werden, „der über den veralteten Kleinbetrieb hinweggehen wird, wie ein Eisenbahnzug über eine Schubkarre".[7])

---

[5]) Marx, Karl: „Das Kapital", III. Bd. II. Teil, S. 341.
[6]) Ebenda: S. 341.
[7]) Engels, Friedr.: a. a. O. S. 303.

Der Prozeß der Vernichtung der bäuerlichen Betriebe liegt durchaus in der Richtung des von Marx und Engels erstrebten sozialistischen Endziels; denn auf diese Weise wird das in einem sozialistischen Wirtschaftssystem nicht mögliche Privateigentum beseitigt. Ueberhaupt erfährt das Betriebsgrößenproblem seine sozialistische Färbung erst durch die Stellung von Marx und Engels zur Besitzfrage am Boden, d. h. durch die Forderung der Beseitigung des privaten Eigentums. Im „Kapital" schreibt Marx: „Alle Kritik des kleinen Grundeigentums löst sich in letzter Instanz auf in Kritik des Privateigentums als Schranke und Hindernis der Agrikultur".[8]) Der Sozialismus bekämpft die kapitalistische Produktionsweise, und gerade bildet „das Privateigentum am Boden . . . . Grundlage der kapitalistischen Produktion".[9]) Wie die Regelung der Besitzfrage im Augenblick der Machtergreifung durch das Proletariat erfolgen soll, zeigen die als eine Ergänzung des „kommunistischen Manifestes" gedachten „Forderungen der kommunistischen Partei in Deutschland"[10]) aus dem Jahre 1848. Es heißt dort, ohne Unterscheidung der einzelnen Betriebsgrößen. . . . .

„7. Die fürstlichen und anderen feudalen Landgüter . . . . werden in Staatseigentum umgewandelt. Auf diesen Landgütern wird der Ackerbau im großen und mit den modernsten Hilfsmitteln der Wissenschaft zum Vorteil der Gesamtheit betrieben.

8. Die Hypotheken auf den Bauerngütern werden für Staatseigentum erklärt. Die Interessen für jene Hypotheken werden von den Bauern an den Staat gezahlt. . . . ."

Auch diese „Forderungen" sind von Marx und Engels mitunterzeichnet worden. Ueber die Stellung des auf Lohnarbeit angewiesenen bäuerlichen Großbetriebes ist nichts gesagt, während die Zwerg-, Klein- und Mittelbetriebe wohl aus macht- und produktionspolitischen Erwägungen unangetastet bleiben.

Wenn auch Marx und Engels in der Vorrede zu dem Kommunistischen Manifest im Jahre 1872 erklären, daß die praktische Anwendung der Grundsätze des Manifestes „überall und jederzeit von den geschichtlich vorliegenden Umständen abhängen" und deshalb auf die am Ende des Abschnittes „Proletarier und Kommunisten" des Manifestes vorgeschlagenen revolutionären Maßregeln kein besonderes Gewicht gelegt wird,[11]) so wird die theo-

[8]) Marx, Karl: a. a. O. S. 347.

[9]) Ebenda: S. 346.

[10]) Entnommen: Grünberg: „Hauptwerke des Sozialismus und der Sozialpolitik". Neue Folge, Heft 5: „Die Londoner Kommunistische Zeitschrift und andere Urkunden aus den Jahren 1847/48".

[11]) Vergl. Vorrede I zum „Kommunistischen Manifest" S. 17.

retische Bedeutung dieser Maßnahmen, da sie die grundsätzliche Einstellung zur Landwirtschaft beleuchten, nicht geschmälert. Danach wären die Maßregeln, die die proletarischen Klassen, nachdem sie zur Macht gelangt sind, ergreifen werden, und die nur als vorläufige gelten sollen, bezüglich der Landwirtschaft: „Expropriation des Grundeigentums und Verwendung der Grundrente zu Staatsausgaben, Abschaffung des Erbrechts und Planwirtschaft für die bereits bestehenden kollektiven Großbetriebe".[12])

Die Ausführungen Engels in der „Bauernfrage" lassen die einheitliche entwicklungsgeschichtliche Auffassung mit Marx auch in der Eigentumsfrage erkennen. Am einfachsten liegt die Sache für ihn beim Großgrundbesitz. Er schreibt: „Wir haben hier Landproletarier in Massen vor uns und unsere Aufgabe ist klar. Sobald unsere Partei im Besitz der Staatsmacht ist, hat sie den Großgrundbesitz einfach zu expropriieren, ganz wie die industriellen Fabrikanten".[13]) Die politisch taktischen Folgerungen untersucht Engels sehr eingehend. Da die auf Arbeitslohn angewiesene Klasse noch nicht die Mehrzahl des Volkes bildet, muß sie sich nach Bundesgenossen umsehen und dazu gehören auch die kleinen Bauern und Ackerbautagelöhner. Der kleine Bauer als Feudalbauer oder Pächter kann nach Engels nur von der Arbeiterklasse Erlösung vom Frondienst und Willkürlichkeiten des Verpächters erlangen. Die Bauern mit eigenem kleinen Grundbesitz seien so belastet mit Hypotheken, daß sie ebenso stark von dem Wucherer abhängig seien wie der Pächter vom Grundherrn. Ihnen könne nur die Arbeiterklasse helfen, die eine Regierung einzusetzen habe, die alle Hypothekenschulden in eine Schuld an den Staat unter Senkung des Zinsfußes umwandele. Der Landarbeiter könne ebenso wie der Industriearbeiter von seinem Elend nur erlöst werden, wenn der Hauptgegenstand der Arbeit, d. h. hier das Land, dem Privatbesitz der großen Bauern entzogen, in gesellschaftliches Eigentum verwandelt und von Genossenschaften von Landarbeitern für ihre gemeinsame Rechnung bebaut würde.[14])

Diese angeführten Stellen zeigen gleichzeitig die Stellung von Marx und Engels zum Problem der landwirtschaftlichen Produktionsgestaltung. Die Ablehnung des Privateigentums in Verbindung mit der Ansicht von der produktionellen Ueberlegenheit des landwirtschaftlichen Großbetriebes führt sie zu der Forderung der genossenschaftlichen Produktionsform. Alle Produktionsmittel sollen in das Eigentum der Gesellschaft übergehen, um

[12]) „Das Kommunistische Manifest".
[13]) Engels, Friedr.: a. a. O. S. 305.
[14]) Vergl. Engels, Friedr.: „Der deutsche Bauernkrieg", Vorbemerkung zur 2. Ausgabe von 1870. S. 155 ff.

sie gesellschaftlich planmäßig zu verwenden. Marx kennzeichnet die kommende Produktionsform am Ende des Entwicklungsprozesses folgendermaßen: „In einer höheren Phase der kommunistischen Gesellschaft, nachdem die knechtende Unterordnung der Individuen unter die Teilung der Arbeit und damit auch der Gegensatz zwischen geistiger und körperlicher Arbeit verschwunden ist, nachdem die Arbeit nicht nur Mittel zum Leben, sondern das erste Lebensbedürfnis geworden, nachdem mit der allseitigen Entwicklung der Individuen auch die Produktionskräfte gewachsen sind und alle Springquellen des genossenschaftlichen Reichtums voller fließen. . ., kann die Gesellschaft auf ihre Fahne schreiben: Jeder nach seinen Fähigkeiten. Jedem nach seinen Bedürfnissen".[15]) Die von Marx und Engels geforderten Produktivgenossenschaften — wie sie z. B. das Kommunistische Manifest vorsieht — sind auch nur als Uebergangsform zur sozialistischen Gesellschaft gedacht. In dieser selbst wird für einzelne Produktivgenossenschaften kein Raum sein; die ganze sozialistische Gesellschaft ist vielmehr gedacht als eine einzige große Produktivgenossenschaft. — Zusammenfassend ergibt sich aus den bisherigen Ausführungen, daß für Marx und Engels hinsichtlich der landwirtschaftlichen Betriebsgrößen- und Besitzfrage sowie des Produktionsproblems folgende Meinung besteht: Die Klein- und Mittelbetriebe und auch der Großbetrieb in seiner jetzigen Form werden verschwinden. Die bürgerliche Gesellschaft mit ihren Klassengegensätzen wird ersetzt werden durch eine Assoziation. Mit der Aufgabe des Privateigentums wird auch der Bauer aufhören zu bestehen. Es wird nur noch eine einheitliche, zentralistisch geleitete Produktionsform geben, mit dem Großbetrieb, der die Klein- und Mittelbetriebe in sich aufgesogen hat, als Basis.

Mit der Abschaffung des Privateigentums und der prophezeiten Entwicklung zum genossenschaftlichen Großbetrieb findet auch die Frage der Kapitalbeschaffung für die Landwirtschaft ihre Erledigung. Der Großgrundbesitzer ist der Kapitalist und dieser soll expropriiert werden, wenn das Proletariat zur Macht gelangt ist. Für die Uebergangsperiode bis zum vollendeten sozialistischen Wirtschaftssystem verlangen die als ein Gegenwartsprogramm gedachten „Forderungen"[16]) bezüglich der Hypothekenschulden eine Umwandlung in eine Schuld an den Staat, verbunden mit einer Senkung des Zinsfußes. Weiter heißt es an derselben Stelle unter Punkt 10 — den Engels u. a. bei einer neuen

[15]) Marx, Karl: „Zur Kritik des sozialdemokratischen Parteiprogramms". Entnommen: Diehl und Mombert: „Sozialismus, Kommunismus, Anarchismus", II. Bd. S. 145/46.

[16]) Entnommen: Grünberg: a. a. O.

Veröffentlichung der „Forderungen" im Jahre 1885 weggelassen hat —: „An die Stelle aller Privatbanken tritt eine Staatsbank, deren Papier gesetzlichen Kurs hat. Diese Maßregel macht es möglich, das Kreditwesen im Interesse des ganzen Volkes zu regeln und untergräbt damit die Herrschaft der großen Geldmänner." Ebenso findet sich im „Kommunistischen Manifest" — dem Zukunftsprogramm — die geplante Maßregel: „Zentralisation des Kredits in den Händen des Staats durch eine Nationalbank mit Staatskapital und ausschließlichem Monopol".[17]) Danach wird also der private Geldgeber, der als Kapitalist den Kreditsucher nur aussaugt, ausgeschaltet werden. Denn die Ansicht von Marx geht dahin, daß den Bauern überhaupt kein anderer Kredit als der des Wucherers zur Verfügung steht, sodaß schon die geringste Verschuldung den Sturz ins Elend nach sich ziehe. Die Kreditorganisationen, die bald darauf ins Leben gerufen wurden, waren Marx noch unbekannt. Er sagt deshalb z. B. vom Parzelleneigentum: „Wucher und Steuersystem müssen es überall verelenden. Die Auslage des Kapitals im Bodenpreis entzieht dies Kapital der Kultur".[18]) Der letzte Satz fußt auf der Tatsache, daß häufig nicht nur das ganze Kapital der Bauern vom Bodenpreis verschlungen wird, sondern daß ein Teil dieses Preises häufig als Hypothek auf dem Besitztum stehen bleibt, und daß endlich auch das Betriebskapital ganz oder teilweise auf dem Wege des Kredits beschafft werden muß. In dem genossenschaftlichen Großbetrieb der sozialistischen Zukunftswirtschaft wird die Sorge der Kreditbeschaffung für den einzelnen garnicht mehr bestehen. Für die Gegenwart liegt aber für Marx kein Grund vor, eine Lösung des Kreditproblems zu suchen, da die ökonomische Entwicklung den Bauern vernichten wird, er also eines Schutzes garnicht bedarf.

Aus diesem entwicklungsgeschichtlichen Gedanken heraus erübrigt es sich für Marx auch allen drei Bevölkerungsschichten des Landes: Großgrundbesitzern, Bauern und Landarbeitern gegenüber eine politische Stellung einzunehmen. Der erstere wird expropriiert werden, während der Bauer durch die Entwicklung zum Großbetrieb verschwinden wird. Zweifellos gehört aber die Landarbeiterfrage in eine sozialdemokratische Agrarpolitik. Da dem Proletariat die Zukunft gehören soll, muß auch das Proletariat im Mittelpunkt der sozialistischen Weltanschauung stehen. Industrielles und agrarisches Proletariat lassen sich dann am wenigsten scheiden, wenn man wie Marx die Landwirtschaft als eine der

---

[17]) „Das Kommunistische Manifest".
[18]) Marx, Karl: „Das Kapital", III. Bd., II. Teil, S. 341.

Industrie generell gleichartige Produktionssphäre ansieht. Die Schilderung der Lage der englischen und irischen Landarbeiter[19]) läßt die Marxsche Ansicht erkennen, daß die kapitalistische Produktionsverfassung den Landarbeiter als Klasse geschaffen hat und ihn während ihrer fortschreitenden Entwicklung wieder verelenden läßt. Zugleich wirkt die Produktionsverfassung in der Landwirtschaft „insofern am revolutionärsten, als sie das Bollwerk der alten Gesellschaft vernichtet, den „Bauer", und ihm den Lohnarbeiter unterschiebt".[20]) Genau wie in der Industrie wird auch in der Landwirtschaft die sich stetig steigernde Produktivkraft „durch Verwüstung und Versiechung der Arbeitskraft selbst"[21]) erkauft. Eine weitere unheilvolle Wirkung der kapitalistischen Gesellschaft bestehe darin, daß durch den fortschreitenden Technisierungsprozeß immer mehr Landarbeiter gezwungen werden, in die Fabriken abzuwandern. Mit der Entwicklung zum Großbetrieb, der Akkumulation des Kapitals, nimmt die Nachfrage nach ländlichen Arbeitern immer mehr ab, ohne daß diese, wie der industrielle Arbeiter, an anderer Stelle des Wirtschaftszweiges Arbeitsgelegenheit finden können. Diese Tatsache des Ueberzähligwerdens trägt zur weiteren Verelendung bei. Die Uebervölkerung hält das Angebot an Arbeitskräften dauernd über die Nachfrage; der noch beschäftigte Landarbeiter wird in seinem Lohn gedrückt und „steht mit einem Fuße stets im Sumpfe des Pauperismus".[22]) So schildert Marx die Lage der Landarbeiter, ohne ausdrücklich zu sagen, wie er sich die zukünftige Stellung denkt. Dieses ergibt sich jedoch aus der von ihm gedachten Gesamtentwicklung der Landwirtschaft, wo der Großbetrieb herrschend sein wird, und das siegreiche Proletariat die Lohnarbeit durch genossenschaftliche Arbeit ersetzt.

In diesen ersten Jahren der Entwicklung, wo die Arbeiterschaft anfing, politisch in die Erscheinung zu treten, rückte die Behandlung von handelspolitischen Fragen kaum in den Vordergrund. Die Frage: ob Schutzzoll oder Freihandel: wurde vorläufig nicht entschieden, vor allem nicht in Bezug auf die Befürwortung oder Ablehnung von Zöllen für die kaum beachtete Landwirtschaft. Die Diskussion drehte sich in erster Linie um die Industriezölle.

Auch Marx und Engels beschäftigten sich mit dieser Frage der Handelspolitik und wenn sie vornehmlich auch an die Industriezölle dachten, so sind doch ihre Aeußerungen bei der

[19]) Vergl. Marx, Karl: „Das Kapital", I. Bd. S. 639 ff.
[20]) Ebenda: S. 470.
[21]) Marx, Karl: „Das Kapital" I. Bd. S. 471.
[22]) Ebenda: S. 608.

Gleichsetzung von Industrie und Landwirtschaft, zum mindesten hinsichtlich der Feststellung ihres prinzipiellen Standpunktes — ob Schutzzoll oder Freihandel — von Bedeutung. Die Brüsseler Rede von Marx über den Freihandel kann nicht als feste Entscheidung für freihändlerische oder protektionistische Handelspolitik ausgelegt werden.[23]) Da Marx den Bauernschutz ablehnt, betrachtet er das Zollproblem nur unter dem Gesichtspunkt, ob die Ablehnung oder Förderung der Schutzzölle dem Interesse der Arbeiter entspricht. Der Grundgedanke der erwähnten Rede, die 1849 im Hinblick auf die Verhältnisse in England mit seiner relativ hochstehenden Industrie gehalten wurde, geht dahin, daß zur Besserung der Lage der Arbeiterklasse überhaupt keine bürgerliche Handelspolitik beitragen kann. Jede derartige Handelspolitik würde nämlich die kapitalistische Produktionsweise bestehen lassen und damit die entscheidenden Kräfte der Lohnbildung. Der Freihandel würde zwar dem Arbeiter billigeres Brot bringen, aber infolge der Lohngesetze wird der Lohn sofort sinken, während der Kapitalprofit wächst. Der Gesichtspunkt der Verbilligung der Lebensmittel kann nach Marx demnach für die Stellung der Arbeiterschaft zum Zollproblem nicht allein maßgebend sein. Wäre er es, dann könnte nur die Propagierung des Freihandels die Politik der Arbeiterpartei sein, denn er verbilligt die Produkte. Man muß aber auch, sagt Marx, zugeben, daß der Freihandel die Produktivkräfte vermehrt. Steigen die Produktivkräfte, d. h. das Produktivkapital, dann herrscht eine größere Nachfrage nach Arbeit, ihr Preis steigt, also auch der Lohn. Aber mit dem Anwachsen des Produktivkapitals ist eine Steigerung der Konzentration und Akkumulation verbunden. Der Arbeiter geht zu Grunde. Die größere Arbeitsteilung beseitigt den qualifizierten Arbeiter und die Aufstellung der Maschine vermehrt die Konkurrenz unter ihnen. Gleichzeitig werden die Kleinbetriebe vernichtet und die kleinen Eigentümer versinken im Proletariat. Und diese zerstörende Wirkung der Handelsfreiheit ist für Marx das entscheidende Moment: „Es zersetzt die früheren Nationalitäten und treibt den Gegensatz zwischen Proletariat und Bourgeoisie auf die Spitze. Mit einem Wort, das System der Handelsfreiheit beschleunigt die soziale Revolution. Und nur in diesem revolutionären Sinne, meine Herren, stimme ich für den Freihandel".[24])

---

[23]) Marx, Karl: „Rede über die Frage des Freihandels" in Marx: „Elend der Philosophie" Anhang II; S. 169 ff.

[24]) Marx, Karl: „Rede über die Frage des Freihandels" a. a. O. S. 188.

Diese Aeußerungen lassen Marx zwar als prinzipiellen Freihändler erscheinen — unter Zugrundelegung der englischen Verhältnisse. Sein Mitarbeiter Engels untersucht die deutschen Verhältnisse und danach ist in Deutschland der Schutzzoll die „fördernde Kraft" und seine Forderung eine „politische Notwendigkeit".[25]) Marx und Engels beurteilen die Frage: Freihandel oder Schutzzoll; vom proletarisch-revolutionären Standpunkt aus. Wenn Engels zu diesem Zeitpunkt für den Schutzzoll in Deutschland und Marx für den Freihandel in England eintritt, dann ist der Leitgedanke bei beiden derselbe. Engels glaubt, daß der Schutzzoll in Deutschland dem Bürgertum helfen kann und rät den Arbeitern, diese schutzzöllnerischen Bestrebungen in Deutschland zu unterstützen, denn „die arbeitende Klasse hat ein Interesse daran, was der Bourgeoisie zur ungeschmälerten Herrschaft verhilft. Erst wenn nur noch e i n e Klasse — die Bourgeoisie — ausbeutend und unterdrückend dasteht, wenn Not und Elend nicht mehr bald dem, bald jenem Stande . . in das Schuldbuch geschrieben werden können; erst dann entspinnt sich der letzte entscheidende Kampf zwischen den Besitzenden und Besitzlosen, der Kampf zwischen der Bourgeoisie und dem Proletariat".[26]) Marx lobt in seiner Freihandelsrede die englischen Arbeiter für ihre Unterstützung der Freihandelsbewegung. Für ihn sowohl wie für Engels ist der Gesichtspunkt maßgebend, der Bourgeoisie zum Siege zu verhelfen, in Deutschland durch den Schutzzoll, in England durch den Freihandel, um König- und Junkertum auszuschalten und nur noch e i n e r Klasse im Kampfe gegenüber zu stehen. Diese Auffassung zeigt, daß von einer prinzipiellen Forderung des Freihandels bei Marx und Engels nicht gesprochen werden kann, es handelt sich vielmehr um eine Auffassung, die von Fall zu Fall bei ihnen entschieden wird.

In diesem Zusammenhang verdient ein Kapitel des „Kapital", im dritten Bande, der von Engels bearbeitet wurde, noch Beachtung. Obschon dieser Band erst 1894 erschien, so bildete die hier entwickelte Agrartheorie doch bereits seit langem die Grundlage der sozialdemokratischen Agrarpolitik. Engels schildert hier die Wirkung der überseeischen Konkurrenz auf die europäische Landwirtschaft. Die großen jungfräulichen Bodenflächen in den Ueberseeländern warfen hohe Erträge ab, die zu Schleuderpreisen auf den Markt kamen und die europäischen Pächter und Bauern

[25]) Vergl. Engels, Friedr.: „Schutzzoll oder Freihandelssystem" in „Aus dem literarischen Nachlaß von Marx, Engels und Lassalle"; II. Bd. S. 429.

[26]) Vergl. Engels, Friedr.: „Schutzzoll oder Freihandelssystem" a. a. O. S. 431.

niederkonkurrierten. Diese Entwicklung ist Engels scheinbar sehr erwünscht, schließt er doch mit der Bemerkung: „Glücklicherweise ist noch lange nicht alles Steppenland in Bebauung genommen, es ist noch übrig genug vorhanden, um den ganzen europäischen großen Grundbesitz zu ruinieren und den kleinen dazu".[27]) Der Wunsch, den kleinen Bauern durch die ausländische Konkurrenz vernichtet zu sehen, gibt natürlich keinen Raum für Maßregeln zum Schutze der landwirtschaftlichen Produktion. Auf die Partei ist diese Aeußerung jedoch ohne Wirkung geblieben. Dem steht auch wieder eine ganz andere Beurteilung der landwirtschaftlichen Notlage durch Engels zu Beginn der Agrarkrise 1882 gegenüber. Da erkennt er den machtlosen Kampf der Großgrundbesitzer und kleinen Bauern gegen die amerikanische Massenproduktion von Getreide an. Er schreibt: „Die ganze europäische landwirtschaftliche Betriebsweise erliegt vor der amerikanischen Konkurrenz. Ackerbau in Europa bleibt möglich nur ‚wenn er gesellschaftlich betrieben wird und für Rechnung der Gesellschaft".[28]) Engels spricht sich hier, um die landwirtschaftlichen Betriebe vor der Vernichtung zu retten, allerdings nicht für den Schutzzoll oder das Freihandelssystem aus. Das Heilmittel ist für ihn wieder nur die Vergesellschaftung von Grund und Boden.

Abschließend sei noch auf Lassalle und seine Stellung zur Landwirtschaft hingewiesen. Der von ihm 1863 gegründete „Allgemeine Deutsche Arbeiterverein" wollte nichts anderes sein als Arbeiterpartei. Diese Tatsache klärt auch zu einem Teil die Frage, warum Lassalle sich nicht mit agrarischen Fragen beschäftigte. Für ihn waren es die industriellen Arbeiter, die allein ihr Ziel erreichen würden, ohne daß allerdings die Landarbeiter von der Entwicklung unberührt bleiben sollten. Dem Industriearbeiter sowohl wie dem Landarbeiter sollte durch die geplante „Assoziation" geholfen werden. Doch schreibt er über den ländlichen Arbeiter: „er ist noch nicht disponiert zur Assoziation und diese Disposition dazu, die Bereitwilligkeit, kann nicht erzwungen werden".[29]) Wohl aber könne sie angeregt werden, und zwar durch die Erfolge des industriellen Arbeiters, die den Landarbeiter bestimmen würden, der Assoziation beizutreten. Für die Durchführung der Assoziation komme vorläufig nur die industrielle Arbeiterklasse in Frage; denn sie bilde „im Heere der arbeitenden

---

[27]) Marx, Karl: „Das Kapital" III. Bd. II. Teil, S. 260.

[28]) cit. nach Schippel: „Abermals Marx — Engels und Freihandel — Schutzzoll": in „Soz. Monatshefte"; Jahrg. 1908; S. 792.

Menschen die Vorhut".[29]) Diese Ansicht erklärt die einseitige Beschäftigung Lassalles mit der Arbeiterklasse und enthebt uns von der Aufgabe der Untersuchung der Stellung des „Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins" zu agrarischen Fragen.

§ 2: Die Stellung der 1. Internationale zu den agrarpolitischen Problemen.

Die älteren Kommunisten, vor allem Marx, hatten weder den praktischen noch den theoretischen Ausgangspunkt der von Lassalle eingeleiteten Bewegung gebilligt. Für sie war die Voraussetzung für eine politische und soziale Reform die Demokratisierung des Staates und die Eroberung der politischen Macht durch das Proletariat. Die wirtschaftliche Entwicklung mußte zur Vernichtung der bürgerlichen Gesellschaft führen. Durch die Bekanntschaft Liebknechts mit Bebel, dem Präsidenten des „Verbandes Deutscher Arbeitervereine" gelang es, die Mehrzahl der in dem Verbande befindlichen Arbeitervereine für die Sache des Kommunismus zu bekehren — eine Entwicklung, die 1869 zur Gründung der „Sozialdemokratischen Arbeiterpartei" führte. Was Lassalle für den „Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein" war, das wurde der Geist von Marx und die „Internationale" für die „Sozialdemokratische Arbeiterpartei". Auf den Kongressen der „Internationalen Arbeiterassoziation", „die die bahnbrechenden Köpfe der modernen Arbeiterbewegung in sich vereinigte, wurden die theoretischen und agitatorischen Sätze festgelegt, die den Inbegriff dessen bildeten, was die sozialistische Partei bis in die 90er Jahre hinein über die Landwirtschaft und zu der Landbevölkerung zu sagen hatte".[30])

Die 1864 in London gegründete „Internationale Arbeiterassoziation" war gedacht als eine Vereinigung des gesamten Proletariats. Liebknecht bezeichnete sie als eine internationale Vereinigung, „die Männer der verschiedensten Anschauung umfaßt und jeden willkommen heißt, der ernstlich die Befreiung der arbeitenden Klasse und die Beseitigung aller sozialen und politischen Ungleichheit erstrebt".[31])

Aus der Zusammensetzung der Vereinigung ergab sich, daß die geistige Einstellung kaum eine einheitliche sein konnte, da

---

[29]) Lassalle, Ferd.: „Gesammelte Reden und Schriften". Herausg. Ed. Bernstein. III. Bd. S. 263/267.

[30]) David, Eduard: „Sozialismus und Landwirtschaft" S. 3.

[31]) Liebknecht, W.: „Grund- und Bodenfrage". S 5/6.

die nationale Zugehörigkeit der Vertreter eine große Rolle spielte. Die deutsche Auffassung war die marxistische, also Klassenkampf, um die politische Macht zu erlangen und dann Vergesellschaftung der Produktionsmittel. Die Engländer verlangten Organisation der Arbeiter, um bessere Arbeitsbedingungen bei den Unternehmern zu erzielen, während die Anhänger des Franzosen Proudhon als Ziel der sozialistischen Bewegung die Erhebung der Arbeiter zu selbständigen Unternehmern durch Bildung von Produktionsgenossenschaften mit Hilfe geeigneter Kreditmethoden ansahen. Auf der ersten Konferenz der Internationalen in London (1865) wurde die Agrarfrage nicht behandelt.

Der Genfer Kongreß (1866) nahm eine Resolution über Kooperativgenossenschaften an, in der der Versuch gemacht wurde, die Bodenfrage wenigstens grundsätzlich zu entscheiden, und worin eine Linie angegeben werden sollte, die produktivgenossenschaftliche Großproduktion nicht nach utopistischen Gesichtspunkten, sondern unter Berücksichtigung der ökonomischen Entwicklungstendenzen und der augenblicklichen Lage durchzuführen. Die Resolution bezog sich zwar nur auf die Arbeiter, war jedoch auf die Landbevölkerung theoretisch ausgedehnt gedacht. Nach der Feststellung, daß die „Internationale Arbeiterassoziation" die Arbeiterklassen miteinander in Verbindung zu bringen hat, ohne doktrinäre Systeme ihnen aufzudrängen, hieß es, daß sie sich auch nicht für ein besonderes Genossenschaftssystem erklären, sondern auf die Feststellung folgender Grundsätze beschränken will:[32])

„a.) Wir anerkennen die Genossenschaftsbewegung als eine der Triebkräfte zur Umwandlung der gegenwärtigen Gesellschaft, welche auf Klassengegensätze beruht.

b.) Aber die Genossenschaftsbewegung, beschränkt auf die zwerghaften Formen der Entwicklung, welche ihr einzelne Lohnarbeiter durch ihre Vereinigung geben können, ist nicht im Stande, durch sich selbst die kapitalistische Gesellschaft umzugestalten. Um die gesellschaftliche Produktion in ein großes und harmonisches System der freien und genossenschaftlichen Arbeit zu verwandeln, bedarf es allgemeiner gesellschaftlicher Veränderungen . . . der allgemeinen Bedingungen der Gesellschaft . . ., nämlich die Staatsmacht muß aus den Händen der Kapitalisten und Landeigentümer genommen und von den Arbeitern selbst geübt werden.

c) Wir empfehlen den Arbeitern, sich eher auf Produktivgenossenschaften, als auf Konsumgenossenschaften einzulassen.

---

[32]) Ohne Verfasser: „Das Genossenschaftswesen und die Internationale" in „Neue Zeit" 13. Jahrg. I. Bd. S. 666/667.

Die letzteren berühren nur die Oberfläche des heutigen ökonomischen Wesens, die ersteren greifen es in seinen Grundfesten an".

In Lausanne (1867) wurde die Agrarfrage zum ersten Male eingehend behandelt, und zwar verlangte der Belgier de Paepe von den deutschen Delegierten unterstützt, Vergesellschaftung des Grund und Bodens, während die Anhänger Proudhons auf dem Boden des persönlichen freien Eigentums standen. Die Entscheidung fiel jedoch erst im folgenden Jahre auf dem Kongreß in Brüssel, wo die marxistische Auffassung sich durchsetzte und ihren Niederschlag in folgender Resolution fand:[33]) „In Erwägung, daß die Erfordernisse der Produktion und die Anwendung der Gesetze des wissenschaftlichen Landbaues den Betrieb der Landwirtschaft im großen, Einführung von Maschinen und Zusammenwirken größerer Arbeitermassen notwendig machen, und daß im allgemeinen die moderne ökonomische Entwicklung der Bodenkultur in großem Maßstab zustrebt; in Erwägung, daß daher Arbeit und Besitz in der Landwirtschaft ebenso behandelt werden müssen, wie in Bezug auf Bergbau und Eisenbahnen; „in Erwägung, daß die produktiven Eigenschaften des Bodens den Rohstoff aller Produkte, die Urquelle aller Produktionsmittel und alles Reichtums bilden, und daß diese produktiven Eigenschaften nicht durch Arbeit erzeugt sind;

„ist der Kongreß der Ansicht, daß die ökonomische Entwicklung der modernen Gesellschaft es zu einer gesellschaftlichen Notwendigkeit machen wird, Grund und Boden in gemeinschaftliches, gesellschaftliches Eigentum zu verwandeln, und daß der Boden ebenso wie Bergwerke und Eisenbahnen vom Staat an landwirtschaftliche Arbeitergenossenschaften zu übergeben sei, unter ähnlichen Garantien für die Gesamtheit und die Einzelnen, wie die Bergwerke und Eisenbahnen".

Der Beschluß zeigt klar die marxistische Auffassung von der Entwicklung der Landwirtschaft. Der Großbetrieb wird in den Vordergrund gerückt und auch die Forderung des Gemeineigentums am Boden erhoben. Als geeignete Bewirtschaftungsform erscheint die durch Ackerbaugesellschaften, also die landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft. Da die Proudhonisten mit dem Ergebnis der Brüsseler Konferenz nicht zufrieden waren und eine Spaltung der „Internationalen" Wahrheit zu werden schien, wurde beschlossen, auf dem nächsten Kongreß in Basel (1869), die Agrarfrage erneut zu behandeln. Den verschiedenen Ansichten wurde hier durch die Annahme folgender Resolutionen Rechnung getragen:

[33]) Ohne Verfasser: „Die Landfrage auf den Kongressen der Internationalen" in „Neue Zeit" 13. Jahrg. I. Bd. S. 357 ff.

1.) „Der Kongreß erklärt, daß die Gesellschaft das Recht hat, das Privateigentum am Grund und Boden aufzuheben und denselben in Gemeineigentum zu verwandeln.

2.) Der Kongreß erklärt, daß es im Interesse der Gesellschaft notwendig ist, diese Umwandlung zu vollziehen".[34])

Ueber die Frage der Bewirtschaftung kam man jedoch zu keiner Einigung. Die Vertreter in der vorbereitenden Kommission wollten in der Mehrheit über den Brüsseler Beschluß hinausgehen und verlangten, da der genossenschaftliche Betrieb die Grundrente nie ganz beseitigen würde und die Gefahr der Bildung neuen Privateigentums bestände, die Bewirtschaftung durch „solidarisierte Gemeinden", d. h. unter Kontrolle und für die Gemeinschaft, ähnlich den im „Kommunistischen Manifest" für den Ackerbau geforderten Arbeiterarmeen. Der andere Teil der Kommissionsmitglieder wünschte Ueberlassung des Bodens an einzelne Leute oder Ackerbaugenossenschaften, die die Rente an die Gemeinschaft zu zahlen hätten. Im Plenum wurde über diese Frage nicht entschieden. Ihre Lösung wurde vielmehr wieder hinausgeschoben und, „indem der Kongreß das Prinzip des Gemeineigentums am Grund und Boden anerkennt, empfiehlt er allen Sektionen das Studium der praktischen Mittel zur Einführung des kollektiven Grundeigentums".[35]) So endete der Kongreß in dem er, wie Liebknecht schrieb, lediglich „eine Konsequenz der sozialistischen Anschauung ausspricht, aber nicht Maßregeln dekretiert zur Verwirklichung dieser Konsequenz. Die gefaßten Beschlüsse sind wesentlich theoretischer programmatischer Natur und haben keinen unmittelbaren Charakter".[36]) Auf den Kongressen nach dem deutsch-französischen Kriege fand die Agrarfrage keine weitere Behandlung. Der Kampf zwischen Marx und Bakunin drängte alle anderen Fragen in den Hintergrund. Wenn auch in diesem Kampfe der Marxismus siegte, so konnte die Auflösung der Internationalen, die offiziell 1876 erfolgte, nicht verhindert werden.

Im Zusammenhang mit der Erörterung der Stellungnahme der Internationalen Arbeiterassoziation zu den agrarpolitischen Problemen verdient noch das „Genfer Manifest" erwähnt zu werden. Dieses Manifest, das seine Entstehung einem Beschluß der deutschen „Sozialdemokratischen Arbeiterpartei" verdankte, wandte sich an

---

[34]) „Die Landfrage auf den Kongressen der Internationalen". a. a. O. S. 361.

[35]) „Die Landfrage auf den Kongressen der Internationalen". a. a. O. S. 363.

[36]) Liebknecht, W.: „Zur Grund- und Bodenfrage". S. 25.

die gesamte arbeitende Bevölkerung.[37]) In ihm wurde auf die englischen Verhältnisse zurückgegriffen, die produktionstechnische Ueberlegenheit des Großbetriebes über den Kleinbetrieb ausgeführt und der Schluß gezogen, die kleinbäuerliche Bewirtschaftung sei deshalb durch die Allmacht des Kapitals, durch den Einfluß der Wissenschaft, den Gang der Tatsachen und das Interesse der Gesamtgesellschaft unwiderruflich dem Untergang geweiht.[38]) Als Gegenmittel gegen diese Entwicklung wurde im Manifest die Enteignung von Grund und Boden und der Zusammenschluß zu Ackerbaugenossenschaften empfohlen, die den Boden als „Lehnsgut" für die Gesamtgesellschaft bewirtschaften sollen. Die sozialistische Bewegung in der industriellen Arbeiterschaft wurde als Beispiel hingestellt und die Landbevölkerung aufgefordert, sich dem Bunde der städtischen Arbeiter anzuschließen, damit „umso eher der große Tag der Erlösung von allen Uebeln anbreche".[39])

Dieses Manifest erklärt sich nach Inhalt und Sprache aus der Tatsache, daß nach allgemeiner Anschauung der Kleinbetrieb dem Untergange geweiht war. Was die Wirkung auf die Landbevölkerung anbetrifft, so hatte das Manifest keinen Erfolg. Die wenigen Landarbeiter in der Schweiz und Süddeutschland — wo das Manifest verbreitet wurde — kamen für einen genossenschaftlichen Zusammenschluß nicht in Betracht, und „der kleinbäuerliche Selbstbewirtschafter wies das neue Evangelium von dem gesellschaftlichen Eigentum und der kollektiven Bewirtschaftung ab."[40]) Der Erfolg war vielmehr hier ein gegenteiliger, denn die früher gleichgültige Stellungnahme des Bauern zur sozialistischen Bewegung verwandelte sich, da er sein Eigentum angegriffen sah, in eine feindselige.

Die Gedanken des Manifestes bewegten sich durchaus im Ideenkreis von Marx. Gegen die Ausführung dieser Gedanken hatte aber selbst Liebknecht Bedenken, da er die Verbreitung des Manifestes in Deutschland verhinderte.

Ein Vergleich der Resolution der Internationalen mit den von Marx und Engels vertretenen Ansichten über die Lösung der

---

[37]) Dieser Beschluß geht zurück auf den Gründungskongreß der „Sozialdemokratischen Arbeiterpartei" in Eisenach, nachdem ein Manifest an die ländliche Bevölkerung ausgearbeitet werden sollte. Becker entwarf ein Manifest, das jedoch Liebknecht für deutsche Verhältnisse nicht geeignet erschien. Es wurde deshalb nicht von der deutschen Sozialdemokratie, sondern November 1869 von der Genfer Sektion der „Internationalen" veröffentlicht.

[38]) Vergl. David, Eduard: „Sozialismus und Landwirtschaft" S. 9.

[39]) Ebenda: S. 9.

[40]) David, Eduard: „Sozialismus und Landwirtschaft" S. 9.

agrarpolitischen Fragen zeigt, daß die Internationale keine scharfe Trennung von Entwicklungsphasen mit jeweiligem besonderen ökonomischen und politischen Programm vorgenommen hat. Von Marx und Engels wurde die produktionelle Ueberlegenheit des Großbetriebes über den Kleinbetrieb übernommen, ferner die Lehre, daß das Privateigentum mit dem Sozialismus unvereinbar und dem Untergange bestimmt sei. Die Forderung des kollektiven Großbetriebes ergab sich daraus als unbedingte Notwendigkeit. Diese Ansichten der Internationalen Arbeiterassoziation, die wieder auf dem Marxschen Einfluß beruhen, hat sich auch die deutsche Sozialdemokratie im Anfang ihrer Entwicklung zu eigen gemacht.

§ 3: Die ursprüngliche Einstellung der deutschen Sozialdemokratie zu den Agrarproblemen.

Nach dem Beschluß der „Sozialdemokratischen Arbeiterpartei" auf ihrem Gründungskongreß in Eisenach 1869, der auch Aufnahme in dem Programm fand, und der ausdrücklich das Einverständnis mit den Bestrebungen der „Internationalen Arbeiterassoziation" erklärte, geht die Stellung der Partei zu agrarpolitischen Fragen ideengeschichtlich auf die Resolutionen der I. Internationale zurück. An die Lösung agrarischer Fragen dachte man in Eisenach jedoch nicht, wenn auch im Programm die „Abschaffung der jetzigen Produktionsweise (Lohnsystem)" und ihre Ersetzung durch genossenschaftliche Arbeit, sowie „Förderung des Genossenschaftswesens und Staatskredit für freie Produktivgenossenschaften"[41]) gefordert wurde für Industrie und Landwirtschaft. Bezüglich der Landwirtschaft wurde lediglich der Beschluß gefaßt, das bereits erwähnte „Manifest zur Agitation unter der Landbevölkerung" auszuarbeiten,[42]) das dann später von der Genfer Sektion der Internationale veröffentlicht wurde. Da aber eine Lösung der auftauchenden Agrarprobleme immer notwendiger erschien, nahmen vor allem die beiden Führer der Partei, Bebel und Liebknecht, zu ihnen Stellung.

Der Baseler Beschluß der „Internationale" über die Abschaffung des individuellen Eigentums am Grund und Boden hatte in Deutschland großes Aufsehen erregt. Bebel verteidigte diesen Beschluß des Kongresses in seiner Schrift „Unsere Ziele".[43]) Er

[41]) Eisenacher Programm 1869.
[42]) Vergl. S. 17/18.
[43]) Bebel, August: „Unsere Ziele" 10. Auflage, Berlin 1893.

bewegt sich dabei in den Marxschen Gedankengängen. Der landwirtschaftliche Kleinbetrieb sei dem Untergange geweiht. Einen Ausweg bilde nur die Gründung großer Produktivgenossenschaften. Der Staat müsse die Auflösung der kleinen Betriebe anordnen und deren gemeinsame Bebauung. Hier findet sich eine neue Idee; denn bis jetzt hatte man nur für den Grundbesitz zwangsweise Expropriation verlangt. Bebel verlangt sie auch für den veralteten Kleinbesitz der, wenn nicht freiwillig auf Grund der Erkenntnis der ökonomischen Entwicklung aufgegeben, zwangsweise beseitigt werden müsse, um das Ziel — die große Produktivgenossenschaft — zu erreichen. Diese Ansicht des großen Agitators Bebel mußte verwundern, da der Bauer der sozialistischen Bewegung unter diesen Umständen kaum beitreten würde.

Wilhelm Liebknecht nahm in Merane (1870) Stellung zu den Agrarfragen in einem Vortrage, der später unter dem Titel „Zur Grund- und Bodenfrage" im Druck erschien. Auch seine Ausführungen bilden grundsätzlich eine Verteidigung der Ansichten der „Internationale". Der Kleinbetrieb wird von dem Großbetrieb vernichtet. Die ganze Landwirtschaft kann aus ihrer Not nur befreit werden, durch Aufhebung des Privateigentums am Grund und Boden und Arbeit direkt für Rechnung des Staates. „Der sozialistische Staat aber ist die sozialistisch organisierte Gesellschaft, die Assoziation aller Staatsbürger zum Zweck des höchstmöglichen Wohlergehens eines jeden Einzelnen durch das harmonische Zusammenwirken Aller."[44]) Dieser Staat hat auch die Pflicht, die Bauern aufzuklären und sie von der Hoffnungslosigkeit ihrer Lage zu überzeugen. Neben dieser theoretischen Tätigkeit fordert Liebknecht praktische Maßnahmen. Die Hypotheken sollen verstaatlicht werden, nicht aber durch Zwang, denn die Vorteile, die der Staat böte: „niedriger Zinsfuß, Sicherheit gegen plötzliche Kündigung, Bereitschaft zu weiteren sich als notwendig herausstellenden Darlehen",[45]) besäßen genügende Anziehungskraft. Andererseits müsse dafür der Bauer aber auch Verpflichtungen gegenüber dem Staat übernehmen, nämlich die „Betreibung von rationellem Ackerbau und mit Staatsunterstützung und unter Staatskontrolle allmähliche Ueberleitung des Einzel-Kleinbetriebes in den genossenschaftlichen Großbetrieb. Die Gemeinde, das Dorf ist ja eine natürliche Assoziation".[46]) Auf den Staatsdomänen seien Ackerbaukolonien zu gründen, die als Musteranstalten dienen sollen und direkt für den Staat produzieren.

---

[44]) Liebknecht, W.: „Zur Grund- und Bodenfrage". S. 177.
[45]) Ebenda S. 175.
[46]) Ebenda S. 176.

Für den Landarbeiter verlangt er den Bau von gesunden Wohnungen, dagegen wünscht er keine Abgabe von Land an das Landproletariat, denn „aus den Landarbeitern Parzellenbauern zu machen, hieße nur die Form der ökonomischen Knechtschaft und des Elends verändern".[47]) Den Staatsdomänen mißt Liebknecht überhaupt eine besondere Rolle bei. Auf ihnen könne in sicherer Existenz ein großer Teil der Landarbeiter untergebracht werden, sodaß die Löhne der zurückgebliebenen Arbeiter wegen des geringeren Arbeiterangebotes steigen würden. „Die Staatsdomänen werden der Kern, um den sich die zukünftige Gesellschaft kristallisiert, das Vorbild der Assoziation".[48]) Durch ihre überlegene Konkurrenz geschlagen, werden die Privatassoziationen und Privateigentümer „schließlich mit Freuden in ihre Expropriation willigen."[49])

Die Forderung der Vergesellschaftung von Grund und Boden führte Liebknecht zu einem Standpunkt, der heute, nachdem sich eine Wandlung in vielen Agrarfragen vollzogen hat, fremdartig anmutet. Als eine Vorstufe der kommenden Vergesellschaftung von Grund und Boden sah er auch die fideikommissarische Bodenkonzentration an und trat deshalb der Agitation John Brights für die Aufhebung ähnlicher englischer Einrichtungen (entails) heftig entgegen. Liebknechts Argumentation geht dahin, daß die Fideikommisse zum Schaden der Bourgeoisie sich entwickeln, die durch dieses gebundene Eigentum von der Besitzvergrößerung ausgeschlossen wird — ihre Erhaltung die Sozialdemokratie also zu vertreten habe. Nicht berücksichtigt Liebknecht dagegen die Wirkung der Fideikommisse auf die übrige Landbevölkerung, während ihre wirtschaftliche Rentabilität durchaus seiner Meinung von der Ueberlegenheit des Großbetriebes entspricht.[50])

In einem Referat, das Bebel 1870 auf dem Parteitag der Sozialdemokratie in Stuttgart hielt, sprach er hinsichtlich der Betriebsgrößen- und Eigentumsfrage dieselben Gedanken wie Liebknecht aus. Auf Grund seiner Ausführungen wurde eine Resolution angenommen, die inhaltlich kaum von der der 1. Internationale in Brüssel abwich. Die Sozialdemokratische Partei glaubt danach in der Industrie und Landwirtschaft die gleiche Entwicklungstendenz feststellen zu können. Sie fordert gemeinschaftliches Eigentum an Grund und Boden und seine Verpachtung an Ackerbaugenossenschaften durch den Staat.[51])

---

[47]) Liebknecht, W.: „Zur Grund- und Bodenfrage" S. 176.
[48]) Ebenda S. 176.
[49]) Ebenda S. 176.
[50]) Vergl. Liebknecht, W.: „Zur Grund- und Bodenfrage" S. 70 ff.
[51]) Vergl. Bebel: „Aus meinem Leben" 2. Teil, S. 118/119.

Sah die erfolgreiche Reichstagswahl 1874 die Sozialdemokratie noch in die beiden Lager „Lassalleaner“ und „Eisenacher“ gespalten, so verlangte es das Gebot der Selbsterhaltung, nachdem in Preußen die gerichtliche Auflösung des „Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins“ und der „Sozialdemokratischen Arbeiterpartei“ erfolgt war, daß beide Lager sich einigten und alle Kräfte für den Kampf gegen den gemeinsamen Feind — die bürgerliche Gesellschaft — sammelten. Die Einigung erfolgte auf dem Kongreß in Gotha (1875).

Das neue Gothaer Programm fußte auf den Lehren von Karl Marx und nur geringe Konzessionen wurden den Lassalleanern gemacht. Zu der Agrarfrage nahm das Programm nur mit einem Satze Stellung, nämlich „mit Staatshilfe unter demokratischer Kontrolle des arbeitenden Volkes. . . . sind die Produktivgenossenschaften für Industrie und Ackerbau in solchem Umfange ins Leben zu rufen, daß aus ihnen die sozialistische Organisation der Gesamtarbeit entsteht.“[52]) Der Gedanke, die ganze Produktion auf dem Großbetrieb aufzubauen, stammt von Marx und erhält hier eine programmatische Formulierung. Der Hinweis auf das Ziel der sozialistischen Wirtschaftsgestaltung lehnt sich dabei mehr an das „Kommunistische Manifest“ an, als an die Resolutionen der Internationalen, die dieses Endziel überhaupt nicht berücksichtigen.

Auch die Frage der Handelspolitik wurde in den Verhandlungen berührt und fand eine einfache Lösung. In Deutschland war die junge Industrie Trägerin des Schutzzolles, da sie die Konkurrenz der mehr entwickelten Industriestaaten zu fürchten hatte. Umgekehrt waren in diesem Stadium der Entwicklung die agrarischen Produktionszweige in der Grundtendenz freihändlerisch, weil kein Wettbewerb hemmte, sie vielmehr exportierten, also von einem agrarischen Zollschutz keine Vorteile erwarten konnten; dagegen vom Industrieschutz den Nachteil des Preisaufschlages auf viele zur landwirtschaftlichen Produktion erforderlichen industriellen Erzeugnisse. Im Zollverein gab es zwar einen Weinschutz für die Bauern im Westen, und die aufkommende Zuckerrübenerzeugung war durch einen Zoll gegen den Kolonialzucker geschützt; aber für die eigentlichen landwirtschaftlichen Massenprodukte schied die Auslandskonkurrenz wegen der hohen Frachtkosten aus. Agrarischen Grenzauflagen konnte höchstens ein staatsfinanzieller Wert zugesprochen werden. Durch die eintretende internationale Transporterleichterung erfolgte jedoch bald eine Aenderung der Verhältnisse.

---

[52]) Gothaer Programm 1875, III; Abs. 3.

Die Arbeiterklasse stellte sich den handelspolitischen Fragen zunächst vollkommen indifferent gegenüber. Wenn die Handelspolitik die Preise der Agrarprodukte oder die der Industrie zu erhöhen sucht, so argumentierte man, dann ist das ein Streit um die Teilung des Produktionsüberschusses, von dem der Arbeiter nichts erhält. Der reale Lohn des Arbeiters, mit dem er gerade seine Arbeitskraft erhalten kann, bleibt gleich. Stehen die Preise für Lebensmittel, Kleidung usw. hoch, dann ist auch der nominelle Lohn höher, sinken die Preise, so kommt dies in einem für den Arbeiter niedrigeren nominellen Lohn zum Ausdruck. Für die Lohnempfänger liegt also, da sie doch nichts gewinnen können, gar kein Grund vor, sich an den handelspolitischen Streitigkeiten der Bourgeoisie zu beteiligen. Der fatalistischen Hinnahme des „Ehernen Lohngesetzes" entsprach auch in bezug auf die Zollfrage das praktische politische Verhalten der deutschen Sozialdemokratie in den ersten Jahren ihres Bestehens. Der Parteitag in Gotha (1875) nahm deshalb folgenden Beschluß an:

„Der Kongreß erklärt, daß die Sozialisten Deutschlands dem innerhalb der besitzenden Klassen ausgebrochenen Kampfe zwischen Schutzzoll und Freihandel fremd gegenüber stehen, daß die Frage, ob Schutzzoll oder nicht, nur eine praktische Frage ist, die in jedem einzelnen Falle entschieden werden muß. . . ., daß endlich die Parteipresse aufzufordern ist, die Arbeiter davor zu warnen, für die unter dem Verlangen nach Schutzzöllen eine Staatshilfe erstrebende Bourgeoisie die Kastanien aus dem Feuer zu holen".[53]) Mit diesen knappen Sätzen des Gothaer Programms war die Agrarfrage für die Sozialdemokratie vorläufig erledigt. Die nun folgenden Jahre des Sozialistengesetzes verhinderten jede Agitation unter der Landbevölkerung und es bedurfte aller Anstrengungen, um das Interesse für die sozialistische Bewegung wenigstens in den Industriearbeiterkreisen wachzuhalten.

Nach der Aufhebung des Sozialistengesetzes (1890) wurde auf dem Parteitag in Halle der Wunsch nach Abfassung eines „Agrarprogramms" laut. Das Sozialistengesetz hatte nämlich bewirkt, daß die Zahl der sozialdemokratischen Wähler zur Reichstagswahl im Februar 1890 auf fast 1½ Millionen gestiegen war. Der größte Teil des industriellen Proletariats ging mit der sozialistischen Bewegung, und so hoffte man auch das Landvolk leicht gewinnen zu können, galt es doch anscheinend nur, die agrarischen Theorien in praktische Agraragitation umzusetzen.

In Erfurt gab sich 1891 die deutsche Sozialdemokratie ein neues Programm. Ein besonderes „Agrarprogramm" kam aber

[53]) Protokoll über die Verhandlungen des Parteitages in Gotha, 1875.

nicht zustande. Es wurde nur der prinzipielle Standpunkt zur Grund- und Bodenfrage sowie zur ländlichen Arbeiterfrage im Programm festgelegt. Das ideengeschichtlich auf Marx und Engels fußende Erfurter Programm gründet sich auf dem Glauben an den durch die materialistische Geschichtsauffassung und die Gesetze der ökonomischen Entwicklung verbürgten Zukunftsstaat. Der gewerbliche, sowohl wie der landwirtschaftliche Kleinbetrieb werden danach untergehen. Auch der Bauernstand versinkt im Proletariat. „Die ökonomische Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft führt mit Naturnotwendigkeit zum Untergange des Kleinbetriebes. . . . . ., indes die Produktionsmittel das Monopol einer verhältnismäßig kleinen Zahl von Kapitalisten und Großgrundbesitzer werden. . . . . Für das Proletariat und die versinkenden Mittelschichten — Kleinbürger, Bauern — bedeutet sie (diese Umwandlung) wachsende Zunahme der Unsicherheit ihrer Existenz, des Elends, des Drucks, der Knechtung, der Erniedrigung, der Ausbeutung. . . . . Nur die Verwandlung des kapitalistischen Privateigentums an Produktionsmitteln — Grund und Boden, Gruben und Bergwerke, Rohstoffe, Werkzeuge, Maschinen, Verkehrsmittel — in gesellschaftliches Eigentum. . . . . kann bewirken, daß der Großbetrieb aus einer Quelle des Elends und der Unterdrückung zu einer Quelle der höchsten Wohlfahrt und allseitiger harmonischer Vervollkommnung werde".[54]) Für die deutsche Sozialdemokratie gab es gegen die Not der Landwirtschaft also nur ein Mittel: Vergesellschaftung des Grund und Bodens. Ein Fortschritt gegenüber früheren Anschauungen ist damit nicht gemacht worden, und die Verkündung dieser Programmsätze waren für den Bauern — denn auch agitatorisch sollte das Programm wirken — kein Lockmittel, ihn zu veranlassen, der Sozialdemokratie beizutreten.

Von den im Erfurter Programm aufgestellten Forderungen interessiert agrarpolitisch noch die „Abschaffung aller indirekten Steuern, Zölle und sonstigen wirtschaftspolitischen Maßnahmen, welche die Interessen der Allgemeinheit den Interessen einer bevorzugten Minderheit opfern".[55]) Gegenüber dem Schutze landwirtschaftlicher Produkte nimmt die Sozialdemokratie also auch weiter die schon seit Gotha bekannte ablehnende Stellung ein; bestimmend für diese Stellung war die Vertretung des Konsumenteninteresses des Proletariats, auf das sich die Partei vornehmlich stützte. Mit diesen wenigen Sätzen ist das Erfurter Programm in seiner agrarischen Stellungnahme erschöpft. Trotz der wenig hoffnungsvollen Aussichten, die dem Bauern eingeräumt wurden, setzte man die Agitation auf dem Lande fort.

[54]) Erfurter Programm, 1891.
[55]) Erfurter Programm, 1891.

Aus den Verhandlungen des Erfurter Parteitages verdient noch ein Antrag Erwähnung, der als der Vorläufer des nach dem Kriege von der Sozialdemokratie geforderten Reichsmonopols für Getreide bezeichnet werden kann. Die pfälzische Sozialdemokratie brachte nämlich folgenden Antrag ein:

„Der Parteitag wolle unsere Fraktion beauftragen, im Reichstage die Verstaatlichung des Getreidehandels zu beantragen".[56]) Ehrhardt-Ludwigshafen, der für den Antrag sprach, glaubte, daß dieser sich sehr wohl mit der bisher befolgten Taktik decke. Soll der ärmeren Volksklasse geholfen werden, dann muß eben die Verstaatlichung radikal durchgeführt werden. Er gibt aber offen zu, daß der Antrag lediglich ein Agitationsmittel sein soll, genau wie die Forderungen des 2ten Teiles des Erfurter Programms. Dem kleinen Bauern soll gezeigt werden, daß neben dem industriellen Arbeiter auch seine Interessen in der Sozialdemokratie vertreten werden. Nach kurzer Diskussion ging man über diesen Antrag zur Tagesordnung über, da die Verstaatlichung des Getreidehandels notwendig auch zur Verstaatlichung des Grund und Bodens führe. In einem demokratischen Staate wäre die Partei zweifellos für eine derartige Verstaatlichung eingetreten. Hier geboten jedoch politische Gründe, durch Einführung eines Staatsbetriebes, die Macht des bestehenden Kapitalisten-Staates mit monarchistischer Regierung nicht noch mehr zu stärken. Um den Sozialismus durchzuführen, ist ja nicht „Verstaatlichung" erforderlich, sondern die Produktion soll „verstaatlicht" werden im Sinne einer einheitlichen Organisation zum Nutzen des gesamten Gemeinwesens.

Um den Bedürfnissen der agrarischen Agitation entgegenzukommen und andererseits die marxistischen Lehren erneut klarzulegen, schrieb Kautsky seine „Erläuterungen zum Erfurter Programm".[57]) Der Untergang des Kleinbetriebes liegt nach ihm zum großen Teil in den Produktions- und Absatzverhältnissen begründet. Im Laufe der ökonomischen Entwicklung ist der Bauer von der Hauswirtschaft zum Warenproduzenten übergegangen. Die landwirtschaftliche Produktion wurde immer mehr Produktion für den Verkauf. Und hier hat der Großbetrieb, selbst

---

[56]) Protokoll über die Verhandlungen des Parteitages der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands in Erfurt 1891, S. 313 f.

[57]) Kautsky, Karl: „Das Erfurter Programm". In seinem grundsätzlichen Teil erläutert. Nach dem Vorwort zur vorliegenden 13. Auflage von 1904 hat Kautsky gegenüber der 1. Auflage lediglich neues statistisches Zahlenmaterial verwandt; während er den Gedankengang — auf den es hier ankommt — nicht glaubte revidieren zu brauchen.

wenn er nicht leistungsfähiger sein sollte, vor dem Kleinbetrieb die bessere Uebersicht und Beherrschung des Marktes voraus. Der kapitalkräftige Großgrundbesitzer kann auch seinen Betrieb durch Anschaffung von Maschinen, Saatkorn usw. leistungsfähiger gestalten als der kleine Bauer. Eisenbahn und Steuerwesen fördern die Ausdehnung der Warenproduktion in der Landwirtschaft. Die Eisenbahn verbindet leicht mit dem Markt, den der Bauer um die hohen Steuern aufzubringen, aufsuchen muß, und wo er der Konkurrenz des Großbetriebes ausgesetzt ist. Dieser konkurriert ihn nieder. Nicht einmal das Privateigentum sichert dem Bauern das Eigentum an den Produkten seiner Arbeit. Er verschuldet und dann gehört das Produkt seiner Arbeit dem Wucherer. Der Lohn seiner Arbeit „ist der Bankerott, die völlige Enteignung, die Trennung von den Produktionsmitteln, der Sturz ins Proletariat".[58]) Aus dieser Ansicht ergibt sich, daß es für die Sozialdemokratie nicht in Frage kam, die Produktions- und Absatzverhältnisse der Landwirtschaft durch fördernde Maßnahmen zu unterstützen, da der Bauer doch naturnotwendig untergehen müsse. Statt der kapitalistischen Produktion ist das Ziel des Sozialismus das genossenschaftliche Eigentum an den Produktionsmitteln, d. h. statt der bisherigen Produktion für den Verkauf, Produktion für den Selbstbedarf, wobei zwischen zwei sozialistischen Genossenschaften nur das Ueberflüssige ausgetauscht wird, das Notwendige aber innerhalb der Genossenschaft seinen Absatz findet. Damit ist das Produktions- und Absatzproblem gelöst.

Der agrarpolitische Kern des Erfurter Programms lautete: Wir können und dürfen keinen Bauernschutz treiben. Deshalb bestand für die Sozialdemokratie kein Anlaß, sich mit der Frage der leichten Kapitalbeschaffung zur Erhaltung und Förderung der bäuerlichen Betriebe zu befassen. „Der Kredit", sagt Kautsky, „ist heute wie ehedem ein Mittel, Nichtkapitalisten — Besitzlose und Besitzende — dem Kapital zinspflichtig zu machen". Die Kreditinstitute sind nach ihm „das Sammelbecken des Wucherkapitals", die keinen anderen Zweck verfolgen, als „den Kapitalisten neue Kapitalien zur Verfügung zu stellen und dadurch die Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise zu beschleunigen. . . .; daher ist der Kredit einer der kräftigsten Hebel der kapitalistischen Produktion geworden".[59]) Auch die Auffassung, daß der Kredit den Besitzlosen und wenig Besitzenden zum Wohlstand verhelfen könne, sei irrig, denn da der Kredit auf dem Vertrauen des Kreditgebers zum Kreditnehmer und der gebotenen

[58]) Kautsky, Karl: „Das Erfurter Programm. In seinem grundsätzlichen Teil erläutert. a. a. O.

[59]) Kautsky, Karl: „Erläuterungen zum Erfurter Programm" S. 17.

Sicherheit beruhe, sei er nur ein Mittel, dem Kapitalisten noch mehr Kapital zu beschaffen, „das Uebergewicht des Kapitalisten zu vergrößern und die gesellschaftlichen Gegensätze zu verschärfen. . . . . und ein Mittel, durch die Begünstigung der kapitalistischen Produktion, den Untergang des Kleinbetriebes zu fördern“.[60]) Dabei liegt es nicht in der Absicht der Sozialdemokratie, dem Bauern Maßregeln in Aussicht zu stellen, die seinen Kleinbetrieb lebensfähig halten. Denn das hieße nicht etwa ihre Interessen nicht wahrnehmen, sondern sie vom rechten Wege zur besten Vertretung ihrer Interessen ablenken.

Die Anwendung dieses Erfurter Programms mit seinem reinen Marxismus machte eine Agitation unter den Bauern, da Maßnahmen zu ihrem Schutze abgelehnt wurden, unmöglich. Wenn der Bauer gewonnen werden sollte, mußte man die Stellung zur Agrarfrage revidieren. Diese Ansicht kam in der Partei langsam zum Durchbruch und so erschien im Jahre 1894 die Agrarfrage als besonderer Punkt auf der Tagesordnung des Parteitages in Frankfurt.

§ 4: Der Stellungswandel der deutschen Sozialdemokratie.

In Frankfurt referierten über die Agrarfrage Dr. Bruno Schönlank und der 1893 in den bayerischen Landtag gewählte Georg von Vollmar.

Schönlank, der vor allem über die theoretische Seite der Agrarfrage sprach, kennzeichnete den ostelbischen Großgrundbesitz als konkurrenzunfähig, der durch hohe Zuschüsse des Staates nur noch lebensfähig zu erhalten sei. Für den ländlichen Proletarier — den ostelbischen Landarbeiter — forderte er Aufhebung der Gesindeordnung und des Koalitionsverbotes. Dem Vordringen der Sozialdemokratie auf dem Lande ständen, so meinte er, keine zu großen Hindernisse im Wege. Die Kleinbauern, die ja nur „besitzlose maskierte Landarbeiter sind“,[61]) würden durch die Wucherwirtschaft dem Sozialismus in die Arme getrieben. Für den Großbauern würde es genügen, ihn auf die Möglichkeit einer besseren Organisation der Gesellschaft unter Anwendung aller technischen Verbesserungen in den Betrieben hinzuweisen, um ihn für die sozialistische Bewegung zu interessieren. Schönlank wollte aus den Bauern gar keine Sozialdemokraten machen. Das Ziel glaubte er vielmehr erreicht zu haben, wenn es gelänge,

[60]) Kautsky, Karl: „Erläuterungen zum Erfurter Programm“ S. 17.
[61]) Protokoll des Parteitages zu Frankfurt a. M. S. 141.

die Bauernschaft im Kampfe gegen die Bourgeoisie zu neutralisieren. Er forderte deshalb Bauernschutz, ohne jedoch sich klar darüber auszusprechen, ob er den Untergang des landwirtschaftlichen Kleinbetriebes abzuwenden hofft, oder ob er nur versuchen will, den unvermeidlichen Untergang zu mildern.

Anders Vollmar! Dieser hatte schon vorher unter den bayerischen Bauern Landagitation betrieben. Daneben trat nach seiner Wahl als bayerischer Landtagsabgeordneter eine eifrige parlamentarische Betätigung auf agrarpolitischem Gebiet. Die theoretische Begründung der Prinzipien, die ihn und seine Kollegen bei der praktischen Mitwirkung an der bayerischen Agrargesetzgebung beherrschten, trug er jetzt in dem Frankfurter Referat der deutschen Sozialdemokratie vor. Sie wichen von den Lehren und Idealen, die bis dahin allein in der Sozialdemokratie bestanden, weit ab.

Nach Vollmar sollte die bisher in der ländlichen Agitation verfolgte Methode: dem Bauern seinen Untergang zu predigen und auf ein besseres Jenseits in der sozialistischen Gesellschaft zu vertrösten, fallen gelassen werden. Genau wie dem Industriearbeiter müsse auch dem Bauern schon jetzt geholfen werden. Die Tatsache, daß die Verschuldung der Landwirtschaft stark gestiegen sei, träfe nicht nur für den Mittel- und Kleinbesitz, sondern ebenso gut für den Rittergutsbesitz zu. Die erwartete große soziale Umwälzungskraft der landwirtschaftlichen Maschinen sei nur bescheiden und außerdem vollziehe sich die von sozialistischen Agrartheoretikern voraus gesagte Entwicklung zum Großbetrieb durch Aufsaugung der Kleinbetriebe doch nicht so schnell wie vermutet. Dieses alles beweise, daß der Großbetrieb in der Landwirtschaft dem Kleinbetrieb garnicht im Wettbewerb so stark überlegen sei. „Ist dies selbst beim Körnerbau der Fall, so ganz besonders bei der Viehzucht, die bei der Unrentabilität des Getreidebaues und beim derzeitigen Vorhandensein eines Weltmarktes naturgemäß in der Ausdehnung begriffen ist". . . . Die Viehzucht erweist sich „für den Mittel- und Kleinbesitz besonders geeignet. Dasselbe gilt im allgemeinen für den Bau von Obst-, Reben-, Gemüse und sonstigen Handelsgewächsen".[62]) Diese Erkenntnis, sagte Vollmar weiter, führe „nicht wenige Agrarpolitiker" zu dem Schluß, daß die wirtschaftliche Entwicklung mit der zunehmenden Intensivität der Bewirtschaftung auf eine Verkleinerung der Betriebe gehe". Zwar habe er „diese Frage nicht zu entscheiden", aber auf Grund seiner Ausführungen kann man sich des Eindrucks kaum erwehren, daß Vollmar ebenfalls die Ansicht von der Entwicklung zum Kleinbetriebe teilte. Seine

[62]) Protokoll des Parteitages zu Frankfurt S. 147.

Meinung geht dahin, daß nicht die Konkurrenz des Großbetriebes mit seiner Produktion den Klein- und Mittelbetrieb zerstöre, sondern die Vernichtung erfolge von außen her durch das Geldkapital. Dem so stark bedrängten bäuerlichen Besitz müsse der Staat zu Hilfe kommen und da „dieses Bauerntum heute noch vorhanden ist und auf absehbare Zeit wirtschaftlich lebensfähig ist",[63]) müsse die Sozialdemokratie mit dem Bauern rechnen, d. h., sie muß, wenn sie ihn gewinnen will, für die bäuerliche Produzenteninteressen — für Bauernschutz eintreten. In dieser Richtung sollte nach dem Vorschlage Vollmars ein Agrarausschuß der Partei das wissenschaftliche Material prüfen und programmatische Maßregeln vorschlagen.

War das Ziel Schönlanks in Uebereinstimmung mit Marx und Kautsky nicht der sozialdemokratische, sondern der neutrale Bauer, so kommt er doch mit Vollmar zu demselben Schluß, nämlich der Notwendigkeit für die Partei, Bauernschutz zu betreiben. Aus diesem Grunde konnten Schönlank und Vollmar dem Parteitag auch eine gemeinsame Resolution vorlegen, die, eine Verquickung alter und neuer Anschauungen darstellend, mit großer Mehrheit angenommen wurde.

In dieser Resolution[64]) wurde die alte Ansicht von der fortschreitenden Proletarisierung der Bauern beibehalten, und die endgültige Lösung der Agrarfrage von der Rückgabe des Grund und Bodens an die Produzenten, die „heute als Lohnarbeiter oder Kleinbauern im Dienste des Kapitals das Land bestellen", abhängig gemacht. Auch der Schutzzoll sei kein geeignetes Mittel, dem Bauern zu helfen, da er für ihn nur eine Verengung des landwirtschaftlichen Absatzmarktes bedeute und so zur Proletarisierung des Bauern mitbeitrage.

Neu war ideengeschichtlich, daß der Junkerbetrieb im Osten durch seine starke Ueberschuldung, hervorgerufen durch schlechte Wirtschaft, Erbanteile usw. dem Untergange verfallen sei. Schon jetzt in der kapitalistischen Phase forderte die Resolution Bauernschutz und Bauernpolitik. Die Forderungen, die auf einen Schutz der Bauern hinzielen, sollen diesen in erster Linie die Last der Steuern, Hypotheken- und Personalschulden mildern. Der ländliche Arbeiter soll durch Aufhebung der Gesindeordnung und neue sozialpolitische Schutzgesetze vor Ausbeutung bewahrt werden. Neu war weiter die Durchbrechung der alten Theorie von der Konkurrenz- und Existenzunfähigkeit der bäuerlichen Betriebe, die Vollmar durch die Unterscheidung von arbeitsintensiven und kapitalintensiven Betrieben bewies. Dazu kam die Feststellung,

[63]) Protokoll des Frankfurter Parteitages S. 148.
[64]) Vergl. Ebenda.

daß die Entwicklungstendenzen der Landwirtschaft nicht denen der Industrie entspreche und der Aufsaugungsprozeß der kleinen Betriebe durch die großen weniger schnell vor sich gehe. Endlich läuft die Resolution Vollmar-Schönlank in notwendiger Konsequenz ihrer Forderungen ganz entgegen dem sozialdemokratischen Programm auf Aufrechterhaltung des Privateigentums hinaus.

Verwunderlich erscheint die Beurteilung, die die Frankfurter Agrardiskussion in der Partei fand. Gegen die mit großer Mehrheit der Parteidelegierten angenommene Resolution wurde nach der Tagung unter den Parteianhängern und in der Presse stärkster Widerspruch laut. Engels vertrat seine Stellung zu den Agrarfragen in dem bereits erwähnten Aufsatz über „Die Bauernfrage in Frankreich und Deutschland", der in der Ansicht von der Vernichtung des Kleinbetriebes und der Ablehnung eines Bauernschutzprogrammes gipfelte. Auch Kautsky lehnte aus produktionellen Erwägungen die Erhaltung des Kleinbetriebes weiterhin ab. Politisch dachte er nicht daran, die gesamte Bauernschaft, wie Schönlank es wünschte, zu neutralisieren oder, wie Vollmar, für die Sozialdemokratie zu gewinnen, sondern nur der Teil der ländlichen Bevölkerung sei reif für den Sozialismus, der der Ueberzeugung sei, daß ihre Betriebsform untergehen werde, der Bauer also, der sich bereits als Proletarier fühle und bereit sei, seinen Privatbesitz in das Eigentum der Gesellschaft zu überführen. Die Forderung der Aufgabe des Privateigentums am Grund und Boden sei bedingt durch die grundsätzliche Einstellung der Sozialdemokratie, die, wenn die Produktionsmittel vergesellschaftet werden sollten, den Grund und Boden als das wichtigste Produktionsmittel nicht in Privateigentum belassen könne.[65])

Aus diesen Ausführungen ergibt sich, daß in der Theorie von Kautsky, die ohne einen Uebergang sofortige Vergesellschaftung von Grund und Boden forderte, kein Raum war für Maßnahmen zum Schutze der Bauern — ein Standpunkt, der von der Mehrheit der Partei geteilt wurde.

Daß unter diesen Verhältnissen die in Frankfurt gewählte Agrarkommission mit einem Bauernschutzprogramm nur schwer durchdringen würde, lag auf der Hand. Die Kommission hatte, um „geographisch und sachlich abzuteilen",[66]) drei Unterausschüsse gebildet. Der norddeutsche Ausschuß studierte die Verhältnisse in Ostelbien als Gegend mit vorwiegendem Großgrundbesitz, der mitteldeutsche untersuchte den mittelbäuerlichen Besitz in Sachsen, Oldenburg, Westfalen und Hannover, der süddeutsche übernahm

[65]) Vergl. Kautsky, Karl: „Das Erfurter Programm und die Landagitation" a. a. O. S. 278 ff.

[66]) Protokoll des Breslauer Parteitages S. 99.

das Studium des zersplitterten Kleinbesitzes. Diese Unterausschüsse, die jeder ein besonderes agrarisches Programm entwarfen, einigten sich auf ein Agrarprogramm, das dem Breslauer Parteitag (1895) zur Annahme vorgelegt wurde. Es enthielt im wesentlichen die bereits in der Frankfurter Resolution aufgestellten Forderungen, die in eine programmatische Form gebracht dem Erfurter Programm eingefügt werden sollten. Die Debatte in der Kommission zeigte bereits, daß die alte Anschauung von der Gleichartigkeit der Entwicklung der Industrie und Landwirtschaft nicht erschüttert war. Der Glaube an den Untergang der Kleinbetriebe blieb bestehen, wenn auch nach dem Vorschlage der Kommission neue Kleinbauernstellen geschaffen werden sollten, durch „Verpachtung an Selbstbewirtschafter unter Aufsicht des Staates oder der Gemeinde",[67]) soweit eine Bewirtschaftung auf Rechnung des Staates oder Verpachtung an Genossenschaften von Landarbeitern oder von Kleinbauern unrationell sein würde. Im übrigen erstrebte der Kommissionsvorschlag eine Vermehrung des öffentlichen Grundeigentums, seine Bewirtschaftung durch Genossenschaften mit Ausnahme des bereits erwähnten Falles, Staatskredit für Gemeinden und Genossenschaften zur Bodenverbesserung und Hypothekenverstaatlichung. Im Rahmen des Bauernschutzprogrammes wurden an sozialpolitischen Maßnahmen für die Landwirtschaft gefordert: die Ausdehnung der Arbeiterschutzgesetzgebung auf die Landwirtschaft, Fürsorge für die Gesundheitsverhältnisse der Arbeiter auf dem Lande, ihre rechtliche Gleichstellung mit den gewerblichen Arbeitern und Einführung von Gerichten zur Schlichtung der sich aus dem landwirtschaftlichen Arbeitsverhältnis ergebenden Streitigkeiten.

Die Vorschläge der Agrarkommission stellten einen Kompromiß zwischen Bauernagitation und orthodoxem Marxismus dar. Es erschien deshalb nicht verwunderlich, daß die Anhänger der alten Lehre, allen voran Kautsky, von dieser Halbheit nichts wissen wollten und die Anträge in ihrer Gesamtheit ablehnten.

Vor allem wurde auf dem Parteitag das Problem der Verstaatlichung der Grundschulden und Hypotheken eifrig diskutiert. Schippel und Kautsky machten gegen diese Maßregel starke Einwände geltend. Die Bauern, so meinte Schippel, würden immer stärkere Zinsherabsetzungen verlangen und die ihnen gewährte Erleichterung der Kreditbefriedigung müsse schließlich aus den Taschen der Arbeiter bezahlt werden. Auch Kautsky glaubte, daß diese Forderung nur den großen Besitzern und Kapitalisten Vorteile bringe. Denn, so sagte er, „die Kleingrundbesitzer bekommen

[67]) Anträge der Agrarkommission an den Parteitag in Breslau im „Anhang des Breslauer Protokolls" S. 214.

ihre Hypotheken nicht von den großen Kapitalisten, sondern von den kleinen Wucherern auf dem Dorf. Verstaatlichen wir die Hypotheken, so nehmen wir den kleinen Ausbeutern ihr Geschäft und schaffen ein neues Ausbeutungsgebiet für die großen Ausbeuter der Hochfinanz".[68]) Für Kautsky hätte diese Entwicklung aber gerade erwünscht sein müssen, denn bei der nach seiner Ansicht unvermeidlichen Ausbeutung der Bauern in der gegenwärtigen Gesellschaft, liegt doch die Zentralisation von Kapital und Arbeit durchaus in der Richtung seiner Zukunftshoffnungen.

Zu den Verteidigern des Entwurfes der Agrarkommission gehörten u. a. David und vor allem Bebel. Bebel hielt zwar nach wie vor daran fest, daß die Sozialdemokratie im wesentlichen die Partei der Proletarier bleiben müsse; seiner Ansicht nach müsse man aber auch einen beträchtlichen Teil der Bauernschaft zum Proletariate rechnen. Nicht das war das Ziel seiner Bauernpolitik, die Bauern politisch zu gewinnen, sondern die geplanten Maßregeln hielt er für ökonomisch revolutionär. Diese rein ökonomischen Wirkungen bedeuteten für ihn einen weiteren Schritt in der Entwicklung zur sozialistischen Gesellschaft. So ist denn nach Bebel auch die Hypothekenverstaatlichung das beste Mittel um den Bodenbesitz im Falle der Machterlangung ganz in Staatseigentum zu überführen, indem der unverschuldete Rest dem privaten Eigentümer durch eine Rente abgekauft wird — eine Lösung der Bodeneigentumsfrage, die schon Marx und Engels als Ideallösung angesehen hatten.

Die Kernfrage der Agrardebatte in Breslau war aber wohl die, ob die Sozialdemokratie sich darauf beschränken sollte, nur Arbeiterpartei zu sein, oder ob sie auch die politische Vertretung der Kleinbauern mit übernehmen sollte. Und diese Frage entschied man klar dahin, daß es nicht möglich sei, beide Ziele zu vereinigen, denn „Arbeiterschutz und Bauernschutz vertragen sich nicht".[69]) Bauernschutz betreiben hieße für die Sozialdemokratie Bauernfang betreiben, während die „eigentlichen Bauern" doch immer Feinde des Sozialismus bleiben würden. Der Parteitag lehnte das Agrarprogramm der Kommission ab und nahm die „Resolution Kautsky"[70]) an, deren Konsequenz die Ablehnung der in Frankfurt geforderten Bauernpolitik war. Danach ist und bleibt die Sozialdemokratie die Partei des besitzlosen Proletariats und lehnt es ab, die Bauern durch irgendwelche ökonomischen oder sozialen Zugeständnisse zu gewinnen. Zum ersten Mal wird aber in dem „Antrag Kautsky", abweichend von Marx, Bebel und

[68]) Protokoll des Breslauer Parteitages S. 127.
[69]) Protokoll des Breslauer Parteitages S. 161.
[70]) Protokoll des Breslauer Parteitages S. 104.

Liebknecht, anerkannt, „daß die Landwirtschaft ihre eigentümlichen, von denen der Industrie verschiedenen Gesetze hat". Diese besonderen Entwicklungstendenzen der Landwirtschaft sollten studiert und die Ergebnisse zur Grundlage neuer agrarpolitischer Maßnahmen der Partei gemacht werden.

Zusammenfassend läßt sich über die Stellung der Sozialdemokratie zu den agrarpolitischen Problemen am Schlusse des Breslauer Parteitages sagen: Die Betriebsgrößenfrage wurde vom alten Standpunkt des kapitalistischen Vernichtungsprozesses betrachtet, wonach Klein- und Großbetrieb miteinander in Konkurrenz treten müssen, um sich existenzfähig zu halten. In produktioneller Hinsicht aber ist der Großbetrieb dem Kleinbetrieb überlegen, eine Einsicht, die sich auch den Kleinbesitzern aufdrängen wird, die dann nach Abänderung der jetzigen Gesellschaftsordnung gerne den Schritt zum genossenschaftlichen Großbetrieb tun werden. Alle im Vorschlage der Agrarkommission vorgesehenen Schutzmaßnahmen wurden abgelehnt, weil sie den Bauern die Stärkung ihres Privateigentums, das mit der grundsätzlichen Einstellung der Sozialdemokratie nicht vereinbar war, in Aussicht stellten. Psychologische Wirkungen versprach man sich von der Konzession, nach der Machtergreifung keine gewaltsame Enteignung vorzunehmen, sondern dem Kleinbauern seine Lage zu erleichtern. Die Ansicht von der Gleichsetzung der landwirtschaftlichen und industriellen Produktionsentwicklung wurde aufgegeben und die Besonderheit landwirtschaftlicher Entwicklungstendenzen anerkannt. Endlich wurde, wenn auch die Partei es ablehnte, Bauernschutz zu treiben, die Vertretung der Landarbeiterinteressen durch die Sozialdemokratie ausdrücklich festgestellt.

§ 5: Die geläuterte Einstellung der deutschen Sozialdemokratie zu den Agrarproblemen.

Mit dem Breslauer Beschluß der Sozialdemokratie, in welchem man es ablehnte, für Bauernschutz einzutreten und über den Rahmen einer Arbeiterpartei hinauszugehen, schien die Stellungnahme zu den Agrarfragen endgültig geklärt zu sein. Es erwies sich jedoch in der Folgezeit, daß die agrarischen Fragen immer wieder in den Vordergrund traten und somit die Partei als politischer Körper und auch einzelne Parteimitglieder sich mit ihnen beschäftigen mußten.

Nach dem Breslauer Parteitag wurden die Ergebnisse der 1895 stattgefundenen Betriebszählung veröffentlicht. Diese Be-

triebsstatistik zeigte eine der marxistischen Konzentrationstheorie entgegengesetzte Entwicklung der deutschen Landwirtschaft. Die selbständigen Bauernbetriebe hatten zugenommen, während die Zahl der Zwergbetriebe und Großbetriebe gegenüber dem letzten Erhebungsjahre 1882 abgenommen hatte. Für die deutsche Sozialdemokratie ergab sich daraus die Folgerung: „ging der Bauer nicht unter, so mußte die alte Agrartheorie untergehen".[71])

Die alte Theorie zu verteidigen unternahm Kautsky in seinem 1899 erschienenen Werk „Die Agrarfrage", gegen das jedoch vor allem Bernstein und David stark polemisierten. Kautsky erkannte die von der Industrie abweichende Entwicklungstendenz der Landwirtschaft an, jedoch sei die Entwicklung in der Landwirtschaft eine viel langsamere als in der Industrie. Und dieser Punkt ist für Kautsky entscheidend, um die grundsätzliche Frage, ob ein Agrarprogramm für die Sozialdemokratie notwendig sei, zu bejahen, jedoch nicht im Sinne des Bauernschutzes, sondern im Sinne der Beschleunigung der Entwicklung der Landwirtschaft, die mit ihrer Trägheit bis jetzt nur einen „Hemmschuh"[72]) des Fortschrittes darstelle. Dabei könne es nicht die Aufgabe eines sozialistischen Agrarprogrammes sein, die ökonomische Entwicklung der Landwirtschaft im kapitalistischen Sinne zu fördern, sondern es seien Maßregeln zu treffen, um „heute schon den Boden zu sozialistischer Produktion in der Landwirtschaft vorzubereiten und deren Uebergang dazu schmerzlos zu beschleunigen".[73]) Der Zeitpunkt für die Ueberführung der Kleinbetriebe in Großbetriebe erwies sich jedoch als ungeeignet, da auf Grund des statistischen Zahlenmaterials auch Kautsky die Entwicklungstendenz zum Kleinbetrieb nicht leugnen konnte; aber im Gegensatz hierzu stellte er fest, herrsche im Grundeigentum die „entschiedene Tendenz zur Zentralisation",[74]) sodaß die Verstaatlichung des Grundeigentums bereits jetzt in der kapitalistischen Gesellschaft möglich wäre.

Wie sein Parteigenosse Liebknecht in den siebziger Jahren sah Kautsky sogar in den Fideikommissen eine Vorstufe der Bodenvergesellschaftung und ein Beispiel der Eigentumskonzentration. Trotzdem er aus politischen Gründen die Beseitigung aller feudalen Rechte wünschte, sah er in dem Fideikommiß alle Vorzüge des landwirtschaftlichen Großbetriebes und Großbesitzes und wollte es deshalb erhalten wissen. Er schrieb: „Das Fideikommiß schafft die Vorbedingungen für die höchste Stufe der Landwirt-

[71]) David, Ed.: „Sozialismus und Landwirtschaft" S. 28.
[72]) Kautsky, Karl: „Die Agrarfrage" S. 322.
[73]) Ebenda: S. 324.
[74]) Ebenda: S. 325.

schaft, welche diese innerhalb der kapitalistischen Wirtschaft erreichen kann" und wenn man es zerschlagen würde, dann wäre das „ein arger technischer Rückschritt".[75]) Dieser Ansicht Kautskys hat sich allerdings die Partei nicht angeschlossen. Obschon sich in der älteren Literatur kaum ein Wort gegen die Fideikommisse findet, so wird doch seit dem Frankfurter Parteitag ihre Beseitigung immer gefordert.

Wenn auch, meinte Kautsky weiter, die Zahl der Kleinbetriebe zugenommen habe, so sei doch in produktioneller Hinsicht der Großbetrieb dem Kleinbetrieb überlegen, eine Tatsache, die auch von Praktikern durch die Gründung von Genossenschaften anerkannt werde und genossenschaftlicher Betrieb sei Großbetrieb.[76]) Hier übersah Kautsky wohl die Unterscheidung von Produktiv- und Produzentengenossenschaften. Die letzteren dienen nur den bäuerlichen Einzelinteressen, um die kleinen Betriebe gegenüber den Großbetrieben konkurrenzfähig zu halten. Ihre Gründung bedeutet also eine Stärkung des Kapitalismus und nicht des Sozialismus. Das ganze moderne Genossenschaftswesen ist für Kautsky jedoch überhaupt kein Mittel, um die Ueberlegenheit des Großbetriebes über den Kleinbetrieb abzuschwächen, da wichtige Gebiete der Landwirtschaft den Genossenschaften selbständiger Einzelbetriebe garnicht zugängig seien. So mache z. B. die Verkaufsgenossenschaft, die nur schwer erreichbare einheitliche Produktion aller ihrer Mitglieder zur Voraussetzung. Seine abschließende Feststellung ist, daß ein genossenschaftlich bewirtschaftetes großes Gut sich aller der Vorteile bemächtigen kann, die durch bloße Genossenschaften nur unzureichend erreicht werden können und daß in der produktionellen Wertung sich auch der genossenschaftliche Großbetrieb über den kapitalistischen stellt.

Das Hemmnis für die Ueberführung von der Einzelproduktion zur genossenschaftlichen bilde jedoch der „Eigentumsfanatismus" der Bauern. Die Initiative zur Ueberführung sei aber niemals von den Besitzenden zu erwarten, also wird sie von den Besitzlosen ausgehen müssen. In der gesellschaftlichen Entwicklung, die Kautsky für die Zukunft aufzeichnet, weist er ausdrücklich, während die auf Lohnarbeit aufgebauten Mittel- und Großbetriebe natürlich direkt in gesellschaftliches Eigentum übergehen werden, eine gewaltsame Expropriation der Bauern zurück. Sie brauchen aber auch nicht erst ins Proletariat herabzusinken, denn „einzig das siegreiche Proletariat . . . . . kann die Bedingungen schaffen, welche es auch Handwerkern und Bauern nicht bloß ideell, wie

---

[75]) Kautsky, Karl: „Die Agrarfrage" S. 387.
[76]) Vergl. daselbst S. 116.

heute, sondern tatsächlich möglich machen, zu genossenschaftlicher Großproduktion überzugehen".[77]) Die Kleinbetriebe, deren Besitzer sich nur durch Nebenerwerb in Großbetrieben oder Unterkonsumtion und Ueberarbeit lebensfähig halten, werden bei der Umstellung vom kapitalistischen zum genossenschaftlichen Großbetrieb aufgesogen. Von dem selbständigen landwirtschaftlichen Kleinbesitzer glaubt Kautsky sagen zu können, daß dieser durch das Bild der sozialistischen Latifundien, bewirtschaftet von „wohlhabenden Genossenschaften freier Menschen" veranlaßt werden wird, die „Hölle", an die ihn sein Privateigentum heute fesselt, aufzugeben und die rasche Flucht von der Parzelle zum genossenschaftlichen Großbetrieb zu ergreifen.[78])

Hat auch der spezielle „Bauernschutz" in Kautskys Agrarpolitik keinen Platz, so erhebt er für das ländliche Proletariat, die Landarbeiter, bestimmte Forderungen. Er stellt fest, daß sich die bisherige Sozialpolitik, die sich auf die industriellen Verhältnisse gründet, nicht ohne Weiteres auf die Landwirtschaft übertragen läßt. Für die Sozialdemokratie bestehe dabei nicht die Aufgabe, neue Grundsätze für die Landwirtschaft aufzustellen, sondern der bisherige Standpunkt in der Arbeiter-Sozialpolitik sei prinzipiell, jedoch in einer für die Landwirtschaft geeigneten Modifikation beizubehalten.

Zu den Maßregeln, die im Interesse der Landarbeiter zu treffen sind, gehören: die Aufhebung aller feudalen Gebundenheit — vor allem Beseitigung der Gesindeordnung und auch für die ländlichen Arbeiter die Gewährung des Koalitionsrechts. Dazu kommt die Forderung nach Kinderschutz in ländlichen Betrieben: Die Festsetzung einer Altersgrenze, von der an die Beschäftigung der Kinder gestattet wird und eine strenge Ausscheidung jener Betriebszweige und Arbeitsarten, bei denen die Verwendung von Kinderarbeit unbedingt auszuschließen ist, ebenso eine weitgehende Förderung bezüglich des ländlichen Bildungswesens. Die Hauptfrage des industriellen Arbeiterschutzes, die des Normalarbeitstages, glaubt Kautsky auch für den ländlichen Arbeiter schon jetzt in der kapitalistischen Gesellschaft durch Einführung des Achtstundentages als Durchschnittsnorm lösen zu können. Besondere Verhältnisse der Landwirtschaft könnten es allerdings notwendig erscheinen lassen, die Arbeitszeit im Winter auf 6 Stunden und im Sommer auf 10 Stunden festzulegen.

Entsprechend der Einstellung der Sozialdemokratie, die wir von Breslau her kennen, zielte auch Kautskys Interesse vorwiegend auf die ländliche Arbeiterschaft ab. Die eigentliche Bauern-

[77]) Kautsky, Karl: „Die Agrarfrage" S. 129.
[78]) Ebenda: S. 300.

schaft sollte vorläufig „neutralisiert" werden, denn die Auslassungen Kautskys in der Betriebsgrößenfrage, dem Angelpunkt des ganzen Fragenkomplexes, zeigen, daß dieses Problem für ihn kein Problem der Gegenwart darstellte, sondern erst in der zukünftigen sozialistischen Gesellschaft im Rahmen der Produktionsgestaltung seine Lösung finden sollte. Augenblicklich zwar bedinge die individualistische Produktionsweise noch das Privateigentum; der Großbetrieb ist aber nach Kautsky produktionell dem Kleinbetrieb überlegen und ihn anzustreben — in kollektiver Form natürlich — soll das Ziel der sozialistischen Bewegung sein. Wir sehen also auch hier bei Kautsky die Vertretung der alten Marx'schen Auffassung, die im Erfurter Programm und auf dem Breslauer Parteitag sich durchsetzte. Zwar hat sich Kautskys Ansicht insofern gewandelt, als er die schablonenhafte Uebertragung der industriellen Verhältnisse auf die Landwirtschaft nicht mehr anerkennt. Aber in bezug auf die Frage der Leistungsfähigkeit von Groß- und Kleinbetrieb sowie des unvermeidlichen Unterganges des r e i n bäuerlichen Kleinbetriebes und die Ablehnung jeglichen Bauernschutzes ist die Ansicht die alte geblieben.

Und Kautskys Ansicht war die der deutschen Sozialdemokratie, bis durch Bernstein und David ein Standpunkt in agrarpolitischen Fragen eingenommen wurde, der eine allmähliche Wandlung innerhalb der Partei diesen Problemen gegenüber herbeiführte. Auf Grund des Studiums englischer Agrarverhältnisse kam Bernstein zu dem Schluß, daß die produktionelle Ueberlegenheit des Großbetriebes über den Kleinbetrieb nicht für alle Zweige der Landwirtschaft zutreffe und auch von einer fortschreitenden Aufsaugung der Kleinbetriebe durch die großen nicht generell gesprochen werden könne.

Die grundsätzliche Frage, ob die Sozialdemokratie den Bauern gegen den Kapitalismus schützen soll, entscheidet Bernstein mit: ja. Denn selbst Kautsky, der den „Bauernschutz" ablehne, treibe durch seine Forderungen, die er für die Landgemeinden aufstellt, und die zuletzt den Bauern zugute kommen, praktisch auch Bauernschutz. Die Unterstützung der Bauern knüpft Bernstein jedoch an zwei Voraussetzungen: Demokratie in Staat und Gemeinde und eine starke Ausbildung des ländlichen Arbeiterschutzes; um in diesem Faktor ein Gegengewicht gegen die selbständigen Bauern zu schaffen.[79]) Daß bei allen erstrebten Maßregeln gesetzgeberisch kein Unterschied zwischen Klein- und Mittelbauern gemacht werden kann und diese — so bedauert

[79]) Vergl. Bernstein, Eduard: „Die Voraussetzungen des Sozialismus" S. 153/154.

Bernstein — „auch mindestens indirekt als Unternehmer" gestützt werden, ist — so wenig es dem Willen der Sozialdemokratie entspricht — unumgänglich.

Die Genossenschaftsfrage führt Bernstein zu dem Problem der Produktions- und Absatzregulierung. Innerhalb der sozialdemokratischen Partei war man der Genossenschaftsfrage bis dahin kaum nähergetreten, da die Leistungsfähigkeit der Genossenschaften stark bezweifelt wurde und man ihnen höchstens, wenn es sich um große Organisationen handelte, eine gewisse Bedeutung beimaß.

Zwar hatte schon Marx den Arbeitern die Gründung von Produktivgenossenschaften empfohlen; sie waren jedoch gedacht als ein Kampfmittel gegen die Einzelunternehmung, als eine Methode, das kapitalistische System zu untergraben.

Die nach diesem Gesichtspunkt gegründeten Genossenschaften waren aber in ihrer Zahl bald wieder zurückgegangen, sie hatten den Wettstreit mit den kapitalistischen Unternehmungen nicht überlebt. Daher die spätere Skepsis der Partei allen Genossenschaften gegenüber. Das Versagen der Produktivgenossenschaften beruhte nach Bernstein aber nicht etwa auf dem Mangel an Kapital, Kredit oder Absatz, sondern auf dem „Mangel an Disziplin", d. h. der Unmöglichkeit, innerhalb einer Produktivgenossenschaft, die ja auf der Gleichberechtigung aller Mitglieder beruhte, die Angestellten dem selbstgewählten Leiter unterzuordnen. Die Kernfrage der Genossenschaftsgründung sei also nicht die Finanzierung, sondern die Organisation.

Im Gegensatz zu Kautsky, der, wie wir sahen, entsprechend der Auffassung der ganzen Partei der Genossenschaft für den Kleinbetrieb jegliche Bedeutung absprach, stellte Bernstein fest, daß der genossenschaftliche Einkauf von Sämereien und Maschinen, die genossenschaftliche Organisierung des Absatzes und der Kreditbeschaffung den „schon ruinierten Bauern zwar nicht retten", aber den um seine Existenz ringenden Kleinbauern „vor dem Ruin schützen kann". Und Kautskys Ansicht entgegentretend sagt er weiter, „daß die Vorteile, die der kapitalkräftige wohleingerichtete Großbetrieb vor dem Kleinbetrieb voraus hat, nicht so bedeutend sind, als daß sie der Kleinbetrieb nicht bei voller Ausnutzung der Genossenschaften zum großen Teil einholen könne", ja sogar neben diesen genossenschaftlichen Vorteilen „die Natur der kleinbäuerlichen Wirtschaft ihn gelegentliche Ausfälle leichter überwinden läßt, als dies dem Großbetrieb möglich ist".[80])

---

[80]) Bernstein, Ed.: „Voraussetzungen des Sozialismus" S. 110.

Aus der Anerkennung der Vorteile der Genossenschaften ergibt sich für Bernstein die Aufgabe der Sozialdemokratie, in der Landwirtschaft in erster Linie für die Gründung und Förderung der Landarbeiter- und Zwergbauerngenossenschaften einzutreten. Gegenüber den industriellen Produktivgenossenschaften hielt er eine Zurückhaltung durchaus für berechtigt. Die bereits bestehenden ländlichen Genossenschaften, mit unbestreitbar ökonomischem Wert, kämen politisch für die Sozialdemokratie als ein Mittel, ihren Einfluß auf die Landbevölkerung geltend zu machen, nicht mehr in Betracht. Die Partei habe damals in der Gründungszeit „den Anschluß eben verpaßt" und so seien diese Genossenschaften die „Repräsentanten der Mittelstandsbewegung auf dem Lande".[81]) Deshalb sei die Landarbeiter- und Zwergbauergenossenschaft desto mehr zu fördern durch Beseitigung der gesetzlichen Hindernisse: wie Gesindeordnung und Koalitionsverbot und Schaffung der wirtschaftlichen Voraussetzungen zur Genossenschaftsbildung, d. h. genügenden Grund und Boden und Absatzmöglichkeiten. Die Frage der Bodenbeschaffung fände ihre Lösung durch die von Bernstein geforderte Maßnahme — ein demokratischer Staat vorausgesetzt —: die Gemeinden zu berechtigen, Boden durch Kauf oder Expropriation zu erwerben, um ihn an die Genossenschaften zu mäßigem Zins zu verpachten. „Die Absatzmöglichkeiten aber würden der ländlichen Arbeitergenossenschaft, sofern sie mit dem Boykott der kapitalistischen Geschäftswelt zu kämpfen hätte, die Arbeiterkonsumgenossenschaften der Städte bieten können".[82]) Die tatsächliche Gründung solcher Genossenschaften betrachtet Bernstein aber nicht als Sache der Sozialdemokratie. Ihre Aufgabe als Partei, als Kampfpartei, sei nur die Wegbereitung, die Beseitigung gesetzlicher und wirtschaftlicher Hemmnisse.

Im Kampf um die Geltendmachung neuer Erkenntnisse und ökonomischer Tatsachen entstand Bernstein in David ein Bundesgenosse. Auf Grund des statistischen Zahlenmaterials der Betriebszählungen der Jahre 1882 und 1895, das später ergänzt wurde durch die Ergebnisse der Betriebszählung des Jahres 1907, konnte David den Gegenbeweis gegen die Parteidoktrin von der Konzentration der Betriebe in der Landwirtschaft führen. Die Zahlen ergaben sowohl hinsichtlich der Anzahl wie der Flächengrößen der Betriebe eine Zunahme der Kleinbetriebe unter Zurückdrängung der Großbetriebe. Dabei wird nach David die Konkurrenzfähigkeit der Kleinbetriebe noch stärker bewiesen durch die Tatsache, daß „die ganze Wirtschaftspolitik des Reiches eine Politik zur Be-

---

[81]) Bernstein, Eduard: „Voraussetzungen des Sozialismus" S. 158.
[82]) Ebenda: S. 157/158.

schützung und Begünstigung des landwirtschaftlichen Großbetriebes war. Mit steigenden Kornzöllen, mit Spiritus- und Zuckerliebesgaben hatte man ihnen unter die Arme gegriffen. Und trotz alledem hatten sie ihren Wirtschaftsbereich gegen das Vordrängen der Kleinbetriebe nicht zu behaupten vermocht".[83]) Die Statistik bewies ebenfalls die Unhaltbarkeit der von Kautsky ausgesprochenen Ansicht von der Konzentration des Grundeigentums, der David bereits auf dem Parteitag in Hannover entgegengetreten war.

In der Genossenschaftsfrage lehnte David die Gleichsetzung der industriellen Genossenschaften mit den landwirtschaftlichen — wie Bebel es in Hannover tat — ab. Nach David sind nämlich die landwirtschaftlichen Genossenschaften, bedingt durch Unterschiede der Betriebsform in Landwirtschaft und Industrie infolge der Verschiedenheit des Produktionsprozesses, „eine Vereinigung von Produzenten, bei denen der innerste Kern des Produktionsvorganges nicht vergenossenschaftlicht wird, sondern individuell gestaltet bleibt."[84]) Diese Produzentengenossenschaften seien für die Landwirtschaft vorläufig die Organisation, die die größten Sozialisierungsmöglichkeiten bietet und deren Förderung die Sozialdemokratie sich zur Aufgabe machen müsse. Denn die bäuerliche Produzentengenossenschaft und die Konsumentengenossenschaft des Arbeiters seien die Vorbedingungen der direkten wirtschaftlichen Verbindung des werktätigen Volkes von Stadt und Land. An die Stelle des Großbetriebes will er also Produzentengenossenschaft setzen.

In dem Streit um die Betriebsgrößenfrage führen Davids Untersuchungen zu dem Schluß, daß die menschendichte, arbeits- und kapitalintensive Kleinbauernwirtschaft dem Großbetrieb in seiner volkswirtschaftlichen Leistung überlegen sei. Dabei gibt David zu, daß die Frage der Konkurrenzfähigkeit zwischen landwirtschaftlichem Großbetrieb und Kleinbetrieb nicht für alle Verhältnisse zugunsten des letzteren entschieden werden kann. Er stimmt vielmehr mit Friedrich Hertz[85]) darin überein, daß je nach den verschiedenen natürlichen, gesellschaftlichen und historischen Bedingungen bald dieser, bald jener Betrieb geeigneter ist, die höchste Produktivität zu erreichen. Aber eins legt er fest; nämlich „der Kleinbetrieb ist überlegen in den Zweigen, für die Intensitätsstufen und unter den Produktionsverhältnissen, denen die Landwirtschaft der westeuropäischen Kulturländer infolge der

[83]) David, Eduard: „Sozialismus und Landwirtschaft" S. 36.
[84]) Protokoll des Parteitages zu Hannover 1899 S. 133.
[85]) Vergl. Hertz, Friedrich: „Die agrarischen Fragen im Verhältnis zum Sozialismus".

überseeischen Konkurrenz entgegenstrebt."[86]) Er fordert deshalb von der Partei „Bauernschutz", d. h. Schutz und Förderung der rationellsten Betriebsform, mit anderen Worten, Schaffung von bäuerlichen Familienbetrieben auf Kosten der Großbetriebe.

Durch die Ablehnung des Schutzes und der Förderung der Großbetriebe kam David in der Frage der Agrarzölle zu einem Standpunkte, der sich im Endergebnis mit dem der Partei deckte. In dem Kampfe um die Abwehr der überseeischen Konkurrenz standen die Groß- und Kleinbauern mit ihren Zollforderungen auf einer Seite. David glaubte aber nur an einen Zollkampf auf Kosten der Kleinbauern, da ja der Großbetrieb — im Gegensatz zum Kleinbetrieb — aus eigener Kraft der überseeischen Konkurrenz nicht gewachsen sei und sich nur der Masse der Kleinbauern bediene, um seinen Forderungen stärkeren Rückhalt zu verleihen. Aus Gründen der Vernichtung des Großbetriebes und der Förderung des Klein- und Mittelbesitzes seien deshalb die Agrarschutzzollforderungen abzulehnen.

Der dritte agrarpolitische Revisionist, der hier zu nennen wäre, ist Arthur Schulz, dessen Ansichten bezüglich des Agrarproblems sich in vielen Punkten mit denen Davids decken. Auch er erklärt den Analogieschluß von der industriellen auf die landwirtschaftliche Produktionsentwicklung für unzulässig infolge der Eigenart des Produktionsvorganges in Landwirtschaft und Industrie. In seiner Schrift „Oekonomische und politische Entwicklungstendenzen in Deutschland"[87]) greift er die Agrarfrage auf, um einige angefochtene Eigenheiten der süddeutschen parlamentarischen Landtagstaktik zu rechtfertigen und aus der besonderen Wirtschaftsstruktur des Südens herzuleiten. Mit David hält er die Zerschlagung des Großgrundbesitzes für durchaus in der Linie der ganzen wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung liegend, die zum Kleinbetrieb und Kleinbesitz dränge. Die Industrieentwicklung in Preußen und dem Norden könne vielleicht die zukünftige des Südens sein, aber in der Agrarentwicklung sei Süddeutschland dem Norden voraus. Diese Tatsache rechtfertige auch eine andere Gegenwartstaktik der süddeutschen Sozialdemokratie, die als richtunggebend für die zukünftige, durch die Zurückdrängung des landwirtschaftlichen Großgrundbesitzes bedingte Taktik im nördlichen und östlichen Preußen gelten könne. „Das Großgrundeigentum", so schreibt er, „in den östlichen Provinzen

---

[86]) David, Eduard: „Die neuere Entwicklung des Agrarproblems innerhalb der Sozialdemokratie" in „Sozialistische Monatshefte" 1902 I. Bd. S. 373/374.

[87]) Schulz, Arthur: „Oekonomische und politische Entwicklungstendenzen in Deutschland". München 1909.

Preußens steht auf tönernen Füßen. Hunderttausende seiner Arbeiter, die es einst vom Grundbesitz ausschloß, sind in früheren Jahrzehnten nach Amerika gewandert, haben sich dort angesiedelt, vermehrt und jene amerikanische Getreidekonkurrenz mitgeschaffen, die den deutschen getreidebauenden Großgrundbesitz seit Jahrzehnten so hart bedrängt".[88]) Die überseeische Konkurrenz habe andererseits aber wieder eine Konjunktur der für den Export arbeitenden Großindustrie hervorgerufen, die den eine scheinbar bessere Existenz erhoffenden Landarbeiter veranlasse, vom Land in die Stadt zu ziehen. Getreidezölle und Wanderarbeiter seien so die letzten Stützen des untergehenden Großgutes im Osten, der durch bäuerliche Neukolonisation wieder erobert werden müsse.

In diesem Zusammenhange erklärt Schulz auch seine Stellung zu den Agrarzöllen, die sich nicht mit der Davids — der grundsätzlich Agrarzölle ablehnte — deckt. Obschon Schulz 1902 sich gegen die Kornzölle ausgesprochen hatte, da sie nur dem Großbetrieb zugute kämen, erklärt er sich jetzt für den agrarischen Schutzzoll. Ein Schutzzoll, so führte er aus, ergebe sich z. B. bei der landwirtschaftlichen Viehhaltung aus der Notwendigkeit, die einheimischen Produkte gegen die aus extensiver Weidewirtschaft auf jungfräulichem Kolonialboden stammenden, verteidigen zu müssen. Hinzutrete der taktische Gesichtspunkt, daß eine Erniedrigung oder Aufhebung der Vieh- und Fleischzölle bei der gesamten Landbevölkerung auf stärksten Widerstand stoßen würde. Bezüglich der Getreidezölle erwartet er weder eine sofortige vollständige Aufhebung, noch wünscht er sie. Die Folgen: Ruin des gesamten Getreidebaues, Sinken der Landarbeiterlöhne, steigende Landflucht und dadurch bedingt eine ungünstige Beeinflussung der Industriearbeiterlöhne, sind für ihn Gründe genug, keine übereilten Maßnahmen zu fordern. Vor allem glaubt Schulz aber durch die dann zu erwartende Landflucht, die eingesessenen Insten und Deputanten zu verlieren, die den Grundstock bilden sollen zu der von ihm stark propagierten Neukolonisation. Andererseits erwartet er von einer allmählichen Senkung der Agrarzölle eine Gegenwirkung gegen die Verteuerung des Bodens, der für diese Landarbeiter und Kleinbauernansiedlung beansprucht wird. Denn das ist der rote Faden, der sich durch Schulz' Schriften hindurchzieht; durch innere Kolonisation werde sich der industrielle und landwirtschaftliche Arbeitsmarkt, mithin die wirtschaftliche Lage der gesamten Arbeiterklasse wesentlich verbessern und durch die Gewinnung neuer Bundesgenossen werde die Arbeiterbewegung

[88]) Schulz, Arthur: „Ockonomische und politische Entwicklungstendenzen in „Deutschland". München 1909, S. 35.

viel leichter zum endgültigen Siege gelangen. „Die zunächst im Interesse des Großgrundbesitzes erfolgende Seßhaftmachung der Landarbeiter wird die Stufe werden, von der aus sich die Mehrzahl der Angesiedelten in die soziale Position des höchstens nur noch aushilfsweise Lohnarbeit verrichtenden Selbstbewirtschafters aufschwingen wird".[89])

Aus dieser Theorie ergibt sich für die Praxis eine Unterstützung der Siedlungspolitik durch die Sozialdemokratie in den Parlamenten, sei es durch die Zustimmung zu den in den Haushalten für diese Zwecke ausgesetzten Posten, sei es durch die Forderung, Staatsdomänen und Großgüter durch die Beteiligung des Staates an Siedlungsgesellschaften in bäuerliche Landgemeinden zu verwandeln.

Die von Schulz geäußerten Ansichten widersprachen jedoch dem alten Dogma und der bisher geübten Politik der Sozialdemokratie. Nach Kautskys Lehre kam eine innere Kolonisation, d. h. Vermehrung der Bauernstellen nicht in Frage. Schulz weist aber diese „imaginären Interessen an möglichster Reinerhaltung der marxistischen Lehre"[90]) zurück. Die alte Hoffnung, so stellt er fest, von der Vergesellschaftung des Grund und Bodens und anderer landwirtschaftlicher Arbeitsmittel sei wegen des Fehlens der Konzentration des Eigentums an den Produktionsmitteln in wenige Hände in der Landwirtschaft undurchführbar. „Sie ist aber auch nicht nötig; denn das sozialistische Ideal läßt sich auf landwirtschaftlichem Gebiet auch ohne sie verwirklichen".[90]) Der Weg dazu sei in erster Linie der genossenschaftliche Zusammenschluß der mittelbäuerlichen und kleinbäuerlichen Betriebe, die dem Großbetrieb an Produktionskraft überlegen seien; die Ausbeutung fremder Arbeitskräfte komme in Familienbetrieben kaum in Betracht und ließe sich außerdem durch eine geeignete Arbeiterschutzgesetzgebung bekämpfen. „Es kann deshalb uns Sozialisten genügen, daß die bäuerlichen Grundeigentümer sich durch das Bollwerk des landwirtschaftlichen Genossenschaftswesens in das in rüstigem Aufbau begriffene Gefüge unserer überwiegend gemeinwirtschaftlichen Zukunftsgesellschaft immer besser einordnen lernen".[90])

Dem Gedanken der Ansiedlung von Landarbeitern trat später der sozialdemokratische Abgeordnete Otto Braun bei, der in allen andern landwirtschaftlichen Fragen durchaus auf dem Boden der alten Parteilehre stand. Er betrachtet die Frage der Seßhaft-

---

[89]) Schulz, Arthur: „Oekonomische und politische Entwicklungstendenzen in Deutschland". S. 43.

[90]) Schulz, Arthur: „Zur Agrartheorie und -politik der deutschen Sozialdemokratie". S. 55/56.

machung der Landarbeiter jedoch vom Gesichtspunkt der Wohnungsfrage. Vertraglich wurde den landwirtschaftlichen Arbeitern von dem Gutsherrn Wohnungs- und Landgewährung zugesichert; gleichzeitig gerieten diese damit aber in ein starkes Hörigkeitsverhältnis. Bei vorzeitiger Beendigung des Arbeitsverhältnisses mußte der Landarbeiter auch die ihm vom Gutsbesitzer zugewiesene Wohnung räumen. Um dieses Hörigkeitsverhältnis zum Gutsherrn zu beseitigen, die Wohnungsverhältnisse zu bessern und damit zur Einschränkung der Landflucht beizutragen und zugleich dem freien Arbeitsvertrag die Wege zu bahnen, schlug Braun die Ansiedlung von Landarbeitern auf eigenem Grund und Boden vor.[91])

Auch diese Begründung der Notwendigkeit von Ansiedlungen fand wenig Gegenliebe in der Partei, die ihren alten von Marx auf Kautsky übernommenen Standpunkt nicht aufgeben wollte, und welcher bezeichnend von Marchionini formuliert wurde: „Es widerspricht überhaupt der Kulturmission des Sozialismus, das Land in Parzellen aufzuteilen und auf ihnen Familienwirtschaften zu gründen. Das ist durch und durch reaktionär. Der Sozialismus will doch die Produktivität der Arbeit auf die denkbar höchste Spitze treiben. . . . . Das ist aber nur möglich in Großbetrieben".[92]) In den Wahlaufrufen der sozialdemokratischen Partei im Jahre 1913 wurde zwar den Wählern das Eintreten für „innere Kolonisation" versprochen; Marchionini erklärte nach den Wahlen zu dem Begriff jedoch: „ein Sozialdemokrat versteht darunter . . . . die Urbarmachung von Oedländereien, die Kultivierung von Mooren, eine bessere Bodenkultur usw."[93]) — also keine Gründung neuer Bauernstellen.

So entspann sich unter einzelnen Parteimitgliedern im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts ein Streit um die Stellung zu den verschiedenen Agrarproblemen, der besonders durch die verschiedene Meinung über die zukünftige landwirtschaftliche Entwicklung gekennzeichnet war. Wenn auch die Breslauer Resolution vorläufig ihre Geltung behielt, so führten die Bemühungen der Agrarrevisionisten um die Begründung und Ausbreitung einer den veränderten Tatsachen entsprechenden Agrarpolitik doch innerhalb der Partei zu einer Läuterung, die die Voraussetzung bildete für den nach dem Kriege erfolgten Wandel sozialdemokratischer Agrarpolitik.

[91]) Vergl. Braun, Otto: „Landflucht, Seßhaftmachung der Landarbeiter und Sozialdemokratie" in „Neue Zeit" 31. Jahrg. 1912/13; 1. Bd. S. 494 ff.

[92]) Marchionini, Karl: „Innere Kolonisation" in „Neue Zeit" 31. Jahrgang; 1912/13; 1. Bd. S. 207/208.

[93]) Marchionini, Karl: „Innere Kolonisation" a. a. O.

Wir sahen, daß in den Vordergrund der Debatte immer wieder die Betriebsgrößenfrage gerückt worden war und die Partei als solche sich für den Großbetrieb entschieden hatte, eine Einstellung, die die Forderung nach Bauernschutz ausschloß. Andererseits wollte man jedoch die ländliche Bevölkerung, die mit diesem Standpunkt nicht für die Partei gewonnen werden konnte, nicht ganz verlieren. Die Agitation auf dem Lande wurde durch die bestehenden Unklarheiten in der Agrarfrage erheblich erschwert. In der Landagitation umging man deshalb den ganzen strittigen agrarischen Fragenkomplex und wandte sich vor allem den Landarbeitern zu, sodaß jetzt die Bauernfrage für die deutsche Sozialdemokratie zu einer Arbeiterfrage wurde. So erhob z. B. Grumbach[94]) die Forderung nach sozialistischer Landagitation; als deren einzigen Zweck bezeichnet er aber die „Aufrüttelung der Landarbeiter", während von dem Versuch einer Einwirkung auf die Bauern gar nicht gesprochen wird.

Doch auch bei dieser Methode der Landagitation traten bald die Mängel in die Erscheinung. Die Agitatoren erfuhren nämlich, daß ihre Aufgabe nur lösbar war, wenn man die Verschiedenheit der industriellen und landwirtschaftlichen Entwicklung genügend berücksichtigte. Um den Landarbeiter besser stellen zu können, mußte man in erster Linie dafür sorgen, daß der Betrieb, in dem er tätig war, sich auch rentierte. Gab man ihn der überseeischen Konkurrenz schutzlos preis, dann würde der Landarbeiter wegen der Vernichtung seiner Lohnquelle zur Stadt abwandern. Der augenblickliche Umfang der Landflucht müßte also durchaus in der Absicht der Sozialdemokratie gelegen haben. Die Aussicht auf den Niedergang seiner Arbeitsbedingungen durch Ablehnung des Schutzes der Landwirtschaft war deshalb auch für den Landarbeiter ein schlechtes Agitationsmittel.

Die Parteistimmen, die ein neues Agrarprogramm forderten, wurden immer zahlreicher. Die Aufstellung von Programmsätzen, um in einer den Interessen der Allgemeinheit und speziell der Industriearbeiterklasse förderlichen Weise den Beschwerden der Landarbeiter und auch der Klein- und Mittelbauern abzuhelfen, verstärkt durch den unhaltbaren Zustand, daß in den verschiedenen Landtagen die sozialdemokratischen Fraktionen eine grundsätzlich verschiedene Stellung zu den Agrarfragen einnahmen, erwies sich als immer notwendiger. Zu diesem Zwecke wurde von dem Parteitag in Jena (1913) eine Sachverständigenkommission zum Studium der landwirtschaftlichen Verhältnisse und zur Beratung eines Agrarprogramms eingesetzt. Eine endgültige Stellung-

[94]) Grumbach, Wilh.: „Hinaus aufs Land" in „Neue Zeit" 28. Jahrg. 1909/10; 2. Bd.

nahme der deutschen Sozialdemokratie zu den Agrarproblemen und die Aufstellung eines neuen Agrarprogrammes wurde jedoch durch den ausbrechenden Weltkrieg verhindert.

Zusammenfassung: Betrachten wir rückschauend noch einmal in großen Zügen die Wandlung, die sich in der Agrartheorie der Sozialdemokratie von Marx bis zum Beginn des Weltkrieges vollzog, so läßt sich folgendes feststellen:

Die wirtschaftliche Entwicklung fand innerhalb der sozialdemokratischen Partei in den 90er Jahren eine verschiedene Beurteilung, die zur Spaltung in die beiden Lager: orthodoxe Marxisten und Revisionisten: führte. Die ersteren hielten an den alten Lehren fest, trotz mancher nachgewiesener Irrtümer und versuchten mit Umbildungen und Fortbildungen der alten Anschauungen den neuen Verhältnissen gerecht zu werden. Die Revisionisten dagegen haben sich von dem alten Marxismus insoweit freigemacht, als er wissenschaftlich und erfahrungsgemäß nicht mehr haltbar war. Sie geben den Glauben an die fortschreitende Konzentration der Produktionsmittel und des Grundeigentums sowie die damit verbundene These von der Verelendung der Massen auf. Für sie ist die von Marx in Aussicht gestellte „Expropriation der Expropriateure" eine „Freßlegende".[95]) Die orthodoxen Marxisten, als deren hervorragendster Vertreter uns Kautsky erschien, mußten auch selbst später diesem Prozeß eine sehr lange Entwicklungsdauer zubilligen, um die werbende Kraft dieser Theorie nicht ganz zu vernichten. Auch hinsichtlich der Beurteilung der fortschreitenden Verelendung der Massen trat innerhalb der marxistischen Richtung bald ein Wandel ein, der von dem Marxschen Standpunkt: alles zu tun, um durch die Vergrößerung des Elends der Arbeiter die Erbitterung gegen die Bourgeoisie zu steigern,[96]) zu einer Beteiligung an den Bestrebungen führte, die auf den Schutz der Industrie- und Landarbeiter und der Milderung ihrer Not hinzielte. Nach der Auffassung von Marx sollte die Sozialdemokratie eine Partei der Arbeiter sein, die den Bauern im Kampf gegen die Bourgeoisie nicht gewinnen, sondern „neutralisieren" wollte.

Deshalb auch kein Bauernschutz, kein Versuch, den Bauern z. B. durch Maßnahmen leichter Kapitalbeschaffung zu unterstützen, im Gegensatz zu den Revisionisten, die den Bauern für die sozialistische Bewegung zu interessieren wünschten und zu gewinnen suchten.

---

[95]) Der Name wurde zuerst von Bernstein in seinen „Voraussetzungen zum Sozialismus" (S. 139) angewandt.

[96]) Vergl. dazu z. B. die Schlußworte der Brüsseler Freihandelsrede. cit. S. 11.

Nach Kautskys Ausführungen gehören zu den Proletariern zwar auch die Landarbeiter und kleinen Bauern. Die Forderungen, die er für sie in seiner „Agrarfrage" erhebt, stehen jedoch in Widerspruch zu dem alten sozialistischen Satze, der vorgab, keine Interessen schützen zu können, die der sozialen Entwicklung im Wege stehen. Die Entwicklung sollte in diesem Falle zum landwirtschaftlichen Großbetrieb führen, genau wie in der Industrie. Auch diese Lehre von der Analogie landwirtschaftlicher und industrieller Entwicklung mußte unter dem Druck der Erfahrungstatsachen aufgegeben werden; aber an dem Glauben von der produktionellen Ueberlegenheit des landwirtschaftlichen Großbetriebes über den Kleinbetrieb, ebenso wie von der fortschreitenden Konzentration des Grundeigentums hielten die Marxisten fest.

Der allgemeine Grundsatz von der Enteignung des Privateigentums in der kommenden sozialistischen Gesellschaft sollte — eine Konzession von Kautsky — in bezug auf den kleinbäuerlichen Besitz keine Anwendung finden. Der Uebergang vom Einzelbetrieb des Kleinbauern zum genossenschaftlichen Großbetrieb werde sich durch genossenschaftlichen Zusammenschluß und dem Beispiel der bereits bestehenden Großbetriebe von selbst vollziehen. — Demgegenüber erkennen die Revisionisten die Berechtigung des Kleinbetriebes neben dem Großbetrieb an und versuchen ihn nicht nur zu erhalten, sondern durch ihre geforderte „innere Kolonisation" auch zu vermehren, unter Anerkennung des Privateigentums am Grund und Boden.

Die Lage der Bauern soll verbessert werden und deshalb finden alle Maßregeln in dieser Richtung ihre Unterstützung — ausgenommen die Agrarzölle, von denen sie sich zu gunsten des Kleinbauern keine Vorteile versprechen. Mit Ausnahme der Agrarrevisionisten Schulz, Schippel und Calwer stehen alle Sozialdemokraten grundsätzlich den Agrarzöllen ablehnend gegenüber, wenn auch die Argumentation der Stellungnahme nicht in beiden Lagern dieselbe ist.

Die auf dem Parteitag in Hannover (1899) angenommene Bebelsche Resolution bekräftigte noch einmal das Festhalten an den alten Grundsätzen; aber hinsichtlich der Gründung der „Wirtschaftsgenossenschaften" erklärte sich die Partei jetzt neutral, ohne ihnen eine entscheidende Bedeutung „für die Befreiung der Arbeiterklasse" beizumessen. Das war ein Wandel gegenüber früheren Anschauungen, wo man der Genossenschaftsbildung feindlich gegenüber stand, soweit sie nicht als Kampforganisation der Arbeiter Geltung hatte, während David in Hannover die Produzentengenossenschaft auf dem Lande sogar als ein Gebiet der „am

weitesten vorgeschrittenen Sozialisierungsmöglichkeit"[97]) bezeichnete. Nicht ganz so eindeutig vermochte sich der „Agrarmarxist" Kautsky in dieser Frage zu entscheiden. Er sah in der Genossenschaftsbewegung einen Uebergang zum Kapitalismus und hielt sie für ungeeignet, die bäuerliche Betriebsweise zu retten. Gleichzeitig schätzte er sie aber wieder als ein Mittel der ökonomischen Entwicklung vom Kleinbetrieb zum Großbetrieb, die von der sozialdemokratischen Partei begünstigt werden müsse.

Wir sehen also, daß in den agrartheoretischen Anschauungen der Sozialdemokratie sich im Laufe der Vorkriegszeit eine Wandlung anbahnte, teils hervorgerufen durch unumgängliche Erfahrungstatsachen, teils durch taktische Notwendigkeiten und nicht zuletzt durch die den tatsächlichen Verhältnissen mehr Rechnung tragende Arbeit der Revisionisten. Bis zu welchem endgültigen Standpunkt sich diese Wandlung vollzog, soll der Gegenstand der weiteren Untersuchungen sein.

---

2. Kapitel.

Die Stellungnahme zu den Problemen praktischer Agrarpolitik.

Das erregende Moment für die Sozialdemokratie, sich immer wieder mit landwirtschaftlichen Fragen zu beschäftigen, ist jedoch nicht in erster Linie in dem theoretischen Streit von Parteimitgliedern oder aus Gründen der Wahlagitation unter den Bauern zu suchen, sondern in der Notwendigkeit für die Partei, sich im Rahmen ihrer parlamentarischen Betätigung bei der Beratung von Agrarfragen für eine eindeutige Stellungnahme zu erklären. Es kommen hierfür vor dem Kriege in erster Linie die einzelstaatlichen Landtage in Frage, denen die Reichsverfassung von 1871 in den meisten Agrarfragen die Zuständigkeit eingeräumt hatte. Bis zu den 80er Jahren war die Sozialdemokratie — neben dem Reichstag — in den wichtigeren Landtagen durch keine Abgeordneten vertreten. Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre zogen die ersten sozialdemokratischen Vertreter in die süddeutschen und im Jahre 1893 in den bayerischen Landtag ein. Die dritte Stufe praktischer sozialdemokratischer Agrarpolitik beginnt mit dem Eintritt der Sozialdemokraten in das Preußische Abgeordnetenhaus im Jahre 1908.

---

[97]) Protokoll des Parteitages zu Hannover 1899, S. 144.

Der aus dem theoretischen Meinungsstreit bekannte Georg von Vollmar, der 1893 in den bayerischen und Dr. David, der 1896 in den hessischen Landtag eintrat, wurden die Gründer einer sozialdemokratischen Agrarpraxis, die von dem auf den Parteitagen eingenommenen Standpunkt der Partei vollkommen abwich. In der Agrardebatte in Breslau (1895) über die Annahme des Bauernschutzprogramms hatte bereits der gothaische Abgeordnete Wilhelm Bock erklärt: „Ich bin als gothaischer Landtagsabgeordneter schon seit Jahren für die Forderungen des (Frankfurter) Agrarprogramms eingetreten. Wird dieses Programm jetzt abgelehnt, dann muß ich mich entweder desavouieren, oder ich lege mein Mandat nieder".[98]) Das Programm wurde abgelehnt, ohne daß die Abgeordneten zurücktraten. David fügt hinzu „sie ignorierten einfach den Breslauer Beschluß; sie mußten dies tun, wenn sie das Ansehen der Partei und ihr Fortschreiten auf dem Lande nicht unheilbar schädigen wollten".[99]) In demselben Sinne betätigte sich die bayerische sozialdemokratische Landtagsfraktion und rechtfertigte ihre Stellungnahme mit den Worten: „Wir wollen alles irgendwie Zulässige tun, um das Los der Bauern erträglicher zu machen, um der größtmöglichen Zahl derselben den drohenden Absturz ins Proletariat zu ersparen. Wir wollen ihnen in dem Kampf gegen das Kapital und mit dem Fiskus tatkräftig beistehen, sie als Steuerzahler, als Schuldner, als Wald- und Weideberechtigte, als Erzeuger der zur Volksernährung nötigen Bodenprodukte vor Nachteil bewahren. Endlich bringen wir, wie für die kulturelle Entwicklung auf allen Gebieten eintretend, auch der Landeskultur, an der das ganze Volk interessiert ist, unser lebhaftes Interesse entgegen und unterstützen alle diese fördernden Maßnahmen".[99])

Bei der süddeutschen und vor allem der bayerischen Landtagsfraktion kann man von einem grundsätzlichen Wandel ihrer Stellung zu den Agrarfragen nicht sprechen. Diese Fraktionen haben immer Bauernschutz betrieben und sich dabei allerdings in Widerspruch zu den Beschlüssen und Ansichten der ganzen übrigen Sozialdemokratie gesetzt.

Die Motive dieser Stellung waren nach Arthur Schulz[100]) dreifacher Art: Erstens zeigte die tatsächliche Entwicklung in Bayern besonders deutlich entgegen der Marxschen Theorie eine starke Zunahme der mittelbäuerlichen Betriebe an Zahl und Fläche und

---

[98]) Ent. David: „Sozialismus und Landwirtschaft" S. 27/28.

[99]) Ebenda.

[100]) Vergl. A. Schulz: „Agrartheoretische und agrarpolitische Wandlungen in der deutschen Sozialdemokratie" in „Soz. Monatshefte" 1913. I. Bd. S. 153 ff.

eine deutliche Abnahme der großbäuerlichen- und Großbetriebe. Mitte der 90er Jahre machte ferner die Landbevölkerung in Bayern $^4/_5$ der Gesamtbevölkerung aus und innerhalb der landwirtschaftlichen Betriebe war der mittlere und kleinere Betrieb durchaus vorherrschend. Unter diesen Umständen war es für die Partei, wenn sie Einfluß im Lande gewinnen wollte, notwendig, sich nicht nur auf die industrielle Arbeiterschaft zu stützen, sondern auch die Landwirtschaft für die sozialistische Bewegung zu interessieren und zwar durch Betreibung von Bauernschutzpolitik. Der dritte Grund für das Eintreten für Bauernschutz ergab sich aus der Abwehr der auch in Bayern sich bemerkbar machenden Landflucht. Durch das Fehlen kleiner Anwesen wurden die ländlichen Arbeiter und Dienstboten daran gehindert, sich selbständig zu machen. Sie zogen deshalb in die Stadt, um hier Unterkunft in der Industrie zu suchen. Dadurch wurde der industrielle Arbeiter sowohl als Konsument wie auch als Produzent auf dem Arbeitsmarkt geschädigt. Die bayerische sozialdemokratische Landtagsfraktion unterstützte deshalb alle gesetzgeberischen Maßnahmen in Siedlungsangelegenheiten, obwohl sie durch die Befürwortung der Schaffung neuer landwirtschaftlicher Kleinbetriebe sich in Gegensatz setzte zu den in der übrigen Partei vorherrschenden Lehren. Der Gesichtspunkt, die bäuerlichen Kreise aus politischen Gründen für die Partei zu gewinnen, rückte später immer mehr in den Hintergrund. Es trat an seine Stelle das Konsumenteninteresse der industriellen Arbeiterschaft, da man im Klein- und Mittelbauern den leistungsfähigsten Produzenten von Fleisch, Milch und anderen tierischen Erzeugnissen sah.

In der preußischen Sozialdemokratie bekannte man sich zu einer anderen Meinung. Im Jahre 1908 trat die Partei zuerst mit 6 Abgeordneten in den preußischen Landtag ein, um nach den Wahlen von 1913 ihre Sitze auf 10 zu erhöhen. Das war 2,3% der Gesamtsitze. Um ohne Mithilfe anderer Parteien parlamentarische Erfolge zu erringen, war der Einfluß natürlich zu gering. Es interessiert in diesem Falle auch nur die grundsätzliche Stellungnahme zu den im Parlament aufgeworfenen agrarpolitischen Fragen.

Im Rahmen der Beratung spezieller Gesetze für die Landwirtschaft trat die Stellung zu allen Agrarproblemen in der Regel klar hervor und zwar läßt sich feststellen, daß die Fraktion anfänglich an dem alten Parteidogma festhielt. Bezüglich der staatlichen Domänen sahen wir z. B., daß Liebknecht und auch Kautsky den Grundstein für den Aufbau einer sozialistischen Zukunftsgesellschaft in den Staatsdomänen sahen, die auf keinen Fall zersplittert werden dürften, sondern durch Erwerbung umliegender neuer Güter zu vergrößern seien.

In dieser Richtung bewegte sich auch anfangs die Stellung der preußischen sozialdemokratischen Landtagsfraktion, die sich gegen jede Veräußerung und Verpachtung von Staatsdomänen aussprach.

Im Jahre 1912 schien sich ein Umschwung in dieser bisher geübten Politik zu vollziehen, durch die sozialdemokratische Unterstützung eines Antrags des freikonservativen Abgeordneten Dr. Engelbrecht, der die Regierung ersuchte, „in stärkerem Maße, als bisher geschehen ist, pachtfrei werdende Domänen in bäuerlichen Besitz überzuführen und bei der Verwaltung der Domänen die künftige Besiedelung vorzubereiten."[101]) Der sozialdemokratische Abgeordnete Leinert gab zu diesem Antrag keine Erklärung im Sinne des alten Parteistandpunktes ab, sondern wünschte nur neben bäuerlichen auch die Schaffung kleinbäuerlicher Betriebe, wie er auch die Ueberführung von Domänen in Bauernbesitz ersetzt wissen wollte durch Verpachtung; im übrigen erklärte er aber, werde die Fraktion „trotz aller Bedenken, die geltend zu machen wären, für diesen Antrag stimmen".[102])

Das war eine Abkehr von der alten Parteidoktrin, doch erwies sie sich in der Folgezeit nur als gelegentlicher Seitensprung, da man später umso fester auf dem alten Standpunkt verharrte, der immer noch die Erhaltung des Staatsgrundbesitzes im Glauben an die Zukunft des Großbetriebes forderte und deshalb auch kein Land für Besiedlung freigab.

Das Siedlungsprogramm war nämlich besonders stark in den Vordergrund der Debatte gerückt, da die Landflucht der Landarbeiter in starkem Maße stieg und dringende Gegenmaßnahmen erforderte. Man kam zu der Einsicht, daß mit polizeilichen Mitteln, wie z. B. Einschränkung der Freizügigkeit, die Bewegung nicht aufzuhalten war. Für die Sozialdemokratie in den Parlamenten erhob sich die Frage: Sollte man keinen der beiden Auswege, Aufteilung von Großgrundbesitz in Bauernstellen oder Ansiedlung grundbesitzloser Landarbeiter wählen, weil sie von dem sozialistischen Ziele der Vergesellschaftung des Grund und Bodens und seiner Bewirtschaftung im genossenschaftlichen Großbetrieb wegführten, oder sollte man für die Schaffung neuer Landarbeiter- und Bauernstellen eintreten und dadurch an dem Kolonisationswerk mitwirken.

Die preußischen sozialdemokratischen Landtagsabgeordneten entschieden sich für den ersten Weg, indem sie z. B. bei den

---

[101]) Drucksachen des Hauses d. preuß. Abgeordneten; V. Session 1912/13, III. Bd. S. 2080 Nr. 103.

[102]) Verhdl. d. preuß. Hauses der Abg.; V. Session 1912/13; 1. Bd. S. 1194.

Etatsberatungen im Jahre 1912 gegen die einmalige außerordentliche Ausgabe von 1½ Mill. Mark für die innere Kolonisation stimmten. Der Abgeordnete Hoffmann begründete die Ablehnung mit den Worten, daß die Ansiedlung von Landarbeitern überhaupt kein Mittel sei, die Landflucht einzudämmen, sondern nur die „Abhängigkeit und Hörigkeit großziehe, die Arbeiter an die Scholle fessele, um sie besser auszunutzen, sie niederhalten zu können, um höhere Ansprüche an menschliches Dasein und Arbeitsverdienst zu unterdrücken".[103])

Dieser Standpunkt wurde auch beibehalten anläßlich der Aussprache über den Gesetzentwurf, betreffend die Bereitstellung von Staatsmitteln in Höhe von 25 Mill. Mark zur Förderung der Landeskultur und der inneren Kolonisation im Jahre 1913. Trotzdem — abgesehen von den „Agrarrevisionisten" — sogar der sozialdemokratische Landtagsabgeordnete Otto Braun sich in der „Neuen Zeit"[104]) offen für eine Abkehr von der bisher befolgten Taktik aussprach, um im nächsten Jahr doch wieder im Parlament das Gegenteil zu sprechen, von dem, was er schrieb, ist die bei der ersten Beratung des Gesetzentwurfes gehaltene Rede des Abgeordneten Leinert ein Beweis, wie wenig die Wandlung in der Agrartheorie auf die preußische sozialdemokratische Agrarpraxis eingewirkt hatte.

Die Rede[105]) ist ein Bekenntnis zur alten von Marx überkommenen Lehre. Zu der Betriebsgrößen- und Besitzfrage erklärte er, daß nur der Großbetrieb wirtschaftlich betrieben werden könne, da nur bei ihm alle Errungenschaften der Technik auszunutzen seien. Deshalb trete die sozialdemokratische Fraktion für eine Vergrößerung des staatlichen Domänenbesitzes ein und zwar durch Kultivierung von Mooren und Oedländereien, die evtl. nach vorheriger Enteignung durch den Staat erfolgen müsse. Auf dem staatlichen Grundbesitz seien Musterwirtschaften zu errichten und nicht etwa durch Verpachtung oder gar Ueberführung in Privatbesitz die Ländereien zu zersplittern. Ebenso sprach er sich ablehnend aus gegenüber der geforderten staatlichen Beteiligung an Siedlungsgesellschaften, deren Tätigkeit „zum großen Teil eine Sanierung verkrachter Rittergutsbesitzer" bedeute, die Ansiedlung von Bauern aber nur eine Vermehrung der elenden Existenzen und die der Landarbeiter nur die Schaffung neuer Hörigkeitsverhältnisse darstelle. Im Interesse des deutschen Volkes sei des-

[103]) Verhandlung d. preuß. Hauses der Abg.; V. Session 1912/13; I. Bd. S. 1048 ff.

[104]) Siehe S. 43/44.

[105]) Verhandlung d. preuß. Hauses d. Abgeordneten; V. Session 1912/13; 10. Bd. S. 13101 ff.

halb statt Siedlung das Enteignungsrecht des Staates zu fordern und staatlicher Eigenbetrieb in staatlichen Musteranstalten.

Bei der zweiten und dritten Beratung dieses Gesetzentwurfes stimmte man zwar der Ausgabe von 3 Millionen zur Melioration von Domänen zu, aber nicht, weil man die privaten Pächter unterstützen wollte, sondern weil es sich allgemein um eine bessere Nutzbarmachung des staatlichen Grund und Bodens handelte.[106]) Die geforderten 10 Millionen für die innere Kolonisation wurden von den Sozialdemokraten abgelehnt, dagegen 12 Millionen für die Umwandlung von Mooren in Weiden bewilligt, denn wenn etwas für die Vermehrung des Viehbestandes und Senkung der Fleischpreise getan werden sollte, so lautete die sozialdemokratische Argumentation, dann sei dies nur möglich „durch erhöhte Konkurrenz den privaten Viehbesitzern gegenüber".[106]) Diese privaten Viehbesitzer waren jedoch in erster Linie die Klein- und Mittelbauern. Die gänzliche Ablehnung ihres Schutzes wurde ebenfalls klar ausgesprochen von dem Abgeordneten Braun, der im preußischen Landtag 1914 unter der Zustimmung seiner Fraktionsgenossen, nachdem er die „Kulturwidrigkeit" des privaten Eigentums an Grund und Boden betont hatte, erklärte: „Ich kann mir von einer Vermehrung der Kleinbetriebe auf dem Lande. . . . eine dauernde Vermehrung des Viehbestandes nicht versprechen. . . Ich bin auch für den Großbetrieb. Wir erblicken in der Zerschlagung der großen Betriebe und in der Schaffung von kleinen leistungsfähigen bäuerlichen Betrieben durchaus nicht einen wirtschaftlichen Fortschritt".[107]) Diese Ansichten beweisen die Unberührtheit mit den auf entgegengesetztem Standpunkt stehenden revisionistischen Agrartheorien und das zähe Festhalten an der alten, der tatsächlichen Entwicklung nicht mehr Rechnung tragenden Parteidoktrin.

Von den ausgewählten Problemen wäre noch die Behandlung der Agrarzölle in der sozialdemokratischen Praxis zu untersuchen, über die schon vor dem Kriege der Reichstag die Gesetzgebungskompetenz hatte. Aus der Untersuchung der theoretischen Behandlung dieser Frage innerhalb der Sozialdemokratie ist uns bekannt, daß, soweit es sich um die prinzipielle Klärung der Frage: ob Freihandel oder Schutzzoll: handelte, sich bei Marx und Engels eine eindeutige Entscheidung nach dieser oder jener Seite nicht fand. Diese Stellung machte sich auch in den folgenden Jahren die Sozialdemokratie zu eigen, indem sie immer wieder

[106]) Leinert in den Verhandl. d. preuß. Hauses der Abg.; V. Session 1912/13; 11. Bd. S. 14995 ff.

[107]) Verhdl. des preuß. Hauses der Abg.; II. Session 1914/15; I. Bd. S. 479.

versicherte, daß sie keineswegs grundsätzlich freihändlerisch sei, sondern ihre Stellungnahme im Parlament sich von Fall zu Fall entscheide, wobei sie sich selbstverständlich vorbehalte, den Maßstab ihres Urteils dem besonderen Arbeiterklasseninteresse in erster Linie zu entnehmen. Tatsächlich läßt sich jedoch kaum ein Fall ernstlicher Abkehr vom Freihandel in der Zeit vor dem Kriege feststellen.

Auf dem Gothaer Kongreß (1875) hatte man in einer Resolution[108]) jede Parteinahme für den Schutzzoll oder Freihandel vermieden. Der Kongreß erklärte dort, daß man diesem Kampf der besitzenden Klassen „fremd" — mit anderen Worten gleichgültig — gegenüberstehe. Die Sozialdemokratie lehnte es damals ab, sich für die eine oder andere Seite einzusetzen, weil sie ihre Kräfte auf andere Aufgaben konzentrieren wollte, und die Frage der Handelspolitik ihr von untergeordneter Bedeutung schien. Die Wandlung in der deutschen Handelspolitik um das Jahr 1879 vom Freihandel zum Schutzzoll, die sich auch bei Bismarck vollzog, zwang jedoch die Sozialdemokratie, den neutralen Boden zu verlassen, denn jetzt wurde die Handelspolitik zu einem Objekt heftigster Kämpfe. Der Kampf um den Zoll wurde zu einem Teil des Klassenkampfes des Proletariats, wie es am deutlichsten hervortrat im Kampf um die Agrarzölle, die zum Angelpunkt der Debatte wurden, während die Industriezölle nur noch als mehr oder weniger wichtige Beigabe galten.

In Erfurt (1891) hatte der sozialdemokratische Parteitag sich für die Abschaffung der Zölle erklärt und so den prinzipiell freihändlerischen Standpunkt proklamiert, der von allen Sozialdemokraten geteilt wurde, wie es die Debatte um das Zolltarifgesetz vom Jahre 1901/2 zeigte.

Dieser neue Zolltarif versuchte die Krise in der Landwirtschaft zu beheben durch eine Erhöhung der Vieh-, Butter-, Holzzölle usw., in erster Linie aber durch eine Steigerung der Getreidezölle. Nach dem neuen Tarif sollte z. B. der Zollsatz für Roggen und Weizen um 1 Mk. bezw. 1,50 Mk., für Gerste und Hafer um 1,75 Mk. bezw. 2.— Mk. pro Doppelzentner erhöht werden.[109])

Für die Sozialdemokratie hatte die Forderung der gänzlichen Abschaffung der Zölle wenig Aussicht auf Verwirklichung. Man führte den Kampf aber trotzdem nicht nur als Abwehr gegen die vorgeschlagene Erhöhung, sondern als Kampf gegen das ganze Schutzzollsystem überhaupt, um nicht den Eindruck zu erwecken, daß man die Notwendigkeit der bestehenden Zollsätze aner-

[108]) zitiert auf Seite 23.

[109]) Drucks. d. D.R.T. II. Session 1900/1902 Nr. 373; 4. Anlageband: „Entwurf eines Zolltarifgesetzes nebst Begründung".

kenne und somit den „Schutzzöllnern den kleinen Finger gebe, der leicht zur ganzen Hand werden kann".[110]) Bernstein, der Revisionist, schrieb, daß für die Sozialdemokratie in der Zollfrage nur ein Standpunkt möglich sei, und zwar der ausgesprochen freihändlerische „als das einzig würdige Verkehrsprogramm einer Partei, die den sozialen Fortschritt auf ihre Fahne geschrieben habe".[111]) Mit diesen Worten kennzeichnet er die Ansicht der ganzen Partei, die praktisch ihren Niederschlag fand in der einmütigen Ablehnung des Zolltarifs durch die Vertreter der Sozialdemokratie im Reichstag.

Wie Bebel in seiner Reichstagsrede erklärte, würde die Zollerhöhung von seiner Fraktion aus einem doppelten Grunde abgelehnt werden.[112]) Zunächst sei die Not der Landwirtschaft zum mindesten im Hinblick auf den groß- und mittelbäuerlichen Besitz garnicht so groß und für die kleineren Landwirte seien die Agrarzölle ein vollkommen ungeeignetes Mittel, ihre Not zu lindern, im Gegenteil belasteten sie die landwirtschaftliche Bevölkerung und da sie die Produktionskosten erhöhten, erschwerten sie gleichzeitig den Konkurrenzkampf der Landwirtschaft mit den ausländischen Produkten. Der zweite Grund der Ablehnung der Zölle ergebe sich aus dem Konsumenteninteresse der Arbeiterklasse, für die die Zollerhöhung eine Verteuerung der Lebensmittelpreise ohne gleichzeitige Lohnerhöhung bedeute.

In demselben Sinne äußerte sich der Abgeordnete Singer, der die Ablehnung des Zolltarifgesetzentwurfes durch die Erklärung unterstrich, daß selbst die sonst innerhalb der Partei in ihrer grundsätzlichen Auffassung der Zoll- und Handelspolitik isoliert dastehenden Genossen Calwer und Schippel sich gegen den Zolltarif erklären würden — gegen diesen Zolltarif, „der die Sanktionierung des Bündnisses ist, das die Korn- und Schlotjunker abgeschlossen haben zur Ausbeutung und Auspowerung der arbeitenden Klassen".[113])

Auf diesen ausgesprochenen freihändlerischen Standpunkt verharrte die deutsche Sozialdemokratie auch in den folgenden Jahren. Wenn auch einzelne Mitglieder der Partei, u. a. Schulz, Schippel, Calwer, gegen die alleinige Vertretung des Konsumentenstandpunktes in der sozialdemokratischen Handelspolitik und gegen die ablehnende Stellungnahme der Partei und Reichstags-

---

[110]) Bernstein, Ed.: „Zum Kampf gegen die Zollschraube" in „Soz. Monatshefte" 1901; Bd. II; S. 692 ff.

[111]) Ebenda.

[112]) Vhdlg. des deutschen Reichst. II. Session 1900/1903; 4. Bd. S. 2978 ff.

[113]) Vhdlg. des Dt.R.T.; II. Session 1900/1903: 4. Bd. S. 3124/25.

fraktion unterschiedslos allen Agrarzöllen gegenüber polemisierten, so war ihr Einfluß doch nicht stark genug, die Abkehr größerer Parteikreise von dem extremen Freihandelsstandpunkt herbeizuführen. Anläßlich der 1913 angekündigten Novelle zum Zolltarifgesetz von 1902 schrieb der Sozialdemokrat Hofrichter[114]) folgende den alten unveränderten Standpunkt in der Zollfrage verratenden Sätze: „Sollte es dem kämpfenden Proletariat gelingen, durch seinen Ansturm den Reichstag zum mindesten dahin zu bringen, daß er die Caprivische Handelspolitik wieder aufnimmt, alle Zollerhöhungen, Erschwerungen der Einfuhr und Privilegien der Junker aufhebt, die seit 1892 eingeführt worden sind, so würde es dadurch aber nicht bloß seinen Klasseninteressen, sondern auch den allgemeinen nationalen Interessen einen großen Dienst erweisen."

Diese Beurteilung und Stellung zu den Agrarzöllen sollte erst einige Jahre nach dem Kriege eine Wandlung erfahren.

[114]) Hofrichter: „Handelspolitische Aussichten" in „Neue Zeit" 32. Jahrg., 1913/14, 1. Bd.

II. Hauptabschnitt:

Die Stellung der deutschen Sozialdemokratie zu den Agrarproblemen in der Zeit ihrer politischen Herrschaft.

1. Kapitel.
Die Entwicklung der Agrartheorie.

Während des Krieges ruhte die Debatte über die Agrarprobleme. Der Ausgang des Krieges und die Revolution hatten eine Aenderung der inneren und äußeren Voraussetzungen für die weitere Behandlung der Agrarfragen zur Folge. Die deutsche Sozialdemokratie wurde aus einer Oppositionspartei die maßgebende Regierungspartei. Innerhalb der Sozialdemokratie hatte sich insofern ein Wandel vollzogen, als die theoretische Erörterung des Entwicklungsgedankens, der wesentlichste Bestandteil sozialdemokratischer Weltanschauung, zunächst selbst eine Korrektur erfahren hatte und dann überhaupt von dem Sozialisierungsproblem, also einer Frage des praktischen Gestaltens, zurückgedrängt wurde.

Nach einem halben Jahrhundert mußte die Partei gestehen, daß das damals vorschwebende entwicklungsgeschichtliche Endziel nicht nur nicht erreicht wurde, sondern daß die Erfahrungen eine ganz andere Bewegungsrichtung bewiesen. Der bäuerliche Selbstbewirtschafterbetrieb hatte sich nicht nur vollzählig und kräftig erhalten, sondern er hatte sich gegenüber der Großwirtschaft überraschend erfolgreich durchgesetzt. Der Zusammenbruch der Erwartungen und Anschauungen über den wirklichen Tatsachenverlauf wurde nur noch von einem kleinen Kreis der Parteianhänger bestritten.

Die theoretischen Auseinandersetzungen über die Lösung des Betriebsgrößenproblems — trotz allgemein anerkannter Tendenz zum Kleinbetrieb —, wodurch die Frage seiner höheren Produktivität gegenüber dem Großbetrieb aber noch nicht entschieden war — lebten in der ersten Nachkriegszeit zwischen den wenigen alten Verteidigern des Großbetriebes und der gegensätzlichen, in erster Linie von David vertretenen Richtung wieder auf.

Als Anhänger der alten Agrartheorie zeigt sich nach dem Kriege Ballod, der als Ausgangspunkt seiner Ausführungen im

„Zukunftsstaat“[115]) die produktionelle Ueberlegenheit des landwirtschaftlichen Großbetriebes über den Kleinbetrieb annimmt. Die Klein- und Mittelbetriebe bilden für Ballod das größte Hindernis, um eine durchgreifende Rationalisierung und Steigerung der landwirtschaftlichen Produktivität durchzuführen. Alle diese Betriebe sollen verstaatlicht und zu genossenschaftlichen Großbetrieben zusammengefaßt werden, unter Aufhebung des privaten Grundeigentums gegen volle Entschädigung in Geld. Um die zweckmäßigste Form der landwirtschaftlichen Betriebe durchzuführen, d. i. quadratische Grundform mit in der Mitte gelegenem Gutshof, ergäbe sich allerdings die Notwendigkeit für Deutschland, fast sämtliche Wirtschaftsbetriebe neu zu bauen.[116]) Die Forderung der Gründung staatlicher oder kommunaler Großbetriebe schließt für Ballod natürlich die Förderung von Kleinbetrieben im Wege der Siedlung aus, da für ihn neben den hohen Kosten der Siedlung — die er für den Bau neuer Wirtschaftshöfe aber nicht berücksichtigt hat, auch die Frage der Produktivität der Kleinbetriebe noch nicht entschieden ist.[117])

Neben diesem von Ballod vertretenen unmittelbar mit Experimenten in die bestehenden Verhältnisse eingreifenden Sozialismus, steht als zweiter Theoretiker Kautsky, der von seinem alten Standpunkt, den Sozialismus als das Ergebnis der ökonomischen Entwicklung nachzuweisen, auch auf Grund der veränderten Verhältnisse nicht abgewichen ist.[118]) Die alte Frage: ob Kleinbetrieb oder Großbetrieb: läßt sich nach ihm vom Standpunkt des Profits und, was für die Sozialdemokratie des Entscheidende sein sollte, vom Standpunkt der Arbeit, d. h. welche Betriebsform bei gleichem Arbeitsaufwand eine höhere Produktivität zeigt, betrachten. Die Antwort auf diese Frage gibt Kautsky zugunsten des Großbetriebes. Aufgabe der Sozialdemokratie sei es also, den Großbetrieb zu fördern und einer Vergrößerung des einzelnen Grundbesitzes durch Ankauf freiwerdender Betriebe „im Interesse der Produktivität der Landwirtschaft“ nicht hemmend in den Weg zu treten.[119]) Kautsky hofft auf eine Betriebskonzentration, die dahin führen soll, daß jeder Betrieb eine Maximalgröße erhält, die erlaubt, alle technischen Hilfsmittel voll auszunutzen.

Daß der Großbetrieb nicht unter allen Umständen und für alle Gegenden dem Kleinbetrieb überlegen ist, erkennt auch er

[115]) Ballod, Karl: „Der Zukunftstaat“ Berlin 1919.
[116]) Ebenda.
[117]) Derselbe: „Die neue Agrargesetzgebung“ in „Neue Zeit“ 37. Jahrg. 1. Bd. S. 577 ff.
[118]) Kautsky, Karl: „Die Sozialisierung der Landwirtschaft“.
[119]) Kautsky, Karl: „Die Sozialisierung der Landwirtschaft“ S. 54.

an, aber die ökonomische Entwicklung würde doch dahin führen, daß der „Eigenbetrieb eines Ehepaares" aufhören würde zu existieren, wenn die Landbevölkerung erkennen würde, daß sie nicht nur Arbeitstiere seien, und die Muße schätzen lernen, wie sie ihnen die Produktivgenossenschaft bietet. „Der Bauer wird alles aufbieten", so schreibt er, „Mitglied der landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft zu werden" — die für die Partei längst abgetan war.

Mit der Produktivgenossenschaft Kautskys hört aber auch das Privateigentum am Boden auf. „Zunächst für die großen Betriebe und dann ohne jeden Zwang für die kleinen, die in den großen aufgehen".[120]) Denn das Privateigentum am Boden sei der bedeutendste hemmende Faktor zwischen dem wirklichen und möglichen Fortschritt in der Landwirtschaft. Die Ausdehnung eines Betriebes scheitere immer wieder an dem Nachbarn, der auf Grund seines Eigentumsrechtes eben nicht zu weichen brauche. Den Gedanken der Expropriation der Bauern nach dem Siege des Proletariats weist Kautsky jedoch zurück. Die „Uebergangsperiode", d. h. die Periode, die mit der Machtergreifung anhebt, wird nach ihm nicht damit eingeleitet werden, alles Land zu konfiszieren und zwar im Interesse des Proletariats selbst, das für eine ungestörte Nahrungsmittelproduktion Sorge zu tragen hat. Zum Zwecke der Steigerung der Produktivität wird man den Bauern sogar unterstützen müssen; die dann einzuführende sozialistische Betriebsweise wird ihn dazu führen, den Kleinbetrieb „freiwillig" aufzugeben.[121]) Auch den ländlichen Lohnarbeiter wird das paradiesische Bild der sozialistischen Gesellschaft von seinem Wunsche nach Privateigentum am Boden befreien. Die kurze Arbeitszeit und lange Ferien werden den Arbeiter der Produktivgenossenschaft mehr begeistern als harte Arbeit auf eigener Scholle. Eine weitere Aufgabe ist es demnach nach Kautsky für die Sozialdemokratie, in diesem Sinne die Landwirtschaft möglichst anziehend zu gestalten, um das Privateigentum zur Aufgabe zu zwingen und einer Landflucht vorzubeugen.

In Bezug auf den letzten Punkt lehnt er die Maßnahmen bürgerlicher Kreise und eines Teiles seiner Partei — die Siedlung — ab. Der ländliche Lohnarbeiter wird eben aus den angeführten Gründen den Wunsch nach Privateigentum garnicht haben und er soll in ihm durch die abzulehnende Förderung des Kleinbetriebes auch nicht geweckt werden. Er schreibt dazu: „Wir wenden uns gegen jene, die den Landarbeitern einreden wollen, ihr Endziel habe die Existenz der Kleinbauern zu bilden; daraufhin

[120]) Kautsky, Karl: „Die Sozialisierung der Landwirtschaft" S. 76.
[121]) Ebenda: S. 72.

sollten sie mit aller Macht streben und alle ihre Kraft konzentrieren. Das heißt, ihnen die ewige Arbeitsfron zum Endziel setzen, es heißt aber auch, ihre Widerstandskraft gegenüber den Ausbeutern in der Gegenwart herabsetzen, denn ihre wirksamste Waffe ist die drohende Versagung der Arbeit durch Auswanderung, und diese Waffe legen sie aus der Hand, sobald sie sich an die Scholle binden".[122]) Die Meinung von der produktionellen Ueberlegenheit des Kleinbetriebes, deren Beweisführung sich in erster Linie auf die geringe Zahl der verwendeten Maschinen stützt, führt Kautsky zur gänzlichen Ablehnung der Förderung oder Vermehrung der Kleinbauernstellen. Diese Maßnahme hieße nach ihm Geld verschwenden und die Produktivität der Landwirtschaft herabsetzen.[123])

Es läßt sich also feststellen, daß Kautsky seinen früheren Ansichten auch jetzt treu geblieben ist, wo es sich nicht darum handelte, die Frage des Uebergangs vom Kapitalismus zum Sozialismus zu klären, sondern Maßnahmen zu treffen für den Uebergang vom Kriegszustand in den Friedenszustand, das sozialistische Endziel also nicht allein der maßgebende Gesichtspunkt sein durfte.

Einen anderen Standpunkt nahm David ein, für den vor allem die Ernährungsfrage bei der Beurteilung der Agrarprobleme maßgebend war, unter Zurückstellung sozialistischer Zukunftspläne. Der von ihm scharf herausgestellte Unterschied der mechanischen industriellen und organischen landwirtschaftlichen Produktion hat zur Folge, daß zur Steigerung der landwirtschaftlichen Erzeugung nicht die gleichen Wege eingeschlagen werden können, die zur Produktionssteigerung der Industrie in den letzten Jahren gegangen wurden.

Gestützt auf die Feststellung, daß die selbstbewirtschaftende Bauernfamilie stärker an ihrer Landwirtschaft interessiert ist als der Lohnarbeiter des Großbetriebes, die Maschine in der Landwirtschaft ferner nur eine begrenzte Rolle spielt und die Fortschritte der Berufstechnik und Wissenschaft auch den selbstwirtschaftenden Bauern leicht zugänglich sind, vertritt David seine schon aus der Vorkriegszeit bekannte Ansicht, daß der Kleinbetrieb dem Großbetrieb an Leistungsfähigkeit überlegen sei, da er intensiver arbeite und deshalb mehr Nahrungsmittel erzeuge. Er entscheidet sich also hinsichtlich des Betriebsgrößenproblems für den Kleinbetrieb und seine produzentengenossenschaftliche Organisation, aus der als Zukunftsbetriebsgröße —

[122]) Kautsky, Karl: „Sozialisierung der Landwirtschaft" S. 79.
[123]) Vergl. ebenda: S. 51.

eine Konzession an den Glauben an das sozialistische Endziel — sich der landwirtschaftliche Kollektivbetrieb entwickeln wird.

Aus dieser Theorie in Verbindung mit der Einsicht, daß auch im Laufe der Zeit der Kleinbetrieb nicht untergehen wird, ergibt sich für David die Anerkennung des bäuerlichen Eigentums am Grund und Boden. Er unterscheidet das Herreneigentum am Boden, d. h. der Besitz, der sich auf Erbanfall, Ankauf usw. gründet, ohne daß der Grundherr selbst „nützliche" Arbeit leistet, und das Arbeitseigentum des selbstwirtschaftenden Bauern. Nur gegen das „Drohnendasein" des ersteren, also gegen den Besitz jedes Bodenstückes, das über das Maß dessen hinausgeht, was eine Familie selbst bebauen kann, wendet er sich und fordert seine Beseitigung. Ueber den bäuerlichen Besitz sagt er ganz im Sinne Kautskys: „So wenig wie der private Besitz an Werkstätte und Werkzeug des Handwerkers nach der sozialistischen Lehre als kapitalistisches Eigentum an Produktionsmitteln anzusehen ist, so wenig gehört das Grundeigentum der selbstwirtschaftenden Bauernfamilien in die Kategorie des kapitalistischen Eigentums".[124]) Nicht aber im Sinne Kautskys ist die Forderung aus dieser Eigentumsanerkennung bei David. Der erstere prophezeite die freiwillige Aufgabe des Privateigentums am Boden im Laufe der ökonomischen Entwicklung, die zum genossenschaftlichen Großbetrieb führen muß, während David als Fernziel landwirtschaftlicher Entwicklung die Aufteilung der ganzen deutschen Bodenfläche in kleinbäuerliche Betriebe — also umfangreiche Siedlung — hinstellt. Die von ihm erstrebte weitgehende Parzellierung des Grund und Bodens wird zur Folge haben, daß der Landarbeiter verschwindet und nur freie Bauern ihr Grundstück in intensiver gartenmäßiger Kultur bearbeiten können.

Die glückliche Lösung der Eigentumsfrage an den Siedlerstellen sieht David in der bestehenden Rentenguts- und Heimstättengesetzgebung. Das hier geschaffene Nutzungseigentum, d. i. die lebenslängliche Sicherung des Besitzes und erblicher Uebergang an die nächsten Familienmitglieder, unter Einschränkung der beliebigen Verfügungsfreiheit über den Boden als Handelsobjekt genüge, „um das psychologische Interesse der bewirtschaftenden Familie zu entfalten und dauernd zu fesseln. Das Obereigentumsrecht der Gesamtheit hat zu verhüten, daß dem Bewirtschafter durch Notfälle oder Unglück die Heim- oder Wirtschaftsstätte entwunden wird, oder daß er selbst sie zum Gegenstand eines spekulativen Handels macht".[125])

---

[124]) David, Ed.: „Sozialismus und Landwirtschaft" S. 654.
[125]) David, Eduard: „Sozialismus und Landwirtschaft" S. 692.

Abgesehen von diesen theoretischen Auseinandersetzungen ihrer Mitglieder war die sozialdemokratische Partei der Lösung der Agrarprobleme nicht nähergetreten. Das auf dem Parteitag in Görlitz (1921) angenommene neue Parteiprogramm wies zwar manche ideologische Wandlung gegenüber dem alten Erfurter Programm auf, brachte aber keine Klärung des agrarischen Fragenkomplexes. Wesentlich war in dem Programm vor allem das Bekenntnis, daß an die Stelle des bisherigen Glaubens an die naturnotwendige Entwicklung zum Sozialismus der Wille trat, den Sozialismus selbst zu schaffen. Neu war ferner, daß die Sozialdemokratie, indem die Lassall'sche Auffassung von dem Begriff des Arbeiters wieder auflebte, sich nicht mehr als Partei der Arbeiter, sondern als die Partei des „arbeitenden Volkes in Stadt und Land"[126]) bezeichnete, und damit die proletarische Klassenpartei von Liebknecht und Bebel zu Grabe getragen wurde. Aus diesem Grunde wurde im Programm auch nicht mehr von den unrettbar versinkenden Schichten der Kleinhandwerker und Kleinbauern gesprochen, andererseits sprach man sich auch nicht offen für Bauernschutz aus.

Im Gegensatz zu der Mehrheitssozialdemokratie vertraten die „Unabhängigen" bezüglich ihrer Stellung zu den Agrarproblemen einen einheitlicheren Standpunkt. Man bekannte sich zu der alten marxistischen Doktrin, wonach die Arbeiterpartei die alleinige Vertretung des Proletariats sei und der Kleinbetrieb untergehen müsse. Es wurde zwar anerkannt, daß der Kleinbauer nicht so schnell verschwinden würde, aber wenn auch deshalb mit ihm vorläufig noch als wirtschaftlicher und politischer Faktor zu rechnen sei, so sollte er doch auf keinen Fall durch gesetzgeberische Maßnahmen lebensfähig erhalten werden. Das Aktionsprogramm der „Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei"[127]) sprach klar aus, daß aller Großgrundbesitz — der Großbetrieb galt als die allein mögliche Betriebsform — in gesellschaftliches Eigentum zu überführen sei. Wie die Bewirtschaftung gedacht war, gab das Programm nicht an.

Trotz der regen theoretischen Auseinandersetzungen in der sozialdemokratischen Partei vermochte auch der Parteitag zu Heidelberg (1925), auf dem es zur Annahme eines neuen Parteiprogramms kam, keine endgültige Entscheidung in den Agrarfragen herbeizuführen. Der „grundsätzliche Teil" des Programms

[126]) „Das Görlitzer Programm der sozialdemokratischen Partei" 1931.

[127]) „Das Aktionsprogramm der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands". Entnommen: Salomon, Felix: „Die deutschen Parteiprogramme" Heft 3, 5. Auflage.

stellt die fortschreitende Besitzkonzentration an Grund und Boden fest und fordert als erste Voraussetzung zur Verwirklichung des sozialistischen Endzieles die Aufhebung des Privateigentums an Grund und Boden und seine Ueberführung „in den Dienst der Gemeinschaft". Weiter findet sich unter dem Abschnitte „Wirtschaftspolitik" nur noch die Forderung nach „Förderung der Produktionssteigerung in Industrie und Landwirtschaft und des Siedlungswesens".[128]) Im übrigen wurde dem Parteivorstand aufgegeben, ein besonderes Agrarprogramm vorzulegen, denn es ergebe sich die Notwendigkeit, wie Hilferding sagte, „in eine neue Prüfung der agrarischen Entwicklungstendenzen einzutreten" — nicht zuletzt aus agitatorischen Gründen, um durch eine sozialdemokratische Kleinbauernpolitik und Vertretung der Interessen der proletarischen Schichten des Landes neue Wähler der Partei zuzuführen. Aus diesem Grunde habe man die sich auf das Agrarprogramm beziehenden Punkte nicht berührt und er bitte, „auch heute auf die Aufnahme einzelner Formulierungen nicht zu bestehen".[129])

Erst das Jahr 1927 brachte die Stellungnahme der Partei zu den theoretischen Erörterungen durch die Annahme des „Kieler Agrarprogramms". Der Wandel gegenüber den alten früheren agrartheoretischen Lehren zeigte sich in der Anerkennung der ungleichartigen Entwicklungstendenzen in Industrie und Landwirtschaft. Unter dem Druck der Erfahrungstatsachen mußte man auch die Lehre von der fortschreitenden Besitzkonzentration und der unbedingten produktionellen Ueberlegenheit des Großbetriebes als irrig bezeichnen. Auf diesen theoretischen Erkenntnissen baute sich zum Schutze und der Förderung gerade der klein- und mittelbäuerlichen Betriebe eine Reihe praktischer Maßnahmen auf, deren Durchführung bereits vor ihrer programmatischen Formulierung im Kieler Agrarprogramm von den Vertretern der Sozialdemokratie in den Parlamenten gefordert worden war.

---

2. Kapitel.

Die Stellungnahme zu den Problemen praktischer Agrarpolitik.

§ 1: Das Problem der Betriebsgröße, des Bodeneigentums und der Siedlung.

Mit dem Zeitpunkt, wo die deutsche Sozialdemokratie zur politischen Herrschaft gelangte, trat gleichzeitig die Agrarfrage für

[128]) „Das Heidelberger Programm" 1925.
[129]) Protokoll des Heidelberger Parteitages S. 277.

die Partei aus dem Stadium der theoretischen Erörterungen in das der praktischen Gegenwartsarbeit. Die Not der Stunde nach dem Zusammenbruch erforderte Maßnahmen der Regierung, um die Landwirtschaft wieder aufzubauen und in erster Linie die Ernährung des Volkes sicherzustellen.

Der oben geschilderte Wandel in der Entwicklungsbeurteilung zog allmählich in Verbindung mit den politischen Veränderungen andere praktische Folgerungen nach sich. Verneinte man die Tendenz zum Großbetrieb, dann bestand kein Grund, den Schutz der Bauern abzulehnen und für den genossenschaftlichen Großbetrieb einzutreten. Erkannte man an, daß der bäuerliche Individualbetrieb sich durchsetzte, dann konnte man der Ansiedlung von Kleinbauern nicht mehr widersprechen. Die Ausführungen der sozialdemokratischen Theoretiker Ballod, Kautsky und David hatten zunächst nicht vermocht, eine eindeutige Stellungnahme der sozialdemokratischen Partei zu diesen Problemen herbeizuführen. Dagegen erscheint bei der Betrachtung der in den ersten Nachkriegsjahren zustande gekommenen Agrargesetzgebung und der Stellung der Mehrheitssozialdemokratie als Regierungspartei zu ihr, das Betriebsgrößen- und Siedlungsproblem sowie die Bodeneigentumsfrage wenigstens politisch-taktisch gelöst.

Die neuen Agrargesetze zeigen jetzt die Sozialdemokratie als die Trägerin einer weitgehenden Bauernschutzpolitik, als die Partei, die stark die Innenkolonisation über den Weg der Kleinsiedlung befürwortet, wie es die noch von dem Rat der Volksbeauftragten am 29. Januar 1919 erlassene Reichssiedlungsordnung und das Reichssiedlungsgesetz vom 11. August 1919 zum Ausdruck bringen. In ihnen wird zwar nicht eine einseitige Förderung und Mehrung der bäuerlichen Kleinbetriebe angeordnet, sondern das Ziel unter dem Gesichtspunkt des Produktionsprozesses ist vielmehr „eine Mischung der verschiedenen Größenklassen, doch unter Verlegung des Schwerpunktes der Produktion in die Kleinbetriebe".[130])

Das Reichssiedlungsgesetz befaßt sich in erster Linie mit der Frage der Landbeschaffung und zwar sollen hierzu einmal die Großbetriebe herangezogen werden, nämlich durch Auflösung des Latifundienbesitzes, durch Enteignung und Aufteilung der Staatsdomänen, ferner wird dem Staat ein Vorkaufsrecht bei privaten Grundstücksverkäufen eingeräumt und endlich die Heranziehung von Moor- und Oedland für Siedlungszwecke geplant. Die Durchführung der Siedlung wurde den einzelnen Ländern überlassen. So wurde in Preußen unter dem sozialdemokratischen Landwirt-

[130]) Sering, Max: „Erläuterungen zu dem Entwurf eines Reichsgesetzes zur Beschaffung von landw. Siedlungsland". S. 77.

schaftsminister Otto Braun am 3. Juli 1919 durch das Gesetz über Landeskulturbehörden die verwaltungstechnische Voraussetzung für das neue Siedlungswesen geschaffen und am 15. Dezember 1919 das Ausführungsgesetz zum Reichssiedlungsgesetz erlassen.

Die Siedlungsgesetzgebung ebenso wie das Reichsheimstättengesetz vom 10. Mai 1920 sieht im allgemeinen den Erwerb zu Eigentum vor. Dieses Eigentumsrecht an der Siedlerstelle ist zwar nur ein beschränktes, aber im Interesse des Eigentümers in starkem Maße gesichert. Der Begriff des Eigentums hat für die übrigen Besitzer von Grund und Boden durch die Weimarer Reichsverfassung ebenfalls eine Wandlung erfahren. Zwar wird das Eigentum grundsätzlich zugesichert, doch kann der Staat nach Art. 155 gegen angemessene Entschädigung zur Enteignung schreiten „zur Befriedigung des Wohnungsbedürfnisses, zur Förderung der Siedlung und Urbarmachung oder zur Hebung der Landwirtschaft". Somit erhält der Staat durch das neue Bodeneigentumsrecht ein Oberrecht im Interesse der Allgemeinheit, das ihm auch dann schon erlaubt einzugreifen, wenn eine extensive Bodenausnutzung bei Großbetrieben die Produktion herabsetzt.

Es erscheint heute verwunderlich, daß diese Maßnahmen, bei deren Ergreifung gerade sozialdemokratische Regierungsmitglieder und Politiker beteiligt waren, und sich so hinsichtlich dieser Probleme eindeutig entschieden hatten, nicht die Zustimmung ihrer Partei fanden, sondern es diese vielmehr vorläufig ablehnte, die praktische Arbeit ihrer Genossen zur Grundlage eines Parteiprogramms zu machen.

Auf dem im Jahre 1919 in Weimar abgehaltenen Parteitage der sozialdemokratischen Partei wurde die Agrarfrage nicht näher erörtert. Ein im Rahmen der Debatte über die Ernährungsfrage angenommener Antrag forderte nur generell „den Ertrag des Bodens aufs höchste zu steigern und für eine zweckmäßige Bodenverteilung zu sorgen, sowie Ansiedlungen zu begünstigen".

Ein Antrag Braun forderte ebenso allgemein die Sozialisierung, wo sie „möglich sei".[131]) Diese Sätze, die die Frage „wie" offen ließen, vermochten die Agrarfrage der endgültigen Lösung nicht näher zu bringen. Man konnte sich offenbar von der Neugestaltung der landwirtschaftlichen Verhältnisse nach dem Kriege noch kein klares Bild machen, und so wurde, trotzdem die Forderung nach einem Agrarprogramm immer lauter wurde, auch dem Kasseler Parteitag (1920) von einer vom Parteivorstand zu dem Zwecke zusammengerufenen Kommission kein Agrarprogramm vorgelegt.

[131]) Protokoll des Parteitages in Weimar 1919; S. 112 u. 123.

Man hatte sich vielmehr darauf beschränkt, „Richtlinien für die Agrarpolitik" aufzustellen, die ohne Debatte von dem Plenum angenommen wurden. Es war aber immerhin in der Geschichte der sozialdemokratischen Partei das erste Mal, daß die agrarpolitischen Forderungen spezialisiert und in eine programmatische Form gebracht worden waren. Neben diesen „Richtlinien" lag noch eine Anzahl anderer Anträge vor, die in erster Linie Maßnahmen auf dem Gebiete der Innenkolonisation betrafen und diese teils stärker gefördert sehen wollten, teils im Gegensatz zur sozialistischen Praxis verurteilten, und die Betriebsgrößen und Eigentumsfrage im Sinne des sozialisierten Großbetriebes gelöst wissen wollten.

Die „Richtlinien" stellten einen Kompromiß zwischen beiden Richtungen dar. Bezüglich der bis dahin in der Partei am meisten umstrittenen Frage — dem Betriebsgrößenproblem — unterließ man es, diese Frage prinzipiell zu entscheiden, indem man erklärte: „die Vorteile des Klein-, Mittel- und Großbetriebes in der Landwirtschaft sind unter Berücksichtigung der Bodenbeschaffenheit, des Klimas, der Möglichkeiten von Bodenbehandlung und Bodenbearbeitung zu beurteilen. Eine Uebereinstimmung über die volkswirtschaftliche Bedeutung der Größenklassen der landwirtschaftlichen Betriebe ist jetzt nicht möglich".[132]) Man wollte also auch den Mittel- und Kleinbetrieb erhalten wissen, und zwar sollte den Besitzern der letzteren Betriebe soviel Land zugegeben werden, daß sie auch tatsächlich eine Existenzmöglichkeit hätten.

Weiter forderten die „Richtlinien" die Sozialisierung der zur Gemeinwirtschaft „reifen" land- und forstwirtschaftlichen Betriebe. Damit war zugestanden, daß an eine Sozialisierung der Landwirtschaft in vollem Umfange vorläufig nicht zu denken war, aber die Frage, wann und welcher Betrieb reif sei, war mit dieser allgemeinen Forderung auch nicht geklärt. Der Berichterstatter, Georg Schmidt, zog eine scharfe Grenze zwischen Verstaatlichung und Sozialisierung. Zur Sozialisierung gehöre neben der Ueberführung von Grund und Boden in den Staatsbesitz, d. i. der Verstaatlichung, auch die „sozialistische Betriebsweise", also die genossenschaftliche Bewirtschaftung. Für diese Aufgabe bezweifelte Schmidt jedoch die geistige und sittliche Reife der Bauern und Landarbeiter, die die Sozialdemokratie auf diese Mission vorzubereiten habe. Durch die Ablehnung der Zerschlagung des Großgrundbesitzes blieb für die Siedlungen, die zwar gefördert werden sollten, außer der geforderten Enteignung der von Kriegs- und Revolutionsgewinnlern erworbenen Ländereien nur die Oed- und Heideflächen. Unter der Zustimmung

[132]) Protokoll des Parteitages in Kassel 1920; S. 317.

seiner Parteigenossen erklärte Schmidt, der sich in der Beurteilung dieser Agrarfragen, wie er sagte, von rein volkswirtschaftlichen Gesichtspunkten leiten ließ, daß das Reichssiedlungsgesetz bezüglich der Eigentumsfrage nicht dem Parteigrundsatz entspräche. Hier sei der „sozialistische Grundsatz: das Produktionsmittel in den Allgemeinbesitz zu überführen: nicht richtig gewahrt".[133]) Es sei nicht richtig, dem Großbesitzer das Land zu nehmen und dem Kleinbesitzer zu Eigentum zu übergeben. Er schlug als geeignete Besitzform die Erbpacht vor, um den Ansiedlern nicht Versprechungen zu machen, die in einer sozialistischen Gesellschaft doch nicht gehalten werden können.

Im Görlitzer Programm (1921) wurde die Agrarpolitik überhaupt nur mit einigen allgemeinen Sätzen abgetan. Das Wort „Sozialisierung", das Mittel zur Verwirklichung des sozialistischen Endziels nach der Revolution, findet sich im Görlitzer Programm nicht. Es wurde nur gefordert, die großen Wirtschaftsbetriebe und auch den Grund und Boden in „den Dienst der Volksgemeinschaft" zu überführen. An agrarischen Forderungen wurden unter dem Abschnitt „Wirtschaftspolitik" noch verlangt „gesetzliche Maßnahmen gegen die Extensivierung oder das gänzliche Unbenutztlassen landwirtschaftlicher Bodenflächen oder deren Verwendung zu privaten Luxuszwecken".

Diese dürftigen Auslassungen ließen den ganzen übrigen agrarischen Fragenkomplex auch weiter ungeklärt, nachdem man die in den ersten beiden Programmentwürfen vorgesehenen Maßnahmen auf agrarpolitischem Gebiet abgelehnt hatte, um eine eingehende Ausarbeitung dieser Fragen einer besonderen Kommission für einen späteren Parteitag zu überlassen und vorläufig die Kasseler „Richtlinien" als maßgebend zu betrachten.

Während man innerhalb der Sozialdemokratie immer noch nach einer Lösung der Agrarprobleme und der Formulierung des Standpunktes in einem Programm suchte, vertraten Otto Braun und Baade in der Zeitschrift „Die Gesellschaft" hinsichtlich dieser Fragen der praktischen Agrarpolitik folgenden Standpunkt:

Braun[134]) befürwortete zwar jetzt eine weitgehende Siedlungstätigkeit, warnte aber davor — wie David es wollte —, alle Großbetriebe zu zerschlagen und in Kleinbetriebe aufzuteilen. Vom betriebs- und volkswirtschaftlichen Standpunkt hielt er es für richtiger, unter Anerkennung des privaten Eigentumsrechtes, die kapital- und arbeitsintensiven Betriebe nebeneinander bestehen zu lassen und die Enteignung für Kolonisationszwecke auf extensiv

[133]) Protokoll des Parteitages in Kassel 1920; S. 203.

[134]) Braun, Otto: „Landhunger, Bodenverbesserung und Siedlung" in „Die Gesellschaft" 1924, I. Bd. S. 69 ff.

bewirtschaftete Großbetriebe sowie Moor- und Oedlandflächen zu beschränken, um eine möglichst große Produktivität der Landwirtschaft zu gewährleisten.

Auch bei Baade[135]) war der Ausgangspunkt der Untersuchungen die Analyse der bestehenden ökonomischen Zustände und Entwicklungstendenzen. Diese führte ihn in bezug auf das landwirtschaftliche Betriebsgrößenproblem zu dem Schluß, daß von einer Ueberlegenheit dieser oder jener Betriebsgröße nicht gesprochen werden könne, eine ausgesprochene Entwicklungstendenz zugunsten einer bestimmten Betriebsgröße sich auch garnicht zeige und deshalb der augenblickliche Zustand der Mischung aller Betriebskategorien durchaus wünschenswert sei. Damit entfiel für seine Agrarpolitik jeder Anlaß, eine bestimmte Betriebsgröße aus Gründen der Produktion besonders zu fördern.

In der Bodeneigentumsfrage stellte sich Baade auf den Standpunkt des Görlitzer Programms, das forderte, „den Grund und Boden der kapitalistischen Ausbeutung zu entziehen und in den Dienst der Volksgemeinschaft zu überführen". Die Aufgabe der Sozialdemokratie sei es nämlich, die Funktion des Privateigentums am Boden, die Rentenzuteilung, das Abfließen der Grundrente an Privatpersonen als arbeitsloses Einkommen, in eine Zuteilung an die Volksgemeinschaft zu verwandeln. Unter Wahrung des privaten Grundeigentumsrechtes sollte der Staat die Funktion eines Obereigentümers übernehmen. Um tatsächlich in den Besitz der Grundrente zu gelangen, schlug Baade zwei Wege vor; einmal die Wandlung des Staates vom Obereigentümer zum tatsächlichen Eigentümer durch immer neuen Landerwerb und als zweiten, schneller zu verwirklichenden Weg, die Besteuerung der Grundrente: Die Differential-Grundsteuer. Durch die grundsätzliche Anerkennung der Existenzfähigkeit der Kleinbetriebe und des Privateigentums am Grund und Boden dieser Betriebe befürwortete Baade zwar die Siedlungstätigkeit; hinsichtlich der Landarbeitersiedlung, als Lösungsversuch der Landarbeiterfrage, äußerte er Bedenken, abgesehen von der Gefahr, zu viele Großbetriebe zu zerschlagen, den Landarbeiter, dem es doch an Kapital mangele, durch das Anbieten einer Siedlerstelle sofort zu überschulden und existenzunfähig zu machen.

Die Ansicht von Braun und Baade hinsichtlich der Betriebsgrößenfrage wurde geteilt von dem Berichterstatter über die Agrarfrage auf dem Berliner Parteitag 1924, Helling, ohne daß aber die Versammlung zu den von ihm berührten Problemen Stellung nahm. Helling skizzierte die augenblickliche Haltung der

[135]) Baade, Fritz: „Richtlinien für ein Sozialdemokratisches Agrarprogramm" in „Die Gesellschaft" 1924; I. Bd. S. 122 ff.

Sozialdemokratischen Partei der Landwirtschaft gegenüber mit dem Satz: „Die Sozialdemokratie tritt ein für die Rechte und Interessen der Bodenarbeiter, für diejenigen, welche durch Arbeit ihrer Hände die für die Allgemeinheit notwendigen Werte schaffen, im Gegensatz zu den Kreisen der Grundherren, die ganz oder teilweise von arbeitslosem Renteneinkommen leben, ohne dem Volksganzen zu dienen."[136])

Das Referat war im übrigen keine Auseinandersetzung mit den verschiedenen Meinungen über die Lösung des agrarischen Fragenkomplexes, sondern sollte Hinweise geben für die agitatorische Arbeit der Sozialdemokratie auf dem Lande. In der Betriebsgrößenfrage stellte sich der Referent insofern auf den Boden der Ansicht von David, daß er sich aus wirtschaftlichen und politischen Gründen für die Förderung des landwirtschaftlichen Kleinbetriebes einsetzte. Aus diesem Grunde erhob er auch die Forderung, nicht den Ueberschuß der Landbevölkerung in die Stadt abwandern zu lassen, sondern durch Zuteilung von Land auf dem Lande anzusiedeln und die bestehenden unrentablen Kleinbetriebe bis zur Ackernahrung zu vergrößern. Nicht aber forderte er — und damit berührte er sich mit Braun und Baade — eine völlige Zerschlagung des Großgrundbesitzes, sondern in gewissen Grenzen seine Erhaltung neben dem Klein- und Mittelbetriebe, um die Volksernährung nicht in Gefahr zu bringen. Die Befürchtung, daß durch die Siedlungstätigkeit und die damit verbundene Zuteilung der Siedlerstelle zu Privateigentum, sowie, daß durch die Ablehnung des Pachtverhältnisses, „das vom wirtschaftlichen und sozialen Standpunkt zu verwerfen sei",[137]) die zu Eigentümern gewordenen angesiedelten Landwirte der Sozialdemokratie verloren gingen, sei — wie er an einem Beispiel bewies — überflüssig. Damit ergäbe sich also für eine sozialdemokratische Agrarpolitik im Sinne Hellings, die augenblickliche Betriebsgrößenverteilung im großen und ganzen bestehen zu lassen und die Siedlungstätigkeit unter Anerkennung des Privateigentums am Grund und Boden weiter zu fördern.

Eine Klärung der umstrittenen Agrarprobleme und eine programmatische Formulierung praktischer Maßnahmen brachte das Kieler Agrarprogramm im Jahre 1927.

Das Programm sollte es nach den Worten Baades „der Partei in den kommenden Jahren ermöglichen, an die praktische Lösung der Agrarfrage und die politische Werbetätigkeit in der

---

[136]) Protokoll des Berliner Parteitages 1924; S. 155.
[137]) Protokoll des Berliner Parteitages 1924; S. 158.

Landbevölkerung auf einer ganz anderen Grundlage und mit ganz anderer Aktivität als bisher heranzugehen".[138])

Wir sahen, daß im Laufe der Zeit hinsichtlich des Betriebsgrößenproblems von den sozialistischen Theoretikern drei verschiedene Meinungen sich herausgebildet hatten: Kautsky, der den Großbetrieb bevorzugte, David, der für Schaffung möglichst vieler neuer Kleinbetriebe eintrat und die Richtung, als deren Vertreter wir u. a. Braun und Baade kennen lernten, die den augenblicklichen Stand der Betriebsgrößenverteilung unangetastet lassen wollten. Die Partei mußte sich einer dieser Meinungen anschließen und sie entschied sich in Kiel unter Aufgabe des alten Satzes, daß der Großbetrieb den Kleinbetrieb aufsauge, für die Ansicht, daß alle Kategorien von Betriebsgrößen in der Landwirtschaft ihre Existenzberechtigung haben und jeder Betriebsgrößenklasse eine besondere Bedeutung in der Volkswirtschaft zukomme. Baade bezeichnete es sogar als „recht weltfremd, daß man in den Mittelpunkt der Diskussion über die Agrarfrage gerade von sozialistischer Seite bis jetzt immer die Betriebsgrößenfrage gestellt habe",[139]) wo das Nebeneinander der verschiedenen Größenklassen doch eine ständig gegebene Tatsache sei. Das eigentliche Kernproblem sei vielmehr, da die Sozialdemokratie immer noch vorwiegend die Partei des Industrieproletariats und der städtischen Verbraucher sei, in der Lösung der Agrarfrage als „Magenfrage", d. h. Hebung und Entwicklung der landwirtschaftlichen Produktion zu suchen. Damit war dem Betriebsgrößenproblem die Bedeutung zugunsten des Produktionsproblems für die sozialdemokratische Partei genommen.

Auf die Frage des Grundeigentums, die sich ja mit der Besitzfrage nicht deckt, ging Krüger als zweiter Berichterstatter auf dem Parteitag ein. Er stellte fest, daß in der Landwirtschaft die Trennung des Produzenten von dem wichtigsten Produktionsmittel, dem Grund und Boden, nach dem Ergebnis der drei letzten Betriebszählungen keine Fortschritte gemacht habe und somit die Lehre von der Besitzkonzentration für diesen Wirtschaftszweig nicht gilt. Daraus ergibt sich für die Sozialdemokratie die Folgerung, den Schutz der Bauern genau so zu vertreten, wie den der Landarbeiter, da „beide Teile in Zukunft wichtige Schichten in der klassenfreien sozialistischen Gesellschaft seien".[140]) Eine schematische Lösung der Grundbesitzfrage durch Aufhebung des gesamten Privateigentums am Grund und Boden sei nicht möglich.

---

[138]) Protokoll des Kieler Parteitages 1927; S. 114.
[139]) Protokoll des Kieler Parteitages 1927; S. 119.
[140]) Protokoll des Kieler Parteitages 1927; S. 131.

So fordert man in dem Programm zwar die vollständige Abschaffung des Latifundienbesitzes, ferner die Enteignung einzelner Grundeigentümer, deren Besitz über die optimale — im Osten etwa 750 ha — Betriebsgröße hinausgeht gegen eine Entschädigung, die sich nach dem Steuerwert der Grundstücke richten soll. Im übrigen erkennt jedoch das Programm „in vollem Umfange und ohne jeden Hintergedanken die Notwendigkeit des bäuerlichen Eigentums am Grund und Boden und Produktionsmitteln an, unbekümmert darum, daß mit dieser Anerkennung manche utopistische Vorstellungen von der „Sozialisierung der Landwirtschaft" abgetan werden".[141])

Die durch die Enteignung freiwerdenden Grundstücke sollen in erster Linie für Siedlungszwecke verwandt werden, denn in dem neuen Agrarprogramm setzt sich die Sozialdemokratie für die Siedlung in allen Formen: Neusiedlung, Anliegersiedlung, Gartensiedlung, Heimstätten- und Pachtland, in weitgehendem Maße ein. Die Partei bekannte sich damit also endgültig zu der Siedlungspolitik, die ihre Fraktion im Reichstag und dem preußischen Landtag seit der Revolution betrieb. Um die Grundrente der Allgemeinheit zu sichern, schlägt das Programm als Rechtsform der Siedlung die Erbpacht, das Erbbaurecht, das Rentengut und die Heimstätte vor. Ausdrücklich weist Krüger in den „Erläuterungen"[142]) darauf hin, daß mit der Förderung der Landarbeitersiedlung die Landarbeiterfrage für die Sozialdemokratie nicht gelöst ist. Der Aufstieg einiger hundert Landarbeiter aus dem Millionenheer zu Kleinbauern vermöge nicht der Landarbeiterschaft zu helfen. Das Ziel dieser Bestrebungen müsse vielmehr die Gleichstellung mit den Industriearbeitern in rechtlicher, sozialer und wirtschaftlicher Hinsicht sein.

Zusammengefaßt ergibt sich also, daß in bezug auf das Betriebsgrößenproblem und die damit eng zusammenhängenden Fragen des Bodeneigentums und der Siedlung innerhalb der deutschen Sozialdemokratischen Partei sich ein grundlegender Wandel vollzogen hatte. Man verstand sich dazu, die frühere Forderung der gänzlichen Beseitigung des Privateigentums an den Produktionsmitteln, vornehmlich an Grund und Boden, aufzugeben und diese Maßnahme auf den Latifundienbesitz und bis zu einer gewissen Grenze beim Großgrundbesitz unter Belassung des klein- und mittelbäuerlichen Eigentums zu beschränken. Von einer Ablehnung jeder Siedlungstätigkeit, die in der Frage der Landbeschaffung auf die alleinige Verwendung von Moor- und Oedland-

---

[141]) Krüger und Baade: „Sozialdemokratische Agrarpolitik", Erläuterungen zum sozialdemokratischen Agrarprogramm, S. 30.

[142]) Krüger und Baade: a. a. O. S. 37.

flächen hinauslief, im Glauben an die produktionelle Ueberlegenheit und den Aufsaugungsprozeß der Großbetriebe, kam man zu einem Programm, das die Siedlungspolitik mit in den Mittelpunkt des sozialdemokratischen Aufgabenkreises stellte. Und die Frage der produktionellen Ueberlegenheit des Klein- oder Großbetriebes, um die der Streit seit fast 50 Jahren getobt hatte, wurde jetzt als unwichtig anerkannt, indem man sich mit der augenblicklichen Betriebsgrößenverteilung abfand, um die besondere Aufmerksamkeit einem wichtigeren Fragenkreis — dem Produktions- und Absatzproblem — zuzuwenden.

§ 2: Das Problem der Produktions- und Absatzgestaltung.

Die Frage, warum das Produktions- und Absatzproblem nicht schon früher als wichtiges Problem sich der doch vornehmlich die Arbeiterinteressen vertretenden Sozialdemokratischen Partei aufgedrängt hatte, findet ihre Beantwortung in der wirtschaftlichen Entwicklung. Erst nach der Jahrhundertwende begann man, der eigenen Landwirtschaft für die Volksernährung wieder eine höhere Bedeutung, wie man das in den vorangegangenen Jahrzehnten getan hatte, beizumessen. Die anfänglich rapide industrielle Entwicklung hatte alle Aufmerksamkeit auf den neuen Wirtschaftszweig gezogen, während das Interesse für die Landwirtschaft, da trotz zunehmender Stadtbevölkerung und des Absinkens der Landbevölkerungsziffer sich die Ernährungsfrage in den Städten fast reibungslos regelte, immer mehr zurückging. Die glatte Abwicklung der Lebensmittelversorgung in den Städten war jedoch nur möglich, weil zu gleicher Zeit an anderen Punkten der Erde große Gebiete neuen Bodens erschlossen wurden, die mit ihren Erzeugnissen im Austausch gegen industrielle Güter den europäischen Markt versorgten.

Die Wandlung, die um die Jahrhundertwende eintrat, war bedingt durch die Tatsache, daß die Erschließung neuer Bodenflächen mit dem Anwachsen der Bevölkerung nicht Schritt hielt, und daß durch die sich entwickelnde Eigenindustrie in den Ueberseeländern diese als Absatzmärkte für Industriewaren, wenn auch nicht ganz ausschieden, so doch in ihrer Bedeutung sanken. Es ergab sich also für die Industrieländer, auch für Deutschland, die Notwendigkeit, ein neues Absatzgebiet für seine Produkte zu suchen und den alten Grundsatz, den Volkswohlstand zu heben durch einseitige Förderung der Industrie unter Vernachlässigung der eigenen Landwirtschaft, aufzugeben. Denn gerade das Gebiet der Landwirtschaft bot bei gesteigerter Produktivität zwei Möglichkeiten; einmal wurde durch fördernde Maßnahmen eine reichlichere

und billigere Nahrungsmittelquelle und andererseits durch Hebung der Kaufkraft der Landbevölkerung ein größeres Absatzgebiet für industrielle Erzeugnisse und damit eine Belebung des Arbeitsmarktes geschaffen.

Die Bedeutung der Agrarfrage als „Magenfrage" hatte man in der deutschen Sozialdemokratie im Streit um die Betriebsgrößenfrage nicht immer genügend beachtet, wenn auch bei der theoretischen Diskussion über das Betriebsgrößenproblem und die Entwicklungstendenzen die Frage der Produktionssteigerung im Hintergrunde stand. Eben weil man an eine Ueberlegenheit des Großbetriebes glaubte, sollte nur dieser im Interesse einer allgemeinen Produktionssteigerung in der Landwirtschaft gefördert werden, um schließlich im sozialistischen Zukunftsstaat das Maximum der Produktivität durch den genossenschaftlichen Großbetrieb zu erreichen.

Den privaten Genossenschaften sprach man anfänglich jede Bedeutung für diese Entwicklung ab. Der Mißerfolg der Arbeiterproduktivgenossenschaften führte die Sozialdemokratie dazu, die ganze Genossenschaftsbewegung zu verurteilen, sowohl die Gründung von Konsumenten- wie Produzentengenossenschaften. Die Steigerung der Produktion sollte vielmehr nach Ansicht der Partei erreicht werden durch möglichste Zusammenfassung der Einzelbetriebe zu Großbetrieben unter staatlicher und städtischer Regie.

Die Unmöglichkeit, die landwirtschaftliche Erzeugung zu fördern durch Ueberführung des Großgrundbesitzes in eine genossenschaftliche Betriebsform (Produktivgenossenschaft) war allmählich zu einer unangefochtenen Selbstverständlichkeit geworden. Dagegen ging man gegen die extensiv bewirtschafteten Großbetriebe vor, forderte neben einem allgemeinen Beaufsichtigungsrecht in einem solchen Falle das Enteignungsrecht des Staates, und wenn es das Gesamtwohl verlangt, durch staatlichen Zwang die Einführung besserer Anbau-, Züchtungs- und Düngungsmethoden, um die wirtschaftlich rückständige Arbeitsweise einzuschränken. Der Flurzwang, die Grundstückzusammenlegung, Bodenverbesserung, Wegeregulierung und andere Zwangsmaßnahmen sollten auf weitere Gebiete ausgedehnt werden, um die sachlichen Arbeitswerte in der Landwirtschaft zu schützen.

In dieser Richtung bewegten sich auch die Kasseler „Richtlinien zur Agrarpolitik", die unter der ausdrücklichen Ablehnung der Entscheidung über die volkswirtschaftliche Bedeutung der verschiedenen Größenklassen unter dem Druck des Steigens der Lebensmittelpreise und dem Wachsen der Ernährungsschwierigkeiten für alle Betriebskategorien von Reich, Staat und Gemeinden verlangten, „mit allen Mitteln" die Produktivität und Intensivie-

rung zu steigern. Die Förderungsmaßnahmen sollten sich also nicht mehr wie bisher nur auf die Großbetriebe, sondern auf alle landwirtschaftlichen Betriebe erstrecken.

In Kiel wurde die Betriebsgrößenfrage entschieden und die Maßregeln, die zur Förderung der landwirtschaftlichen Erzeugung in Groß-, Klein- und Mittelbetrieb jetzt in den Vordergrund aller Reformziele rückten, zum ersten Mal in programmatischer Form niedergelegt. Das Kieler Agrarprogramm ist zu seinem größten Teil ein Programm für die Produktionssteigerung, denn auch die Bodenreform und die Stellung gegen den Großgrundbesitz zugunsten einer kleinbäuerlichen Siedlung sind nur indirekte Maßnahmen, um die Produktion der Landwirtschaft zu steigern. Prinzipiell soll nach dem Programm den Leitern aller Betriebe eine weitgehende Selbständigkeit gelassen werden. Sie sollen „Unternehmer" bleiben, indem sie Risikoträger sind und ihnen neben einem Arbeitslohn auch ein Teil des Unternehmergewinnes zufällt. Die direkten Eingriffe der Gesellschaft in die Betriebsführung sollen unterbleiben, solange der Grundbesitzer so wirtschaftet, wie es im Interesse des Volkswohls nötig ist. Die unter diesen Voraussetzungen mit allen Mitteln betriebene Produktionssteigerung wird dann für den Staat zu einem doppelten Erfolg führen. Einmal besteht der direkte Erfolg darin, daß die Lebensmittelversorgung der Bevölkerung sich bessert und zweitens werden indirekt durch die Einkommenssteigerung des Grundbesitzes dem Staat neue Mittel zufließen.

Die Maßnahmen zur Förderung der Produktion in den Großbetrieben haben wir bereits oben erwähnt. Das Kieler Agrarprogramm wendet sich aber, entsprechend der erledigten Debatte über das Betriebsgrößenproblem speziell auch der Förderung der Mittel- und Kleinbetriebe zu, für die ganz andere Gesichtspunkte gelten mußten. Neben der Steigerung und Verbilligung der landwirtschaftlichen Produktion, sollte „die Steigerung der landwirtschaftlichen Erzeugung, die Nutzbarmachung des technischen Fortschrittes auch das wirksamste Mittel sein, um die Lage der arbeitenden Landbevölkerung, der Landarbeiter, der kleinen Pächter und der selbständigen Bauern zu heben".[143]) Der Eigentümer des Klein- oder Mittelbetriebes klebt aber immer noch an den alten Methoden der Bodenbearbeitung, die sich vom Vater auf den Sohn vererben. Die technischen Fortschritte, die neuen Erkenntnisse der Agrikulturchemie, der Sinn für den marktmäßigen Zusammenhang der Gesamtwirtschaft — alles das ist ihm in den meisten Fällen fremd. Da aber auch die sozialdemokratische Produktionspolitik dem Bauern die persönliche Leitung seines

[143]) Kieler Parteiprogramm 1927; II, Abs. 3.

Betriebes nicht nehmen will, die Erreichung eines bestimmten Leistungsgrades auf der von ihm bearbeiteten Bodenfläche also nicht ohne weiteres möglich ist, muß man zunächst die Vorbedingungen für eine intensive Bewirtschaftung schaffen, d. h. den Landwirt mit den Möglichkeiten der Bodenausnutzung vertraut machen. So versucht denn auch die sozialdemokratische Partei die Produktionsförderung in den bäuerlichen Betrieben in erster Linie durch einen Ausbau des Schul- und Bildungswesens zu erreichen.

Dieser Gedanke ist nicht neu. Kautsky forderte in seiner „Agrarfrage" bereits die Verbesserung und Erweiterung des Schulunterrichts, um die Kinderarbeit einzuschränken und um „die Denkweise der proletarischen Bevölkerung — in Stadt und Land — auf eine höhere Stufe zu heben, die sie befähigt, über die kapitalistische Gesellschaft hinaus vorwärts zu schreiten".[144]) Ebenso sah David in der Ausgestaltung des Schulwesens ein wichtiges Förderungsmittel des landwirtschaftlichen Fortschrittes; denn das ist ja die Eigenart der landwirtschaftlichen Berufsbildung, nicht in erster Linie eine kulturelle, sondern eine wirtschaftliche Frage zu sein. Diese Erkenntnis setzte sich auch in der Sozialdemokratischen Partei durch, nachdem man überhaupt erst einmal die Frage, ob man Bauernschutz betreiben sollte, bejaht hatte, und so findet sich in den Kasseler „Richtlinien" der Satz: „Die Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion erfordert vor allem den Ausbau der Volksschulen sowie der landwirtschaftlichen Fortbildungs- und Fachschulen." Im Kieler Agrarprogramm wo die Einsicht in die große Staat und Wirtschaft gestaltende Kraft der Bauern klar zum Ausdruck kommt, fand dieser Satz in erweiterter Form Eingang, da bei der Rückständigkeit der landwirtschaftlichen Technik in vielen Betrieben und wegen der unzureichenden Ausnutzung der wissenschaftlichen Forschungsergebnisse es sich ergibt, daß das wichtigste Mittel zur Erreichung einer modernen Betriebsweise „in der Hebung der allgemeinen Bildung und der fachlichen Berufsausbildung der bäuerlichen Bevölkerung zu sehen ist".[145]) Das Programm führt im einzelnen die Schulorganisationen auf, die im Interesse der Berufsausbildung der Landbevölkerung weiter auszubauen sind. Daneben soll eine „engmaschige Organisation zur Betriebsberatung" geschaffen werden. Hierher gehört die Ausbildung geeigneter Personen zu Wirtschaftsberatern, der Ausbau des landwirtschaftlichen Versuchswesens und die Förderung der Selbsthilfeorganisationen — der bäuerlichen Versuchsringe.

---

[144]) Kautsky, Karl: „Die Agrarfrage" S. 336.

[145]) Krüger und Baade: „Erläuterungen zum sozialdemokratischen Agrarprogramm" S. 53.

Das Kieler Agrarprogramm lehnt sich mit seinen Forderungen zur Steigerung der landwirtschaftlichen Produktivität stark an das Programm der österreichischen Sozialdemokratie vom Jahre 1925[146]) an, das ebenfalls die Hebung der bäuerlichen Berufsbildung zur wichtigsten Voraussetzung der Produktionssteigerung macht.

Außer dem Bildungswesen, das übrigens viele andere politische Parteien fördernd unterstützen, wendet sich die Sozialdemokratie einer Reihe Aufgaben zu, um eine Produktionssteigerung zu erreichen, die speziell sozialistischen Charakter tragen. So wird das Eingreifen des Staates überall da gefordert, wo die persönliche Initiative der Landbesitzer sich als unzureichend erweist. Flurbereinigungen und Meliorationen sollen, wenn notwendig, durch den Staat und gegen den Willen des Besitzers durchgeführt werden. Eine weitere Maßregel besteht darin, die Preisbildung der landwirtschaftlichen Produktionsmittel durch die Oeffentlichkeit zu überwachen. Diese Kontrollmaßnahme richtet sich vor allem gegen die Kunstdüngerindustrie, deren private Monopolisierung leicht zu einer Ausbeutung der verbrauchenden Landwirtschaft führen kann. In der Maschinenindustrie soll weitgehende Typisierung und Normalisierung angestrebt werden. In der Düngerindustrie ist im „Kalisyndikat" und in der Landmaschinenindustrie durch den Besitz des Reiches an den „Deutschen Werken" bereits eine gewisse öffentliche Kontrolle gegeben. Die „Erläuterungsschrift" glaubt es als keine Utopie bezeichnen zu können, „wenn man annimmt, daß in absehbarer Zeit die gesamte Landmaschinen- und Kunstdüngerindustrie so vollkommen durchorganisiert sein wird, daß ihre tatsächliche Sozialisierung, die Verwandlung des privaten Monopols in ein öffentliches Monopol, nur noch eine Formsache ist".[147])

Ueber allen diesen genannten Förderungsmaßnahmen steht die Forderung des demokratischen Ausbaus der landwirtschaftlichen Selbstverwaltungskörper – der Landwirtschaftskammern. Diese landwirtschaftliche Berufsvertretung, wie sie in Preußen 1894 geschaffen wurde, ist nach der „Erläuterungsschrift" das „durchweg unbestrittene Herrschaftsgebiet der Großgrundbesitzer". In Preußen hat dem Landtag bereits ein Entwurf zu einem neuen preußischen Landwirtschaftskammergesetz vorgelegen, der erhebliche Aenderungen in demokratischer Hinsicht gegenüber dem

[146]) „Das Agrarprogramm der deutschösterreichischen Sozialdemokratie" Wien 1925.

[147]) Krüger und Baade: a. a. O. S. 61.

bestehenden Gesetz vorsieht.[148]) Die Aufsicht des Staates wird darin stark betont und die Gleichstellung der Landwirtschaftskammern mit den anderen Körperschaften des öffentlichen Rechtes auf dem Gebiete der Staatsaufsicht verlangt. Gegenüber dem bisherigen Zustand, daß die kleineren Landwirte nur unzulänglich und die Arbeitnehmer garnicht in den Landwirtschaftskammern vertreten waren, sieht der neue Entwurf vor, daß die Arbeitnehmer allein ein Drittel der Kammersitze einnehmen sollen. Diese Neuordnung wurde von der Landwirtschaft — die darin eine Politisierung ihrer Berufsvertretung sah — heftig bekämpft. Der Entwurf wurde schließlich von der Regierung wieder zurückgezogen.

Das sozialdemokratische Agrarprogramm sucht also das Problem der Produktionssteigerung vornehmlich durch Maßnahmen zu lösen, die auf eine starke Intensivierung der Betriebe hinauslaufen. Man vermißt jedoch das Eingehen auf die volkswirtschaftlichen Zusammenhänge, denn um einen Betrieb rationell zu gestalten, genügt nicht eine möglichst weitgehende intensive Bearbeitung des Bodens, sondern es müssen auch die Preisbedingungen und die innere Marktlage in Betracht gezogen werden. Das Programm beschränkt sich aber in der Hauptsache auf die Voraussetzungen zur Erlangung eines möglichst hohen Intensitätsgrades, wozu auch die auf Selbsthilfe und Selbstverwaltung beruhenden landwirtschaftlichen Genossenschaften, Viehzucht-, Saatbau-, Molkereigenossenschaften u. a. herangezogen werden sollen. Für die Förderung dieser Genossenschaften hatte man sich schon, den früheren Standpunkt revidierend, in Kassel ausgesprochen, wo G. Schmidt erklärte, daß auch „die Beschaffung von landwirtschaftlichen Maschinen und Geräten ganz besonders für die Kleinbetriebe am zweckmäßigsten durch die Genossenschaften erfolgen kann".[149]) In Kiel erkannte die Sozialdemokratie die schöpferischen Kräfte der Genossenschaften rückhaltlos an, läßt ihnen aber im Programm, rein äußerlich betrachtet, nur als Teil der Betriebsberatung eine ihrer Bedeutung nicht entsprechende nur bescheidene Behandlung zukommen.

Neben einem Eintreten für eine Produktionssteigerung muß notwendigerweise die Fürsorge für einen geregelten Absatz der Produkte stehen. Während die Produktion in ziemlichem Umfange dem Einzelnen überlassen werden kann, ist die Regelung des Absatzes der Erzeugnisse ein Problem, das am besten nach planwirtschaftlichen Grundsätzen gelöst wird. Hier erweisen sich,

---

[148]) Vergl. „Entwurf eines preuß. Landwirtschaftskammergesetzes", Drucks. d. preuß. Landtages. 3. Wpr. 1928/30. 5. Bd. Nr. 3804.

[149]) Protokoll des Parteitages in Kassel 1920; S. 207.

wie die deutsche Sozialdemokratie jetzt zu schätzen weiß, die landwirtschaftlichen Genossenschaften als am besten geeignet, vor allem in der Ueberwindung der unnatürlichen Preisspanne, „mit der ein aufgeblähter und parasitärer Handelsapparat die heutige Volkswirtschaft belastet".[150])

„Alle Bestrebungen", so hieß es in Kassel, „die darauf hinauslaufen, die Erfassung und den Absatz der landwirtschaftlichen Produkte unter Ausschaltung des Zwischenhandels durch Verbindung der landwirtschaftlichen Genossenschaften mit den Konsumgenossenschaften der werktätigen Bevölkerung zu fördern, werden von der Sozialdemokratie unterstützt. Ein Zusammenarbeiten der uns nahestehenden Konsumvereine und der Großeinkaufsgesellschaft mit den landwirtschaftlichen Genossenschaften ist zu begrüßen".[151]) Die Genossenschaften sollen also die Funktion des Anbietens, des Transportes und der Verteilung übernehmen unter Ausschaltung der Spekulation.

Dabei ist zu beachten, daß die Sozialdemokratie auch heute noch den Genossenschaften mißtrauisch gegenübersteht. So warnte Baade auf dem Kieler Parteitag davor, die Bedeutung und den wirklichen Gehalt des landwirtschaftlichen Genossenschaftswesens zu überschätzen. Die Verkaufsgenossenschaft der Erzeuger, führte er aus, sei eine „ebenso monopolistische Organisation wie die Kartelle der Industrie."[152]) Um den Markt der Lebensmittel zu regeln, genüge nicht die Zusammenarbeit der Genossenschaften, deren Förderung durch die Sozialdemokratie erfolge, weil dies ein Fortschritt in der Richtung der gemeinwirtschaftlichen Regelung des Absatzes bedeute, sondern es müsse die politische Macht hinzukommen, die erst die Kontrolle ermögliche, um zu verhindern, daß die Verbraucher durch monopolistische Organisationen der Erzeuger ausgebeutet werden.

Das Kieler Programm fordert vor allem zur Regulierung des Absatzes Eingriffe in die Preisgestaltung und macht hinsichtlich des Getreidehandels einen konkreten Vorschlag, indem es ein Reichsmonopol für die Ein- und Ausfuhr von Getreide- und Mühlenprodukten fordert.

Dieser Gedanke war bereits auf dem Parteitag in Erfurt (1891) aufgetaucht, wo die pfälzische Sozialdemokratie einen Antrag einbrachte, der die Reichstagsfraktion beauftragte, für die Verstaatlichung des Getreidehandels einzutreten. Damals ging man über diesen Antrag, der lediglich Agitationsmittel sein sollte, zur Tagesordnung über, da der kapitalistische Staat mit einer monar-

[150]) Kieler Agrarprogramm 1927, III. Abs. 1.
[151]) Protokoll des Parteitages in Kassel 1920; S. 207.
[152]) Protokoll des Kieler Parteitages; S. 126.

chistischen Regierung durch Einführung eines Staatsbetriebes nicht noch mehr gestärkt werden sollte. Die politischen Umwälzungen der Revolution hatten dieser Begründung den Boden entzogen und so verspricht man sich von der Einführung des Getreidemonopols, die inländische Preisbildung von den Schwankungen des Weltmarktes unabhängig zu machen und im Inlande durch planmäßige Verkäufe und Aufkäufe im freien Handel die Preise und den Absatz zu regulieren. Die Erfahrungen des Getreidemonopols sollen richtunggebend sein für die Ergreifung von Maßnahmen zur Bekämpfung der Preisschwankungen auf anderen Gebieten landwirtschaftlicher Produktion, z. B. des Kartoffel- und Viehmarktes.

Außer der Preisregulierung ist aber die Qualitätsverbesserung und Standardisierung der Produkte von Wichtigkeit für die Absatzgestaltung. Auch diesem Punkt wendet die Sozialdemokratie ihre Aufmerksamkeit zu und fördert alle Bestrebungen, die die Erzeugung von Qualitätsprodukten und Markenwaren bezwecken. Auf diese Weise wird eine größere Uebersichtlichkeit des Marktes erreicht, der dauernd zu überwachen ist durch eine besonders zu fördernde Einrichtung, wie sie in dem Institut für Konjunkturforschung bereits vorhanden ist, die die Absatz- und Preisverhältnisse beobachtet, so daß immer Hinweise für die Rationalisierung und Planmäßigkeit der landwirtschaftlichen Produktion gegeben werden können. Durch alle diese genannten Maßnahmen werden Groß-, Mittel- und Kleinbetriebe zu einer planmäßigen Produktions- und Absatzgestaltung sich zusammenfinden, wie sie in einem sozialistischen Wirtschaftsaufbau vorgesehen ist.

Es ist somit festzustellen, daß, nachdem die deutsche Sozialdemokratie sich für das Eintreten für den Bauernschutz ausgesprochen hatte und die Agrarfrage nicht mehr ausschließlich vom Konsumentenstandpunkt des Arbeiters ihre Beurteilung fand, das Produktions- und Absatzproblem, das vor dem Kriege in seiner vollen Bedeutung nicht erfaßt worden war, in der neuen sozialdemokratischen Agrarpolitik den größten Raum einnimmt. Die Wechselseitigkeit industrieller und landwirtschaftlicher Erzeugung wurde in steigendem Maße anerkannt und alle Mittel zu beiderseitiger Produktionssteigerung in den Kreis der Maßnahmen gezogen. Um das Ziel zu erreichen, bedarf man vor allem der Mitwirkung der Genossenschaften, die früher — außer als Arbeiter-Kampforganisation — bekämpft, dann in der Form der landwirtschaftlichen Genossenschaft als unfähig die produktionelle Ueberlegenheit des Großbetriebes über den Kleinbetrieb auszugleichen, unbeachtet blieben, um in den letzten Jahren durch die Förderung der Vergenossenschaftung von Erzeuger und Verbraucher für die

Produktions- und Absatzregulierung den Hauptpunkt sozialistischer Agrarpolitik zu bilden.

§ 3: Das Problem der Kapitalbeschaffung.

Wenn die deutsche Sozialdemokratie in ihrem Agrarprogramm versprach, alle Maßnahmen zu unterstützen, die eine Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion bezwecken, dann gehört dahin fraglos auch die Beschäftigung mit dem Problem der Kapitalbeschaffung für die Landwirtschaft. Mit dem Ausbreiten des Kapitalismus und der notwendig gewordenen Rechenhaftigkeit der Betriebsführung hatte diese Frage eine erhöhte Bedeutung gewonnen, und heute ist für jeden Betrieb der ihm zufließende Kredit der Angelpunkt der Produktionsgestaltung geworden, sodaß die Sozialdemokratie gezwungen wurde, auch diesem Problem gegenüber Stellung zu nehmen.

Aus dem ersten Teil der vorliegenden Arbeit ersahen wir, daß die Frage der Kapitalbeschaffung von der Sozialdemokratischen Partei und auch von den sozialistischen Theoretikern in der Vorkriegszeit nicht näher erörtert worden war. Die Ursache hierfür liegt wieder in der der Marxschen Lehre entsprechenden Auffassung von der Entwicklungstendenz zum landwirtschaftlichen Großbetrieb und dem grundsätzlichen Standpunkt, den Bauernschutz ablehnen zu müssen.

Marx vertrat nämlich, obgleich er dem Kreditsystem als Uebergangsform zu einer neuen Produktionsweise eine aufbauende Wirkung zubilligte, andererseits wieder die Ansicht, daß jeder private Kredit auf Wucher beruhe und den kleinen Bauer vernichte. Er verlangte deshalb, wie es im „Kommunistischen Manifest", dem Zukunftsprogramm, formuliert wurde, „die Zentralisation des gesamten Kredits in den Händen des Staates als dessen ausschließliches Monopol". Die Beantwortung der Frage, wie die Kapitalbeschaffung für die landwirtschaftlichen Betriebe augenblicklich zu regeln sei, erübrigt sich für ihn, da, abgesehen von der Tatsache, daß zu jener Zeit das Kreditproblem nicht von jener Aktualität war wie heute, der Großgrundbesitzer als Kapitalist expropriiert, der Klein- und Mittelbauer naturnotwendig untergehen und der dann entstehende genossenschaftliche Großbetrieb den Einzelnen der Sorge der Kapitalbeschaffung entheben werden würde.

In Anlehnung an diese Doktrin wurde auch im Frankfurter Programm der Sozialdemokratischen Partei das landwirtschaftliche Kreditproblem mit keinem Wort erwähnt. Die auf dem Parteitag in Breslau im Rahmen der Agrardebatte diskutierte Verstaatlichung der Hypotheken verbunden mit einer Herabsetzung

des Zinsfußes, wie sie vor allem Bebel und Liebknecht vertrat, wurde dem Einwande Kautskys entsprechend, der jeden Kredit als „den Hebel kapitalistischer Produktion" bezeichnete, von dem zum Schaden der Arbeiter nur Großgrundbesitzer und Kapitalisten Vorteile haben würden, mit dem gesamten Bauernschutzprogramm abgelehnt.

In der „Agrarfrage" erfuhr die Marxsche Auffassung von der zerstörenden Wirkung jeden Kredites für den Kleinbauern eine Revision, indem Kautsky dem Kredit und besonders den landwirtschaftlichen Kreditgenossenschaften eine große Bedeutung zugestand, auch für den kleinen Bauern — wenn dieser von der Genossenschaft für kreditwürdig erachtet würde. Da aber der nichtkreditwürdige Bauer immer der Bedürftigste sei, müsse dieser nach wie vor zum privaten Geldgeber, dem Wucherer gehen. Für die übrige Landbevölkerung bilde die Kreditgenossenschaft zwar ein Mittel zum ökonomischen Fortschritt, aber nicht in der Richtung zum Sozialismus, sondern zum Kapitalismus hin.

Die Bestreitung des Satzes von der ökonomischen Entwicklung zum landwirtschaftlichen Großbetrieb und die Forderung, den Kleinbauern zu unterstützen, führten Bernstein und David dazu, — indem sie den Kredit, infolge der durch ihn geschaffenen Ausgleichsmöglichkeiten zwischen den verschiedenen Eigentums- und Produktionsverhältnissen, als den bedeutendsten Faktor erkannten, die klein- und mittelbäuerliche Betriebsweise zu heben, den Ausbau der bestehenden Kreditorganisation, besonders der landwirtschaftlichen Kreditgenossenschaften zu verlangen. Ihr Verdienst sei es, das Absinken der Bauern in Schuldknechtschaft verhindert und die Befreiung von den Geldwuchern bewirkt zu haben.

Die sozialdemokratische Partei selbst hat sich auch nach Erfurt mit dem landwirtschaftlichen Kreditproblem auf ihren Parteitagen kaum eingehender befaßt. Weder das Programm von Görlitz noch das von Heidelberg versuchen eine Lösung dieser Frage. In den Kasseler „Richtlinien" findet sich nur der Satz, daß die kreditgenossenschaftliche Zusammenfassung der Kleinbetriebe zu fördern sei. Auch das Kieler Agrarprogramm behandelt das Kreditproblem nur beiläufig, indem ganz allgemein günstigere Kreditbedingungen und Förderung der Kreditgenossenschaften, sowie als besondere Maßregel die Ueberführung privater Kreditinstitute in die Genossenschaftsform und die Verbindung der Kreditgewährung mit der Betriebsberatung verlangt wird. Diese teilweise politische Richtlinien, teilweise bestimmte Forderungen enthaltenden Sätze basieren auf der Einsicht, daß, da das ganze Agrarprogramm unter dem Leitgedanken der landwirtschaftlichen Produktionssteigerung steht, wenn diese erreicht werden soll, po-

sitive Kreditpolitik betrieben und für eine günstige Art der Kapitalbeschaffung für alle Betriebe gesorgt werden muß. Wie dies aber erfolgen soll und wie die Ausführung der im Programm gemachten Vorschläge näher gedacht ist, darüber ist, trotzdem es sich doch um das Hauptproblem heutiger Agrarpolitik handelt, nichts gesagt. Neu für die Sozialdemokratie ist die wohl bedeutendste Forderung hinsichtlich der Kreditorganisation, wonach die Kreditgewährung mit der Betriebsberatung verbunden werden soll, eine Maßnahme, die z. B. auch Aereboe[153]) wünscht.

Jede Kapitalinvestierung hat zur Voraussetzung, daß ihr ein gewisser produktiver Zuwachs gegenüber steht, um sie überhaupt lohnend zu machen. Nach dem Kriege ist die Erreichung dieses Zieles wegen der ungünstigen Preislage und dem hohen Zinsfuß aber sehr schwierig geworden. Die Tatsache, daß die Aufnahme von Krediten nicht erfolgen darf zu konsumtiven Zwecken, und wenn sie aus produktionellen Gründen gewünscht wird, die Entscheidung über die Rentabilität der geplanten Kreditgewährung sehr schwer ist, läßt die Verbindung von Kreditgewährung und Betriebsberatung wünschenswert erscheinen, zumal, so argumentiert die Sozialdemokratie, der landwirtschaftliche Kredit immer zum größten Teil aus öffentlichen Mitteln stammen wird und seine Verwendung im Interesse der Gesamtwirtschaft deshalb besonders erforderlich erscheint.

Die früher eifrig diskutierte Frage der Hypothekenverstaatlichung greift das Kieler Programm nicht wieder auf, wohl wird aber die Verstaatlichung aller privater Kreditinstitute gefordert, was ja im Rahmen der Forderung nach einer allgemeinen Sozialisierung nichts Besonderes darstellt. Da, wie festzustellen ist, die Programme und die nur gelegentlichen Ausführungen innerhalb der sozialdemokratischen Partei über ihre Stellung zum Kreditproblem keinen genügenden Aufschluß geben, wollen wir versuchen, die Frage der Behandlung des Kreditproblems auf Grund der Stellung der sozialdemokratischen Fraktion im Reichstag und preußischen Landtag zu den dort behandelten Kreditfragen zu prüfen.

Vor dem Kriege war es der Normalfall, daß der Bauer, der seinen Betrieb mit einer gewissen Sorgfalt führte, ohne große Bedenken Betriebskredite aufnehmen konnte, da die Zinsen und Preise stabil waren und die Rente aus der Quelle, wo der Kredit angelegt wurde, höher war als der Zins. Wegen dieser günstigen Umstände stieß auch die Frage der Kapitalbeschaffung auf keine zu großen Schwierigkeiten und für eine politische Partei

[153]) Vergl. Aereboe, Friedrich: „Agrarpolitik." S. 499/501.

entstand ein Anlaß zur Beschäftigung mit Kreditfragen erst dann, wenn der Staat mit seinen Mitteln ausnahmsweise eingreifen mußte. Im übrigen beschränkte sich die Landwirtschaft auf die Selbsthilfe. Nur in solchem Rahmen ergab sich auch in der Vorkriegszeit für die sozialdemokratischen Fraktionen des preußischen Abgeordnetenhauses und des Reichstages die Notwendigkeit, sich mit diesen Fragen zu befassen. Auf Grund der bekannten Einstellung gegen einen Bauernschutz und der sozialdemokratischen Ansicht über die Bedeutung des Kredites lehnten ihre Abgeordneten jede Beteiligung des Staates mit seinen Geldmitteln zur Förderung der bäuerlichen Betriebe ab, es sei denn, daß es sich um Bereitstellung von Mitteln zur Moor- und Oedlandkultivierung handelte.

Der Krieg bewirkte auch auf dem Gebiet der Kapitalbeschaffung eine Wandlung. Die einsetzende Inflation bot der Landwirtschaft durch Rückzahlung ihrer Hypotheken in Papiergeld Gelegenheit, sich weitgehend zu entschulden. Ebenso wie die Industrie erlangte die Landwirtschaft eine Scheinblüte, die durch die Stabilisierung der Währung plötzlich beendet wurde. Es folgte die Stabilisierungskrise, die sich in der Landwirtschaft zur Agrarkrise auswuchs. Es zeigte sich eine völlige Entblößung der Landwirtschaft von allen Reserven und dem nötigen Betriebskapital, das sich nur noch kurzfristig und zu hohen Zinsen, die über der Kapitalrente lagen, verschaffen ließ.

Trotzdem wurden in den Jahren 1924/26 von der Landwirtschaft ohne Rücksicht auf ein angemessenes Verhältnis von Zins- und Kapitalrente im großen Umfange Kredite aufgenommen, die zu einem großen Teil für konsumtive oder andere Zwecke, für deren Finanzierung ein langfristiger Realkredit notwendig gewesen wäre, verwandt wurden. Hinzu kam die ungünstige Preisentwicklung für landwirtschaftliche Erzeugnisse und die Tatsache, daß die landwirtschaftliche Selbstorganisation, die Kreditgenossenschaften, nicht mehr den Ansprüchen genügen konnten. Bei der großen Bedeutung der Landwirtschaft für die Volkswirtschaft schob sich damit die Frage der Kreditgewährung in den Vordergrund der Agrarpolitik der Länder und des Reiches und somit auch der politischen Parteien.

Um die landwirtschaftliche Produktion zu beleben, wurden im Jahre 1925/26 durch das Reich, die Länder, Reichsbank und Rentenbank innerhalb eines kurzen Zeitraumes über 2 Milliarden an kurzfristigen und größtenteils hochverzinslichen Krediten der Landwirtschaft gewährt. Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion sprach sich nicht mehr grundsätzlich gegen die Bewilligung von Staatskrediten aus, sondern opponierte vielmehr gegen die

Art der Kreditverteilung und forderte im Jahre 1925 im handelspolitischen Ausschuß des Reichstages zur Prüfung des Verwendungszweckes und der Rentabilität des verlangten Kapitals, die Verbindung der Kreditgewährung mit der Betriebsberatung — eine Forderung, die später im Kieler Agrarprogramm Aufnahme fand. Besondere Schwierigkeiten entstanden bei der Frage der Kreditbeschaffung für die landwirtschaftlichen Pächter. Die Verpächter wollten auf ihr gesetzliches Pfandrecht an dem Inventar des Pächters nur zugunsten des Kreditinstitutes verzichten, wenn sie die Garantie für eine produktive Kreditverwendung erhielten. Die sozialdemokratische Fraktion stimmte deshalb einem Gesetz über die Ermöglichung der Kapitalkreditbeschaffung für landwirtschaftliche Pächter zu, worin ihre Forderung verwirklicht und die Verbindung von Kreditgewährung und Betriebsberatung zum Mittelpunkt der gesetzlichen Neuregelung des Pächterkredits gemacht wurde.[154])

Daß die Landwirtschaft durch Kreditgewährung unterstützt werden müsse, war für die Sozialdemokratie eine Selbstverständlichkeit geworden und scharf wandte man sich gegen die von agrarischer Seite ausgegebene Parole, nachdem trotz immer größerer Kreditinanspruchnahme die Verschuldung der Landwirtschaft gestiegen war, nun überhaupt keine Kredite mehr aufzunehmen und unter Zurückstellung der Produktion nur für den Bestand des Besitzes zu sorgen. Die Steigerung der Produktion war doch der alleinige Gesichtspunkt für die Bewilligung von Mitteln durch die Sozialdemokratie, von der Subventionen des Staates aber ausgeschlossen sein sollten. Auch das Mittel der Behebung der Kreditnot, die Umwandlung der kurzfristigen Schulden in langfristige durch Zuführung langfristiger Hypothekarkredite, die z. B. 1926 in Höhe von 113 Millionen Mark erfolgte, fand nicht die bedingungslose Zustimmung der Sozialdemokratischen Partei. Die Höhe der Verschuldung, so erklärte man, sei von landwirtschaftlicher Seite stark übertrieben und regional sehr verschieden; im Osten erreiche sie den Höhepunkt. Aus volkswirtschaftlichen Gründen sei es aber nicht möglich, die Betriebe im Osten untergehen zu lassen, da ein Herabsinken der Güterpreise, die Folgen des Kreditausfalles und die Rückwirkung auf das landwirtschaftliche Genossenschaftswesen die Zahl der zusammenbrechenden Betriebe nur vergrößern würde. Gefordert wurde aber als Grundlage aller Stützungsmaßnahmen eine streng individuelle Behandlung der Betriebe und in jedem einzelnen Fall die Prüfung, ob unter Berücksichtigung der Gesamtverschuldung eine Sanierung möglich sei.

[154]) Drucks. d. DT.R.T. III. Wpr. 1924/26; Bd. 408, Nr. 2291.

Daß bei der Ablehnung von Subventionen und wahlloser Zuführung neuer Hypothekenkredite durch das Reich der Plan des deutschnationalen Abgeordneten Schlange-Schöningen, der eine Reichsanleihe von 3 Milliarden ℛℳ und für Zinsverbilligung einen neuen Etatposten von 300 Millionen zur Ueberwindung der Kreditnot jährlich vorsah, keine Unterstützung bei den sozialdemokratischen Abgeordneten fand, ist erklärlich. Man suchte die Kreditpolitik vielmehr immer unter dem Gesichtspunkt zu betreiben, daß Kredite nur den noch sanierungsfähigen Betrieben und für wirklich produktionelle Zwecke unter besonderer Kontrolle gewährt werden sollten. In dieser Richtung bewegte sich auch eine Entschließung der sozialdemokratischen Fraktion,[155]) die die bürgerlichen Parteien aber ablehnten, worin die Reichsregierung ersucht wurde, nach folgenden Richtlinien bei der Gewährung von Reichsmitteln vorzugehen:

Die Betriebsinhaber haben einen Plan vorzulegen, wie sie die Mittel verwenden wollen; die Mittel dürfen nur zur Hebung und Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion verwendet werden und ferner ist dem Reichstag über die Verwendung und den Erfolg der gewährten Kapitalien von der Reichsregierung Bericht zu erstatten. Wie gesagt, wurde der Antrag wegen der gewünschten Kontrolle der landwirtschaftlichen Produktion von den bürgerlichen Parteien abgelehnt, doch wurde bald auch von der Regierungsseite die persönliche Garantie der Betriebsinhaber für eine zweckmäßige Anwendung der Kredite gefordert. Auch im preußischen Landtag lehnte die sozialdemokratische Fraktion eine allgemeine Umschuldungsaktion ab, befürwortete diese aber für die Betriebe, die eine Gewähr für dauernde Rentabilität bieten und evtl. in Staatsbesitz übernommen werden sollen.

Das landwirtschaftliche Notprogramm im Jahre 1928 bewirkte, daß rund 60 Millionen ℛℳ vom Reiche bewilligt wurden, deren Verteilung man aber nicht dem Reichsernährungsminister, sondern einem Länderausschuß anvertraute, um die Subventionen produktiv anzulegen, „und die schlimmste Vergeudung der Mittel der Notprogramms zu verhindern".[156]) Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion, die die Bewilligung der Reichsmittel nicht verhindern konnte, verlangte und erreichte, daß hoffnungslos überschuldete Betriebe keine Kredite mehr erhielten; dagegen wurde ihr Antrag, die stark verschuldeten Großbetriebe durch Reich und Länder anzukaufen, abgelehnt. Die Abgeordneten Tempel und Schmidt wandten sich im Reichstag anläßlich der Beratung über den Etat des Reichsministeriums für Er-

[155]) Drucks. d. Dt.Rt. III. Wpr. 1924/1927; Bd. 414, Nr. 3121.
[156]) Jahrbuch der deutschen Sozialdemokratie 1928, S. 334.

nährung und Landwirtschaft[157]) vor allem gegen die Verallgemeinerung und Uebertreibung der Notlage in der Landwirtschaft und betonten nochmals den Standpunkt der Sozialdemokratie, die, von der Notwendigkeit aktiver Kreditpolitik überzeugt, Subventionen und Steuererlaß sowie die Kreditgewährung ohne die Garantie der Verwendung zu produktionellen Zwecken und ohne Kontrollbefugnis des Staates für ungeeignet halte, die Krise der Landwirtschaft zu überwinden.

Diese Ansicht vertrat die Sozialdemokratie auch im letzten Jahre, das statt erhoffter Entspannung eine weitere Verschärfung der Wirtschaftskrise und Kapitalknappheit brachte. Es kann nicht unsere Aufgabe sein, auf die große Anzahl der sozialdemokratischen Anträge im Reichstag und preußischen Landtag einzugehen, die gerade die Frage der Kapitalbeschaffung für die Landwirtschaft betrafen. Die sozialdemokratischen Fraktionen stellten sich grundsätzlich auf den Standpunkt, daß der Staat der Landwirtschaft helfen müsse, wandten sich aber gegen die von der Agrarseite zur Erreichung größerer Zuwendungen bewußt übertriebene Höhe und Verallgemeinerung der Verschuldung landwirtschaftlicher Betriebe.

Gegenüber der früheren Auffassung der Sozialdemokratischen Partei in der Agrarkreditfrage hatte sich also insofern eine Wandlung vollzogen, daß man nach der Ablehnung jeglicher Erörterung der Kreditfrage, im Interesse der Erhaltung der Landwirtschaft als Versorger der städtischen Verbraucherkreise mit Lebensmitteln sich zu einer positiven Kreditpolitik bekannte. In diesem Rahmen mußte man zur Unterstützung der landwirtschaftlichen genossenschaftlichen Kreditorganisation schreiten und der Gewährung von Mitteln des Staates in Form von Krediten und Zinsverbilligungen an die Klein-, Mittel- und Großbetriebe zustimmen, um, das war der einzige Gesichtspunkt der Sozialdemokratie, die Hebung und Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion zu fördern, wobei die immer wieder geforderte Kontrolle über die Verwendung des gewährten Kredites bis heute nicht erreicht ist.

§ 4: Das Problem des Agrarschutzzolles.

Wir sahen bereits, daß für die Stellungnahme der Sozialdemokratischen Partei zu dem agrarischen Zollproblem in der Vorkriegszeit lediglich das Interesse des Konsumenten maßgebend gewesen war. Um möglichst billige und reichliche Lebensmittel zu

[157]) Vergl. Verhandlungen des DT. RT. III. Wpr. 1924; Bd. 395, S. 13031 und 13086 ff.

bekommen, trat man, unter Ausschaltung des Gedankens an den Schutz der eigenen Landwirtschaft für den Freihandel ein und verlangte die Abschaffung aller agrarischer Schutzzölle. Mit diesem Standpunkt war aber schon der erste Wandel gegenüber der ursprünglichen Anschauung der Partei vollzogen, wo dieses Problem der Handelspolitik, weil angeblich von untergeordneter Bedeutung und nur eine die besitzenden Klassen angehende Streitfrage, eine gleichgültige Behandlung erfahren hatte. Diese Gleichgültigkeit wandelte sich dann in einen energischen Kampf gegen Zollforderungen, wie sie z. B. das Zolltarifgesetz von 1902 brachte, und der sich nicht nur gegen die Höhe der Zölle, sondern gegen jeglichen Zollschutz überhaupt richtete, — ein Standpunkt, der bis zum Ausbruch des Weltkrieges von der Sozialdemokratie vertreten wurde.

Der Krieg hatte „im Interesse der Volksernährung" eine Aufhebung aller Agrarzölle gebracht, doch hatte die Landwirtschaft wegen der Abgeschlossenheit vom Weltmarkt eine gewisse Monopolstellung, die auch während der Inflationszeit bestehen blieb durch den infolge der Geldentwertung geschaffenen künstlichen Schutzzoll. Nach der Stabilisierung aber sanken die Preise der Agrarprodukte gegenüber denen der Industrie, die Preisschere öffnete sich zu ungunsten der Landwirtschaft. Bestrebt, diese ungünstige Entwicklung aufzuhalten, lag es nahe, zu dem alten Mittel der Zölle zu greifen und damit schob sich das Zollproblem wieder vor andern Fragen in den Vordergrund der Agrarpolitik.

Für alle Parteien war es unbestritten, daß der Landwirtschaft geholfen werden müsse, und auch die Sozialdemokratie erklärte sich bereit, für Maßnahmen zur Hebung der Landwirtschaft, und zwar in erster Linie zur Stützung des Klein- und Mittelbesitzes einzutreten. Im Streit um die Ursachen der bestehenden Krisis stellte sich die Sozialdemokratische Partei auf den Standpunkt, daß nicht die niedrigen Produktionskosten der ausländischen Landwirtschaft, sondern das Sinken der inländischen Kaufkraft diese Entwicklung hervorgerufen habe, und da aus diesem Grunde das Angebot im Inlande nicht habe aufgenommen werden können, die Preise unter den Weltmarktpreis gesunken seien. Die Argumentation führte zu dem Schluß, daß die Krise nicht durch Zölle, um das Auslandsangebot abzuwehren, sondern nur durch Maßnahmen zur Hebung der Kaufkraft im Inlande behoben werden könne.

Diese Gründe wurden von den Vertretern der Sozialdemokratie im Jahre 1925 auch im Reichstag geltend gemacht bei den Beratungen des Entwurfes eines Gesetzes über Zolländerungen. Danach bestreiten die Sozialdemokraten die von den Zollparteien vertretene Notwendigkeit der Zölle, um die Wirkung des Aus-

landsangebotes abzudrosseln, da der Preisrückgang für die Agrarprodukte auf der Verminderung des inländischen Konsums beruhe, die wieder ihre Ursache in der geringen Kaufkraft habe. Ein neuer Zoll, der nur erhöhte Grundrente für die Besitzer auf Kosten der Verbraucher bedeute, würde die Kaufkraft der Konsumenten nur noch mehr verschlechtern.[158]) Der Zoll, der früher von der Sozialdemokratie abgelehnt wurde, weil er den Verbraucher belaste und als Schutzmaßnahme für die Landwirtschaft unnötig sei, fand jetzt ebenfalls nicht die Zustimmung der Partei, aber unter der neuen Begründung, daß zwar die Landwirtschaft eines Schutzes bedürfe, die Wahl der Mittel aber falsch, der Zoll nutzlos sei. Nur die Steigerung der Kaufkraft der Arbeiter, die Aufhebung der Ausfuhrverbote, der Abbau der Zollmauern, steuerliche Gleichstellung der Auslandsprodukte und überhaupt die Herstellung gleicher Handelsbeziehungen unter allen Völkern würde der Landwirtschaft Nutzen bringen können.

Doch nicht nur die Wirkungslosigkeit, so argumentierte die Sozialdemokratie weiter, sei ein Grund für die Ablehnung der Schutzzölle, vor allem für Getreide, sondern auch ihre direkte Schädlichkeit für die landwirtschaftlichen Betriebe, die darauf angewiesen seien, Getreide zuzukaufen. Und das sei die Mehrzahl — $^9/_{10}$ — der Betriebe, die Getreide als Futtermittel für das Vieh zukaufen müsse. Ein Zoll benachteilige also gerade den viehzüchtenden Klein- und Mittelbauer und den Konsumenten in der Stadt. Im Interesse dieser Kreise fordert die Sozialdemokratie demnach Zollfreiheit für Getreide und Futtermittel. Sie erklärt sich aber grundsätzlich bereit, über einen Viehzoll zu verhandeln, jedoch nicht in der Form des Dauerzolles, sondern des Erziehungszolles.[159])

Als weiterer Grund zur Durchsetzung der Zollforderungen wurde von den Agrarkreisen die Notwendigkeit angeführt, durch Zölle die Stabilisierung der Preise zu erreichen. Durch die Verhinderung des Auslandsangebotes werde der durch das inländische Angebot und die inländische Nachfrage bestimmte Preis eine größere Stetigkeit bekommen. Auch dieser Begründung trat die Sozialdemokratie entgegen und bezweifelte die Möglichkeit durch einen Dauerzoll die Schwankungen der Preise aufzufangen, wie es die Vorkriegszeit bewiesen habe, wo den schwankenden Weltmarktpreisen trotz der Zölle immer schwankende Inlandspreise gegenüber gestanden hätten.[160]) Da aber der Landwirt-

[158]) Vergl. Wissel im Dt.R.T.; III. Wpr. 1924; Bd. 386; S. 2575 ff.
[159]) Vergl. Dr. Hilferding im Dt. RT.; III. Wpr. 1924; Bd. 387. S. 4263.
[160]) Sender im Dt. RT.; III. Wpr. 1924; Bd. 386, S. 2625.

schaft geholfen werden müsse, empfiehlt die Sozialdemokratie als sicherstes Mittel der Preisstabilisierung und der Verhinderung der Spekulation ein Reichsmonopol für die Einfuhr und Ausfuhr von Getreide und Mühlenprodukten zu schaffen — ein Gedanke, der bereits auf dem Parteitag in Erfurt (1891) aufgetaucht war.[161])

Das Getreidemonopol in den Händen eines demokratischen Staates erschien als das einzige Mittel, den Erzeuger von den Schwankungen des Weltmarktes unabhängig zu machen, ihm ausreichende Preise zu sichern und dabei jede unnötige Belastung der Verbraucher zu vermeiden. Bei den übrigen Parteien und der Landwirtschaft selbst fand die Einführung des Monopols aber wenig Gegenliebe, da man ein Wiederaufleben der Zwangswirtschaft des Krieges befürchtete. Die Anträge der Sozialdemokratie auf Schaffung des Monopols[162]) fanden deshalb im Reichstag und preuß. Landtag Ablehnung; die Partei mußte aber, da sie die Notwendigkeit der Unterstützung der Landwirtschaft nicht leugnen konnte, sich auch weiterhin an der Debatte über die zu ergreifenden Maßnahmen beteiligen.

Die Zollparteien sahen das Mittel zur Ueberwindung der Krise aber allein in einer Erhöhung der Zölle, die dringend notwendig sei, um das bestehende Mißverhältnis zwischen den Preisen der agrarischen Erzeugnisse und denen für Industriewaren zu beseitigen. Die Preisschere hatte sich jedoch zu Beginn des Jahres 1927 zugunsten der Landwirtschaft geöffnet, da der schlechte Ernteausfall des Jahres 1926 für die wichtigsten Agrarprodukte, Roggen und Kartoffeln, eine Preissteigerung hatte eintreten lassen. Aus diesem Grunde glaubte die Sozialdemokratie den beiden Gesetzentwürfen über Zolländerungen und Erhöhung des Zuckerzolles[163]) im Jahre 1927, die z. B. für Kartoffeln eine Erhöhung des Zolles von 0,50 ℳ auf 1. ℳ und für Zucker eine Steigerung des Zollsatzes von 10.— ℳ auf 15.— ℳ vorsahen, nicht zustimmen zu können und verlangte in anderen Anträgen Zollfreiheit für landwirtschaftliche Produkte.[164])

Hatte man gegen die Erhöhung des Zuckerzolles um 5.— ℳ pro dz. noch energische Opposition getrieben, so sollte das folgende Jahr eine Durchbrechung des Grundsatzes der Zollfreiheit bringen. Durch die Preisschwankungen auf dem Markt und die

---

[161]) Vergl. S. 25.

[162]) Vergl. z. B. Drucks. d. Dt. RT. IV. Wpr. 1928; Bd. 432; Antrag Nr. 593.

[163]) Drucks. d. Dt. RT.; III. Wpr. 1924/27; Bd. 417; Nr. 3513 u. 3514.

[164]) Vergl. d. Drucks. d. Dt. RT.; III. Wpr. 1924/27; Bd. 413, Nr. 2948 und Bd. 416, Nr. 3470.

Einfuhr großer Mengen billigen Zuckers nach Deutschland war die Zuckerindustrie und die zuckerrübenbauende Landwirtschaft stark geschädigt worden. Eine dem Reichstag übergebene Vorlage verlangte deshalb für eine befristete Zeit die Heraufsetzung des Zuckerzolles von 15.— ℳ auf 25.— ℳ pro dz. Die Zuckerrübenproduzenten erklärten sich dafür zu der Konzession bereit, auch bei einem Zollsatz von 25.— ℳ nicht mehr als den bisherigen Satz von 15.— ℳ im deutschen Preis in Erscheinung treten zu lassen; außerdem enthielt das Gesetz die Bestimmung, daß der Zuckerzoll von 25.— ℳ unter den bisherigen Zollsatz, nämlich auf 10. - ℳ vom Reichsfinanzminister herabzusetzen sei, wenn der Großhandelspreis für Verbrauchszucker den Betrag von 21.— ℳ pro Zentner übersteigt.

Die Klauseln veranlaßten die Sozialdemokratische Fraktion des Reichstages der Gesetzesvorlage ihre Zustimmung zu geben und damit zum ersten Mal für eine Zollerhöhung auf Lebensmittel einzutreten. Ihre Argumentation ging dahin, daß das ausländische Dumping diesen Zweig der Landwirtschaft schwer schädige und eine Anbaubeschränkung der Zuckerrübe verhindert werden müsse. Ausschlaggebend sei aber die Bestimmung, die neben dem Schutz der Erzeuger eine Sicherung der Verbraucher vorsehe. Eine Ablehnung des Gesetzentwurfes würde die Gefahr mit sich bringen, daß ein anderes Gesetz zustande käme, das zum Schaden der Konsumenten mit Hilfe hoher Zölle unbegrenzte Preissteigerungen hervorrufen würde.[165]) Man hatte seine Ansicht also dahin geändert, daß die Zölle, wenn auch nicht das beste Mittel — das immer noch das Reichsmonopol sein würde —, doch unter gewissen Bedingungen der Landwirtschaft Schutz gewähren können und ihre Erhebung im Interesse der inländischen Produktion notwendig sein könne.

Damit war die Sozialdemokratie aber nicht etwa auf den Standpunkt der grundsätzlichen Befürwortung von Schutzzöllen angelangt, wie es sich im Anfang des Jahres 1929 zeigte, das keine Abschwächung der Agrarkrise brachte. Die Preise, insbesondere für Roggen, sanken stark, und somit schwächte sich die Kaufkraft der Landwirtschaft, die sich letzten Endes auf dem Arbeitsmarkt auswirken mußte. Hinzu kamen die Schwankungen der Preise für agrarische Erzeugnisse, die starke Unsicherheit in die landwirtschaftliche Betriebsgestaltung selbst hineintrugen. Die von der Regierungsseite im Sommer 1929 zur Behebung dieser Entwicklung ergriffenen Zollmaßnahmen wurden von der Sozialdemokratie nicht gebilligt. Man erklärte, daß ein Zoll, auch in der Form des Erziehungszolles, für die veredelnde Landwirtschaft die

[165]) Krätzig im Dt. RT.; IV. Wpr. 1928; Bd. 423; S. 789.

Rückständigkeit, d. h. mangelnde Ausnutzung der technischen Fortschritte nur unterstützen würde und z. B. ein Zoll auf die Erzeugnisse der Milchwirtschaft die handelspolitischen Beziehungen zu den Nachbarländern, die in hohem Maße industrielle Erzeugnisse von Deutschland einführen, gefährden würde.[166])

Diese Argumentation wurde allerdings von den zollfreundlichen Parteien bestritten, die den Standpunkt vertraten, daß bei der gegenwärtigen Wirtschaftslage besonders auf eine Steigerung der landwirtschaftlichen Erzeugung hingearbeitet werden müsse, da wenig Aussicht bestehe, verstärkte Importe mit industriellen Exporten bezahlen zu können. Bei den zugunsten der Landwirtschaft zu ergreifenden Maßnahmen komme es in erster Linie darauf an, eine Besserung der Erzeugerpreise anzustreben, um einen Ausgleich zwischen den Erlösen des Landwirts und seinen Betriebsaufwendungen herbeizuführen.

In dieser Richtung bewegte sich der neue Entwurf eines Gesetzes über Zolländerungen, den die Reichsregierung im Dezember 1929 dem Reichstag vorlegte. Ebenso wie in den voraufgegangenen Verhandlungen des handelspolitischen Ausschusses wurde auch im Reichstag von den Vertretern der Sozialdemokratie die früher von ihnen immer aufgeworfene Frage, ob Zölle überhaupt als Mittel der Besserung der landwirtschaftlichen Absatzmöglichkeiten geeignet wären, kaum berührt. Nach einigen Abänderungen stellte sich die Sozialdemokratie auf den Boden der Gesetzesvorlage, die eine Erhöhung der Getreide-, Vieh- und Butterzölle vorsah, und zwar für Getreide und Schweine durch Einführung gleitender Zölle.

Die Ausführungen der Regierung über die grundsätzliche Aenderung im Zollsystem durch die Einführung von Gleitzöllen decken sich mit dem Standpunkt der Sozialdemokratie, wonach dafür gesorgt werden müsse, daß der Preis für die landwirtschaftlichen Produkte auf Grund der Konkurrenz des Auslandes nicht so stark sinken dürfe, daß eine Beschränkung des Anbaues, und hinsichtlich der Schweinepreise eine zu große Schädigung der Klein- und Mittelbauern erfolge, andererseits aber verhindert werden müsse, daß bei veränderter Konjunktur die Verbraucherschaft durch einen zu hohen Zoll benachteiligt würde. Durch das neue System sollte eine Stabilisierung der Preise erreicht werden, indem beim Ueberschreiten einer Höchstpreisgrenze ein niedriger, beim Ueberschreiten einer Mindestpreisgrenze ein entsprechend höherer Zollsatz in Kraft treten sollte.

---

[166]) Dr. Hertz im Dt. RT.; IV. Wpr. 1928/29; Bd. 425; S. 2943/44.

Die Vertreter der Landwirtschaft lehnten die Einführung von Gleitzöllen für Getreide statt eines festen Zolles aber rundweg ab, da dadurch dem Termingeschäft an den inländischen Börsen in Getreide und Mehl jede Kalkulationsgrundlage entzogen und die deutsche Brotversorgung, durch den Versuch, die Preise über oder unter der kritischen Grenze zu halten, Gegenstand willkürlicher Spekulation und Beeinflussungsversuche der Interessengruppen werde. Ferner würde die notwendige Verbindung gleitender Zölle und gleitender Einfuhrscheine, — wenn diese überhaupt beibehalten werden sollten, zu Spekulationen auf Kosten der Reichskasse führen, da bei niedrigen Preisen, also hohen Zöllen und hoher Einfuhrscheinwerte stark exportiert und bei hohen Preisen, also niedrigen Zöllen die gleiche Menge Getreide, die früher exportiert, jetzt wieder eingeführt werde, für die der Importeur aber einen geringeren Betrag zu zahlen habe, als er damals beim Export vergütet erhielt. — Um diesem letzten Einwand zu begegnen, sah die Vorlage jedoch von der Schaffung gleitender Einfuhrscheinwerte ab und legte für sie einen bestimmten niedrigen Kurs fest.[167])

Auch in diesem Punkt fand der Gesetzentwurf die Zustimmung der Sozialdemokratie. Sie begründete ihren Wandel in der Stellung zum Agrarzollproblem damit, daß die Partei ihren Standpunkt nicht in der Weise dogmatisch festgelegt habe, unter allen Umständen den Freihandel zu fordern. Augenblicklich, wo die andern Staaten hohe Schutzzollmauern für landwirtschaftliche Produkte errichteten, sei ein Freihandelsstandpunkt nicht vertretbar. Das kapitalistische System habe eine Planlosigkeit der Wirtschaft hervorgerufen, die im Interesse der Produzenten und Konsumenten ein Eingreifen erforderlich mache, wenn nicht ein großer Wirtschaftszweig zugrunde gerichtet und die Verbraucher übermäßig belastet werden sollen. Die neue Zollvorlage stelle in Bezug auf den agrarischen Teil einen „radikalen Bruch mit der bisherigen Praxis der Agrarpolitik dar, Zollerhöhungen einseitig zu Lasten der Verbraucher vorzunehmen." Das System der Gleitzölle entspreche der Forderung der Sozialdemokratie, neben der Hilfe für den Produzenten auch dem Verbraucher durch Anpassung der Zölle an die jeweilige Preislage, eine unnötige Verteuerung der Nahrungsmittel zu ersparen. Mit dieser Gestaltung der Getreide- und Schweinezölle sei der deutsche Markt und ein

---

[167]) Vergl. Bericht des Arbeitsausschusses für Zolltariffragen. Anlage z. Entw. eines Gesetzes über Zolländerungen. IV. Wpr. 1928/29, a. a. O. S. 22/24.

Haupteinnahmeposten für Millionen von Kleinbauern- und Landarbeitern gegen die Auslandskonkurrenz gesichert.[168])

Die steigende Not der Landwirtschaft führte jedoch immer wieder zu neuen Zollerhöhungen, denen die Sozialdemokratie als Regierungspartei zustimmte. In einer Reihe von Anträgen,[169]) zu denen die Initiative sogar von der sozialdemokratischen Fraktion ausging, wurde die Erhöhung der Zollsätze bezw. der Durchschnittspreise, nach denen sich der Gleitzoll richten sollte, für eine Anzahl landwirtschaftlicher Produkte vorgesehen. Ein Vergleich zeigt, daß die neue Zollerhöhung im Monat März 1930, die z. B. den bestehenden Höchstzollsatz für Weizen von 9,50 auf 12.— ℳ hob, eine Steigerung gegenüber den im Jahre 1925 geltenden Zollsatz von 230% bedeutete, für Hafer 300% und für Futtergerste für denselben Zeitraum 900%. Gleichzeitig forderte und erreichte die Sozialdemokratie ein staatliches Monopol für den Vertrieb von Mais.[170]) — Die Sozialdemokratie begründete ihr Eintreten für diese neuen Zollerhöhungen damit, daß die Landwirtschaft in außergewöhnliche Schwierigkeiten geraten würde, deren Ursache in weltwirtschaftlichen Vorgängen zu suchen sei. Es ergebe sich deshalb für die Partei die Pflicht, Maßregeln zur Besserung der Lage zu ergreifen, nicht zuletzt im Hinblick auf die Gestaltung des Arbeitsmarktes. Die als befristete Maßnahmen erreichten Zollerhöhungen sollten der Landwirtschaft eine Atempause gewähren, um durch Selbsthilfe und notwendige Umstellung eine Besserung ihrer Lage zu erreichen, während der Gleitzoll genügend Möglichkeit biete, den Verbraucher zu schützen. Die immer von der Sozialdemokratie geforderte Zollfreiheit für Futtermittel, die sich plötzlich in eine Befürwortung des Zolles, z. B. für Futtergerste, gewandelt hatte, fand ihre Erklärung darin, daß diese Maßnahme eine Unterstützung der noch wesentlich auszubauenden landwirtschaftlichen Veredelungswirtschaft bedeute.[171])

Als aber im April desselben Jahres die agrarischen Kreise schon wieder neue Zollerhöhungen auf alle Getreidearten und Futtermittel verlangten,[172]) versagte die Sozialdemokratie ihre Zu-

---

[168]) Schmidt im Dt. RT.; IV. Wpr. 1928/29, Bd. 426, S. 3679 u. 3729.

[169]) Vergl. Entw. eines Ges. über Zolländerungen bei Weizen u. Hafer, Drucks. d. Dt. RT.; IV. Wpr. 1928/30. Bd. 440; Nr. 1782, ferner Entw. eines Ges. über Zolländerungen bei Mehl, Kartoffeln, Kleie; Drucks. d. Dt. RT.; IV. Wpr. 1928/30, Bd. 440; Nr. 1784.

[170]) Drucks. d. Dt. RT.; IV. Wpr. 1928/30; Bd. 440; Nr. 1786.

[171]) Schmidt im Dt. RT.; IV. Wpr. 1928/30; Bd. 427, S. 4620.

[172]) Vergl. Drucks. d. Dt. RT.; IV. Wpr. 1928/30; Bd. 440; Nr. 1755 u. Bd. 441, Nr. 1949.

stimmung, da sie zwar der Ansicht sei, daß die Landwirtschaft sich in einer Notlage befände und auch keine Demokratie gegen die Massen der Landbevölkerung arbeiten könne, andererseits Agrarpolitik aber auch nicht möglich sei gegen die Massen der Städter. Die neuen Zollerhöhungen, die auf einer Ueberspitzung der Forderungen hinausliefen und aus denen nur ein Teil der Gesamtbevölkerung Nutzen zöge, seien deshalb abzulehnen.[173])

Es ist demnach festzustellen, daß in der Frage der Behandlung des agrarischen Zollproblems durch die Sozialdemokratie sich ein starker Wandel vollzogen hatte. In die Vorkriegszeit fiel bereits der Umschwung von der neutralen Stellung gegenüber den Zöllen zum Kampf für den unbedingten Freihandel im Interesse der Verbraucher. Nach dem Kriege, als die Not der Landwirtschaft immer mehr stieg, erklärte sich die Sozialdemokratie grundsätzlich bereit, Maßnahmen zur Förderung der Landwirtschaft zu unterstützen. Die Partei lehnte die Einführung der Zölle nur ab, weil sie ihr ungeeignet erschienen, den Produzenten und Konsumenten zu helfen. Als die Schaffung des Reichsmonopols scheiterte, erklärte man sich unter Aufgabe der früheren Argumentation von der Wirkungslosigkeit der Zölle für ein System der gleitenden Zölle, um dadurch die berechtigten Interessen des landwirtschaftlichen Produzenten und des städtischen Verbrauchers zu schützen. Den übermäßigen Forderungen der Agrarkreise nach neuen Zollerhöhungen gab die Sozialdemokratie in neuester Zeit zwar nicht mehr ihre Zustimmung, sie steht aber grundsätzlich auf dem Standpunkt, daß, solange ein Reichsmonopol nicht geschaffen ist, das System der Zölle die einzige Möglichkeit biete, die Landwirtschaft und den Verbraucher zu schützen.

---

[173]) Tempel im Dt. RT.; IV. Wpr. 1928/30; Bd. 427, S. 4912 ff.

Lebenslauf.

Ich, Severin Nachtigall, wurde am 9. März 1903 zu Münster i. W. geboren. Ich besitze die preußische Staatsangehörigkeit und bin katholischer Konfession. Das Reifezeugnis erwarb ich am 8. Februar 1922 auf der Oberrealschule zu Münster i. W.

Nach voraufgegangener praktischer Tätigkeit ließ ich mich zum Zwecke des Studiums des Maschineningenieurwesens an der technischen Hochschule Hannover immatrikulieren, und zwar vom S.S. 1923 bis zum W.S. 1925/26. Wirtschafts- und Sozialwissenschaften studierte ich an der Universität Münster i. W. vom W.S. 1928/29 bis zum S.S. 1931. Die Diplomprüfung für Volkswirte legte ich ab beim volkswirtschaftlichen Prüfungsamt der Universität Münster am 11. November 1930. Die mündliche Prüfung zur Erlangung der staatswissenschaftlichen Doktorwürde bestand ich am 10. Februar 1932.